

LEIPZIGS NEUE

Muss Kultur »gedeckelt« werden?

Finanzen, Visionen, Vorschläge, Ängste

Seiten 4/5

Liebe ohne Angst

Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie immer neu...

Seite 7

Ich aber schäme mich

Dietmar Kellers unzeitgemäße Erinnerungen (siehe Abb.)

Seite 11

Nation und Revolution

Brisante Fragestellungen zur Geschichte

Seite 16

Geiz ist geil!

Sexualisierte Bezüge der Werbe-Industrie als Wohltat

Seite 24



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

sparen
minus

=

minus
schließen

Zukünftige Rechnungen Leipziger Kultur?

überleben
plus

Kommentiert

Gedankenlos in Deutschland

Er saß beim Neujahrskonzert in der ersten Reihe und lauschte in Wien den Philharmonikern, CSU-Chef Horst Seehofer. Zuvor hatte er in Deutschland zu Jahresbeginn noch für Missklänge gesorgt. Das Trauerspiel um die Rente mit 67 wurde wieder mal angestimmt. Alle wissen, mit dem Jahr 2012 verschiebt sich der Renteneintritt um jeweils einen Monat pro Jahr; um dann irgendwann die imaginäre Altersgrenze 67 anzusteuern.

Man hört es und glaubt es kaum, dieser CSU-Obere hatte doch das Ganze mit beschlossen und auf die Oppositionskräfte eingedroschen, die mahnten und warnten. Ist Seehofer auf einmal der Weitsichtige, da plötzlich auch eine SPD-Frau, wie Andrea Nahles, im Falle einer Regierungsübernahme ihrer Partei im Jahr 2013 die Aussetzung der Rente mit 67 vorsieht? Stimmenfang zum Jahresanfang, so

kann, so muss man das Ganze durchaus bezeichnen.

Zur Erinnerung: eine Anfrage der Linksfraktion im Bundestag hatte ergeben, dass im März 2010 nur 8,3 Prozent der Männer und 3,4 Prozent der Frauen einen sozialversicherungsrechtlichen Vollzeitberuf hatten. Derzeit ist es längst üblich, mit Abschlägen in Rente zu gehen. Das wird sich verschärfen.

Für den damaligen Rentendurchdrücker Müntefering ist nach wie vor »alles in Ordnung«. Und für Steinbrück ist der »mathematische Druck der Demografie« alternativlos.

Ist auf einmal Seehofer der Weitsichtige? Die Einzigen, die sich gegen diese Reform stellten, waren die Linken, das brachte ihnen u.a. 12 Prozent im Bundestagswahlkampf. Seehofer plapperte dieser Tage wider seine Überzeugung. Warum wohl?

• Jost Weiss

Arbeitslos in Portugal

In dem von der Wirtschaftskrise gebeutelten Portugal hat der Ministerpräsident Pedro Passos Coelho von der rechten Partido Social Democrata arbeitslosen Lehrern als Weihnachtsgeschenk einen eigenwilligen Rat erteilt. Die unbeschäftigten Pädagogen sollen sich im portugiesischen Sprachraum nach Alternativen umsehen, so der Vorschlag Coelho und er sprach von Angola und Brasilien.

Es kam, was kommen musste, nicht nur von den arbeitslosen Lehrern, ein landesweiter Aufschrei. Die Opposition ist der Meinung, damit hat der Ministerpräsident resigniert. Selbst in den schlimmsten Zeiten des faschistischen Salazar-Regimes hat es von Regierungsseite keine Appelle zum Verlassen von Portugal geben. In den Salazar-Jahren sind die Portugiesen aus politischen Gründen emigriert.

Die Portugiesen brauchten in harten Jahren nie staatliche Appelle, um mobil

zu sein. Seit Jahrhunderten hat das Land seine sozialen Probleme in die Kolonien in Afrika, Asien und Südamerika exportiert. Galt vor Jahren die Emigration als überholt, hat sie heute stark zugenommen. Und anders als früher, inzwischen verlassen Hochqualifizierte für immer das Land.

Auch der Staatssekretär für Sport und Jugend erntete mit seinem Vorschlag, die jungen Arbeitslosen sollen ihre »Zone des Komforts« verlassen und die Landesgrenze überqueren, keinen Beifall. Es kam ein landesweiter Protest. Ein EU-Abgeordneter der Partido Social Democrata plädierte für eine nationale Agentur für auswanderungswillige Portugiesen. Dass die Kosten die EU tragen soll, sagte der Abgeordnete nicht. Bis zum Ende dieses Jahres werden bestimmt noch weitere grandiose Vorschläge zum Abbau der Arbeitslosigkeit aus dem Land der Seefahrer und Weltentdecker kommen.

• Karl-H. Walloch

»Punktgewinn« beim Rateduell



Ein Ziel ... und doch getrennt? Leipzigs OBM-Kandidatinnen der Linken, Barbara Höll (links) und Ilse Lauter, während eines Forums im LinXXnet. Foto: Eiltzer

LN. Die beiden OBM-Kandidatinnen der Linken stellten sich Anfang Januar für knapp zwei Stunden den Fragen junger Leipziger im Connewitzer LinXXnet-Büro: Warum kandidiere ich? Steht ein linker Oberbürgermeister für kostenlose Fahrten im öffentlichen Nahverkehr? Soll die »Karli« Leipzigs erste Radfahrerstraße werden? Wie umgehen mit den Nazi-Demonstrationen? Rausch gleich Gift? Wald-Sommerpartys unter Leipziger Brücken? Was machte OBM Jung bisher falsch? Wie bleibt in der Stadt Wohnraum bezahlbar? Bekommen Oper und Gewandhaus zuviel Geld?

Lauter und Höll argumentierten sachlich und wissend, ergänzten sich oft,

betonten beide auch mal ehrlich, dass ihnen die »Sommerpartys« unter den Connewitzer Brücken noch nicht als Problem geläufig sind.

Schön wäre es gewesen, wenn die Fragen des Moderators ab und an direkter auf den Punkt gekommen wären. Nicht gefragt wurde beispielsweise: Wie ist ein gewählter Oberbürgermeister Stadtoberhaupt auch für die, die ihn nicht wählen? Wie und warum muss er diplomatisch ausgleichen?

Beim abschließenden Rateduell, angelehnt an ein längst vergessenes Fernsehquiz, ging Barbara Höll mit 38:31 in Führung. Ein knappes Ergebnis. Noch stehen wichtige Entscheidungen aus.

Chance für Neuanfang

LN. Zum Scheitern der Jamaika-Koalition erklärt der Vorsitzende der Fraktion DIE LINKE im Saarländischen Landtag Oskar Lafontaine:

»Das Auseinanderbrechen der Jamaika-Koalition bietet die Chance für einen politischen Neuanfang. Es geht jetzt darum, eine stabile Mehrheit für eine Politik zu finden, die die über zehn Jahre andauernde Stagnation der saarländischen Landespolitik überwindet.

Es dürfte der saarländischen SPD als Wunschartnerin der amtierenden Ministerpräsidentin schwerfallen, ihren Wählerinnen und Wählern und ihren Mitgliedern zu vermitteln, dass ausgerechnet mit der abgewirtschafteten CDU ein politischer Neuanfang an der Saar möglich ist.

Die CDU Saar steht für den Niedergang der Landespolitik in den letzten Jahren und das finanzielle Desaster, das die Handlungsfähigkeit des Landes immer weiter begrenzt und seine Existenz bedroht. Das Auseinanderfallen der Saar-FDP ist zwar der äußere Anlass für das Scheitern dieser Koalition, es kann aber nicht davon ablenken, dass die CDU Saar die Hauptverantwortung für die Fehlentwicklungen der letzten Jahre trägt.

Die Saar-Grünen, die durch ungewöhnliche Wahlspenden beeinflusst die Jamaika-Koalition erst ermöglicht haben, haben ihre Glaubwürdigkeit verloren und sind kläglich gescheitert. In dieser Situation sind Neuwahlen der sauberste Weg, um einen politischen Neuanfang an der Saar zu ermöglichen.«

Glaubwürdigkeit verspielt

LN. Der stellvertretende Vorsitzende der Bundestags-Fraktion DIE LINKE, Ulrich Maurer, kritisiert Christian Wulff:

»Wie kein Präsident zuvor ist er auf die Unterstützung der Kanzlerin und der Regierungsparteien angewiesen. Damit aber ist eine unabhängige Prüfung der Gesetze – die einzige wirkliche politische Aufgabe des Bundespräsidenten – nicht mehr gewährleistet.

Man mag einen »peinlichen« Präsidenten dennoch im Amt ertragen können – er wäre nicht der Erste. Doch wenn damit sowohl die verfassungsrechtliche

als auch die politische Rolle des Staatsoberhauptes entscheidend unterminiert sind, wird nicht nur der Amtsinhaber, sondern auch das Amt ab absurdum geführt. Begonnen hat dieser Prozess allerdings schon früher. Wulffs Kleben am Präsidentenstuhl ist die logische Folge dessen, wie er ins Amt gekommen ist. Mit beidem stellt Angela Merkel die ganze Konstruktion des Präsidentenamtes in Frage und wirft ein bezeichnendes Licht auf die postdemokratischen Verhältnisse in diesem Land. Die Präsidenten-Krise ist eine Kanzlerinnen-Krise ist eine Demokratie-Krise.«



Auch im dritten Jahr wollen wir den Naziaufmarsch in Dresden blockieren.

Keine Symbolpolitik, kein Händchen halten. Wir wollen uns gemeinsam aktiv auf die Straße setzen, um Europas

ehemals größten Naziaufmarsch erneut zu stoppen. Deshalb ruft »Dresden nazifrei« als ein breites gesellschaftliches Bündnis aus Parteien,

Organisationen, Antifagruppen, Vereinen, religiösen Gruppen, Einzelpersonen, Künstlern

und Prominenten auf, gemeinsam den Naziaufmarsch zu blockieren.

Und wir dachten schon, jetzt ist Schluss mit lustig, als der Geliebte Vorsteher Horsti K. unvermittelt die Brocken hinschmiss, Krone und Zepter in die Tonne trat und Schloss wie Hofstaat den Rücken kehrte. Wie ernst es ihm war, zeigt allein die Tatsache, dass er zum Abschied nicht einmal von seiner Frau grüßen ließ.

Triste Langeweile drohte aus der drögen Ebene um Hannover herüber.

Das Befürchtete trat ein, erst mit der Peinlichkeit des dritten Anlaufs schaffte der Homunculus Merkels den Sprung ins präsidiale Traumhaus und verschwand danach für Monate in dessen düsteren Zimmerfluchten. Dieser Umstand war einerseits wohlthuend angenehm, das durch die Regierung schon arg gebeutelte Volk konnte vergessen, von einem Großen Nachfolger geleitet zu werden, jedenfalls auf dem Papier. Andererseits drohte sich das gewaltige Loch zu bestätigen, welches der Vorgänger hinterlassen hatte. Zwar mühte sich zwischenzeitlich ein anderer Kasper, die Lücke mit schrillen Tönen zu füllen, als der jedoch auch zurückgetreten wurde, stieg aus den Nebeln der Leine erneut die Eintönigkeit empor.

Doch es kam anders. Selbstverständlich unter tatkräftiger Mithilfe der Gossenspresse, stets zu Diensten. Standen zunächst noch heile Familie, Home-Story und Gattinnen-Tattoo auf dem Tapet, waren es plötzlich kostenlose Urlaube auf den Luxusdatschen dubioser Freunde, gesponserte Flugreisen und ein Kredit sowie dessen Ablösung oder Umwandlung, von denen die Schlagzeilen beherrscht wurden.

Was folgte ist bekannt, Nebelkerzen, präsidiale Peinlichkeiten und wieder muss die Dauerwurst erhalten, deren Name immer öfter als Synonym für schiebchenweise Taktik verwendet wird. Nichts Neues im Alltag unzähliger Amt- und Würdenträger dieser Republik. Den vorläufig letzten Knaller setzte der kleine König durch dummdreistes Gequatsche auf die Mailboxen der Herren der Ringe. Was den vormaligen Spiegel Chefredakteur Stefan Aust dazu veranlaßte, von einem »politischen Selbstmordanschlag« zu sprechen und Wulff attestierte, »von allen guten Geistern verlassen (zu) sein.«



Notizen aus der Hauptstadt der BRD Der Zauberlehrling

Von Gerhard Schumacher



Das hatten wir allerdings schon vorher vermutet.

Zusammengefasst: Das Amt, das der Gescholtene nicht ausfüllt, ist ein höchst überflüssiges, weil niemand einen Grübaugust braucht, der sonst nicht die Bohne zu melden hat. Dieses Amt fußt auf der Gnade politischer Strippenzieher und meinungsbildender Gossenschreiber und hat somit per se schon keine Würde, die beschädigt werden könnte.

Was bleibt, ist eine jämmerliche Gestalt, die nichts gemacht hat als das, was so viele vor ihr auch schon taten: Die Möglichkeiten nach Kräften auszunutzen, die sich kraft Amt und Würden boten. Nur waren die anderen oft cleverer als der nette Herr Wulff, siehe Schröder, Altkanzler, und Fischer, Altsponti. Und nun wird der Lehrbursche sie nicht mehr los, die Geister, die er rief.

Denn merke: Schon 2006 erklärte Springer-Chef Mathias Döpfner in entwaffnender Ehrlichkeit das BILD-Prinzip: »Wer mit ihr den Aufzug nach oben fährt, der fährt auch mit ihr im Aufzug nach unten.« So issues.

Zurück zur traurigen Wirklichkeit. Die bayerischen Sozialunionisten spucken von Wildbad Kreuth aus wieder Gift und Galle durch die Alpen. Gerda Hasselheld, ihres Zeichens Vorsitzende der Baziltruppe im Bundestag, will durch eine Änderung des Grundgesetzes allen extremistischen Parteien die Finanzierung

streichen. Ist die Frau auch von allen guten Geistern verlassen, schon wieder ein Selbstmordanschlag? Weit gefehlt. Die Dame bezog den Vorschlag nämlich nicht auf ihre eigene Partei, sondern zunächst einmal auf die neonazistische NPD. Wirklich gemeint aber hat sie DIE LINKE, wie sie unverfroren nachschob. Was ist das nun? Dummdreistigkeit, Schamlosigkeit oder einfach nur Schmutz aus braunen Kübeln? Wehret den Anfängen!

Ein gut gemeinter Ratschlag von dieser Stelle: Wenn man die faschistische Partei nicht verbieten kann, weil zu viele Schützer der Verfassung in deren Reihen ihr Wesen treiben, warum kann man dann nicht zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und den Verfassungsschutz gleich mitverbieten? Schon gut, war ja nur ein Gedanke. Aber reizvoll, oder?

Zum Schluß Neues aus dem Quatsch-Comedy-Club. Mitten während ihres Dreikönigstreffens in Stuttgart, platzte die Nachricht, die blau-gelbe Sekte sei nun auch aus der saarländischen Regierung geflogen. Die CDU-Ministerpräsidentin mit dem mächtig gewaltigen Doppelnamen Kramp-Karrenbauer (warum tut man sich so ein Getüm an?) macht es möglich.

Der Chor der Unverbesserlichen verständigt sich auf Durchhalteparolen.

»Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen...« Alles schon mal dagewesen.

Puff, Peng, Pillepalle.

Unvernunft

LN. »Ein Ölembargo gegen den Iran wäre blanke Unvernunft«, kritisiert Jan van Aken, von der Bundestagsfraktion DIE LINKE, die Pläne der EU, alle Ölimporte aus dem Iran zu stoppen. »Der Verweis der EU auf den jüngsten Bericht der Internationalen Atomenergiebehörde IAEA ist verlogen, denn er enthält keinen einzigen stichhaltigen Beleg für ein iranisches militärisches Atomprogramm in den Jahren seit 2003. Die fortdauernde Ausweitung von Sanktionen zeigt hingegen den fehlenden Willen der EU, konstruktive diplomatische Lösungen zu suchen, und sorgt nur für eine weitere Verhärtung der Positionen.«

Van Aken weiter: »Natürlich muss der Iran endlich wieder mit den UN-Inspektoren kooperieren und ihnen vollen Zugang zu allen Anlagen gewähren. Mit einem Ölembargo der EU wird dies aber nicht erreicht. Und ähnlich wie im Falle Iraks droht die immerwährende Eskalation in einem militärischen Konflikt zu enden.«

Veröffentlichung gemäß § 8 des sächsischen Pressegesetzes

LEIPZIGS NEUE wird vom Projekt Linke Zeitung e. V. herausgegeben. Der Verein besitzt kein Kapital. LN finanziert sich ausschließlich aus Vertriebs- und Anzeigenerlösen sowie Spenden.

Empört Euch! Aber worüber?

Die arbeitenden Menschen haben von Politikern und Medien in diesem Land manch niederträchtige Beleidigung erfahren. Die tatsächlichen Träger »spätromischer Dekadenz«, die ökonomisch und politisch Mächtigen, erwarten nun, dass sie sich auf das gleiche Niveau der Beurteilung begeben.

Ausgerechnet BILD erhebt sich zur Hüterin journalistischer Redlichkeit und Pressefreiheit. Der Bundespräsident hat über die Umstände eines privaten Kredites nicht die Wahrheit gesagt und BILD bei Veröffentlichung mit »Krieg« gedroht. Die Boulevardpresse gebärdet sich als Präsidentenmacher, das ganze Land muss zuschauen, wie sich die Krähen in die Augen hacken, und sich eine Meinung »bilden«.

Wohlgermerkt, die Kritik der Kritik richtet sich nicht gegen die Verteidigung der Redlichkeit. Wie bereits beim Rücktritt Karl Theodor zu Guttenbergs, lautet die wichtige Frage nicht, ob Politiker lügen dürfen, sondern welches Maß dem Urteil zu Grunde liegt.

Von der Rechtfertigung des Luftangriffs auf einen Tanklasten im afghanischen Kunduz, bei dem ca. 140 Menschen das Leben verloren, über den Tod einer Offiziersanwärterin auf der Gorch Fock säumte die Karriere des smarten Verteidigungsministers manch blutiger Skandal. Es ist eine Sache der Relation, wenn man fragt: Ist ein Rück-

tritt aufgrund einer abgeschriebenen Doktorarbeit nicht auch eine Verhöhnung von Menschenleben?

Damals kämpfte BILD an der Seite der Kanzlerin beharrlich um die Ehre des schönen Kriegspropagandisten. Jetzt haben sich die Koalitionen scheinbar gewandelt. Was sich seit Jahren hinter den Kulissen vollzieht, ist ein Machtkampf zwischen Kapitalinteressen und ihre Politik in der Krise. Angela Merkels Präsident ist Angela Merkels Politik, und vom Rücktritt der Kanzlerin wird schon seit langem hin und wieder gemunkelt. Angst sollte den Menschen dabei tatsächlich machen, dass sich hinter dem zur Mode gewordenen »Zurücktreten« eine Krise des parlamentarischen Systems offenbart, das die kapitalistischen Widersprüche in der Wirtschaftskrise nicht mehr bündeln kann, was düstere Schatten auf die Zukunft wirft.

Die Frage, ob sich Christian Wulff mit seinem Verhalten noch als Repräsentant des Staates eignet, ist insofern albern, als es in der Politik der BRD noch nie um Wahrheit ging. Die Lügengeschichten im vereinigten Deutschland reichen von dem Versprechen Norbert Blüms, dass die Renten gesichert seien, bis zu Angelas Merkels Behauptung, dass 2008 keine Anzeichen für eine Wirtschaftskrise bevorstünden. Und man muss dazu sagen:

Unter den humanitären Verbrechen und sozialen Folgen, welche die kriegerische und asoziale Politik der BRD in der Regel hervorruft, ist das Vergehen Christian Wulffs eine Lappalie.

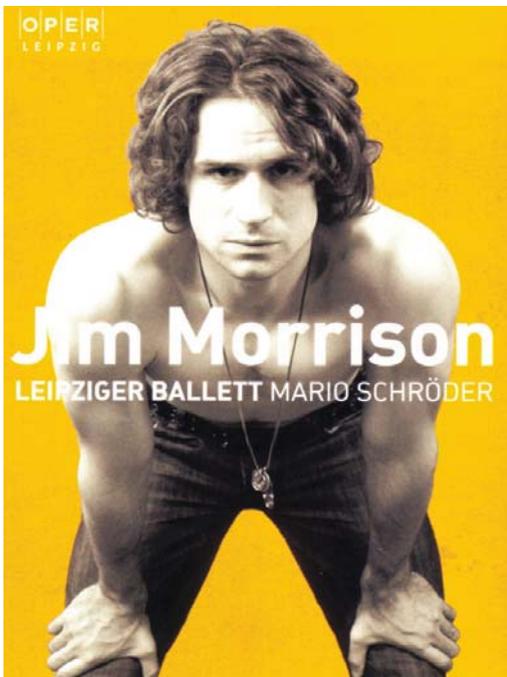
Das Maß der Demokratie ist nicht die Reinheit ihrer Repräsentanz, sondern die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums. Dass der schöne Schein der freiheitlich-demokratischen Grundordnung mit dem Verhalten Christian Wulffs einen beschämenden Schmutzleck mehr hinnehmen muss, ist untergeordnet der Frage: Welche Einkommensverluste und Verschlechterung ihrer Lebensverhältnisse sollen die arbeitenden Menschen in Deutschland noch hinnehmen?

In dieser Hinsicht beginnt das Jahr 2012 mit wichtigeren Nachrichten. Prekäre Beschäftigung, Lohnverzicht und Intensivierung der Arbeit werden zunehmend die Arbeitsbedingungen der Lohnabhängigen in Deutschland belasten. Die Gelder staatlicher Kassen fließen zu Banken und Konzernen und nicht in die Hände der Öffentlichkeit. Und das ist nur der ökonomische Aspekt einer Gesellschaft, die auch Frieden und Umwelt bedroht.

Stéphan Hessels Aufruf, »Empört Euch!«, bleibt aktueller den je.

Wichtig ist aber durchaus auch die Frage: Worüber?

• Karl Martin



Motiv: Oper Leipzig

Mögliche Einsparungen

Entlassung Ballettensemble
Kürzung künstlerische Etats Ballett
Stellenabbau Werkstätten
Schließung Ballettsparte
Einsparung 6,3 Mio. Euro

Schließung Musikalische Komödie,
Beibehaltung reduziertes Spartenprogramm in Oper
Einsparung 6,0 Mio. Euro

Schließung Musikalische Komödie,
Streichung des Spartenprogramms
Abbau Chor, Orchester und Ensemble der MuKo
Einsparung 10,3 Mio. Euro

Ensemblereduzierungen
Verkleinerung Opernchor um 17,5 Stellen
Verkleinerung Ballettensemble um 16 und
Tanzensemble MuKo um 8 Stellen
Einsparungen: 1,7 Mio. Euro

(Quelle: actori)

Noch ist nichts beschlossen. Diese und weitere Vorschläge sind auf der Internetseite der Stadt Leipzig einsehbar. Stichwort: actori-Gutachten

Man bekommt schon als Schüler einen starken Zweifel, wenn der Mathematiklehrer zum ersten Mal die mathematische Regel verkündet: $(-) \bullet (-) = (+)$

Nach gewissen Schulungen kommt man hinter die Gesetzmäßigkeit dieser widersinnigen Logik, die mit den sogenannten bisherigen Erfahrungswerten im Leben nichts zu tun hatte.

An diese »Regel« erinnert jetzt die Stadt Leipzig beim »Durchrechnen« der Kulturbetriebe. Auch da gilt der Grundsatz:

Sanierung der Abwasserleitungen wird fortgesetzt

Die Abwassergrundleitungen an der Nordseite der Oper, die das Schmutz- und Regenwasser vom Gebäude hin zum Abwasserschacht am Georgiring führen, werden 2012 saniert. Das beschloss Oberbürgermeister Burkhard Jung auf Vorschlag von Baubürgermeister

(sparen) • (schließen) = (überleben)
Sprich: Zwei negative Tatbestände, Sparen und Schließen bei Kultursparten bringen das positive Ergebnis: Überleben! Alternativlos?

Die Leipziger zweifeln stark und mischen sich in diese »Gleichung« ein.

Wir werden die begonnene Diskussion verfolgen auch mit Vorschlägen ... und präsentieren zuvor eine Rechnung, die auch mit Kultur zu tun hat, scheinbar nur auf den zweiten Blick.

Martin zur Nedden. Das bestehende Leitungssystem ist verschlissen, was das Risiko von Havarien erhöht, die den Proben- und Vorstellungsbetrieb stören könnten. Bei dem geplanten Vorhaben handelt es sich um den fünften Bauabschnitt der 2005 begonnenen Sanierung der Grundleitungen der Oper. Gebaut werden soll von April bis Ende August 2012. Die Kosten betragen rund 237 600 Euro.

Wieso muss die Kultur »gedeckelt« werden?

Diese Frage als Klage Leipziger Bürger nach einem langen Abend

Der Tänzer, der uns hier anschaut, bekommt regelmäßig oft stehende Ovationen, wenn das Leipziger Ballett das Leben von »Jim Morrison« vertanzte. Millionen könnte man einsparen, wenn man ihn einspart. Denn: Bei Fortschreibung der bisherigen städtischen Zuschüsse von rund 73 Millionen Euro für Oper (MuKo 40 Millionen Euro), Centraltheater (14 Millionen), Gewandhaus (15,8 Millionen) und Theater der Jungen Welt (3,1 Millionen) entsteht durch Inflation und Tarifsteigerung bis 2014/15 eine Deckungslücke von 5,7 Millionen, rechnet das »actori-Gutachten« vor

»Wir müssen in allen Bereichen schauen, wo man sparen kann«, lautet die schlichte aber harte Wahrheit, des derzeitigen Oberbürgermeisters. Mit dieser Formel kommt er an diesem ersten Diskussionsabend über die Sparkultur nicht recht an. Er musste sich sogar damit helfen, dass er Stammtische zitierte, die fordern, die Oper doch ganz zu schließen.

Übrigens auch einigen sehr jungen Leuten ist diese Forderung gar nicht so unsympathisch, wie ich bei einem anderen Forum und keinesfalls an einem Stammtisch kürzlich mitbekam. Weiß da jemand noch nicht, dass beispielsweise beim »Deutschen Miserere«, in der ausverkauften Leipziger Oper, auch 18- neben 80-Jährigen saßen. Kultur macht es möglich. Allerdings an einem

Tag, wo die Eintrittspreise besonders günstig waren. Dass Leipziger Schüler gerade diesen Versuch von Brecht/Dessau, »über die Möglichkeit nach einem Weltkrieg zu trauern«, mit Extra-Programmen im Deutsch- und Musikunterricht vorbereitet hatten, und im Opernfoyer dem zahlreich erschienen Publikum, mit Aufregung, aufregend vorstellten. Ja, Kultur ist nicht nur der eigene Horizont, sondern erweitert das Denken und baut Brücken zwischen Menschen.

Darum traf die Frage eines Leipzigers an einem langen Diskussionsabend im Rathaus genau diesen wichtigen Punkt. »Wieso muss denn die Kultur eigentlich gedekelt werden?« Durchaus unverstänglich in einem Land, wo das Wachstum förmlich angebetet wird, gerade dort zu kürzen, wo es um das kulturvolle Zusammenleben von Menschen in dieser Gesellschaft und in einer Stadt geht. »Leipzig lebt Kultur«, so hieß es mal?

Eine junge Frau gab sich als Studentin der Hochschule für Musik zu erkennen und fragte: Warum studiere ich, wenn ich in Kürze bald »eingespart« werde, und es keine Stellen für Musiker und Sänger in dieser Stadt und andernorts gibt?

Wie sicher ist eigentlich Ihre Stelle?, fragte ein Leipziger Herr Martin Dehli, von der Münchner actori-Agentur. Sicher ist sie, (fast) sicher, aber Dehli gestand auch, dass er mal Philosophie und Geschichte studiert hat.

Kultur ist offenbar gleichbedeutend mit Defizit, den Gedankengang sollten sich die Bürger dieser Stadt nicht zu eigen machen.

»Wer die Musikalische Komödie schließt, kann nicht Oberbürgermeister dieser Stadt sein!«, hieß es im Festsaal des Neuen Rathauses gar nicht festlich, eher verzweifelt.

Hat »actori« eigentlich andere Städte glücklich gemacht, fragte mein Nachbar, denn er ist einfach misstrauisch, wenn Fremde – nur die haben offenbar das Vermögen – die eigene Stadt durchrechnen und dafür Geld bekommen. Keine Millionen, aber eine schöne sechsstellige Summe. Danach ziehen sie zum nächsten Auftrag, denn sie erleiden ihre Vorschläge ja nicht. Wieso können wir Leipziger das nicht? Eine berechtigte Frage.

Dass in Leipzig die Kultur nicht nur pekuniäre, sondern auch personelle Probleme hat, liegt derzeit auf der Hand. Zwei wichtige Leute gehen, im Schauspiel und in der Oper. Ein »gedekelt« Kulturbürgermeister und eine »oberer« Kulturbürgermeister tun ihr offenbar nicht gut. Auch künftig nicht.

Die Leipziger müssen zunächst nicht wissen: Wie heißt der nächste Chefregisseur oder Schauspielintendant?, sondern fragen: Wer will hier Häuser und Sparten abwickeln und warum? Es gilt Stadtkultur zu mehren und nicht »zu deckeln« und ... zu wählen.

• Michael Zock

Seit dem scheinweisen Bekanntwerden des von der Stadtverwaltung bestellten Gutachtens der Münchener Kulturberatungsfirma »actori« für Zukunftsszenarien der Leipziger Theater und des Gewandhauses, haben sich schon viele Leipziger zu Wort gemeldet. Vor allem die Variante, der bis zur Spielzeit 2014/15 durch Inflation zu befürchtenden Kostensteigerung von etwa 5,7 Millionen Euro durch die Schließung der Musikalischen Komödie, das heißt dem »Abbau« ihres Chores, Orchesters und Ensembles, mit stattlichen 10,3 Mio Euro Einsparung zu entgegnen, weckt heftige und anhaltende Proteste.

Wie schon bei früheren Schließungserwägungen wird zu recht protestiert, dass ausgerechnet das Haus mit der beständigsten Besucherschar und der besten Auslastung, mit einem für Operette und Musical in Deutschland einzigartigen Ensemble und Orchester geschlossen werden oder – was kaum besser wäre – mit dem ganz andere Aufgaben erfüllenden Theater der jungen Welt fusionieren soll. Zwar enthält das Gutachten auch andere Varianten mit beträchtlichen Einsparungssummen wie die 6 Millionen Euro bei Schließung der MuKo und Weiterführung des Spielbetriebs im Opernhaus oder 6,3 Mio Euro bei Entlassung des Ballettensembles, Kürzung des Ballett-Etats und Stellenabbau in den Werkstätten. Dass frühere Bemühungen, Operetten im Opernhaus zu spielen, infolge der Verschiedenartigkeit beider Bühnen und der Spezifik der Genres keine Erfolge brachten, wird dabei nicht beachtet. Doch dazu gibt es kaum Wortmeldungen, weil diese Varianten weniger ernst genommen und eher als Alibi verstanden werden. Fast ganz außerhalb der Erwägungen der actori-Berater blieb das Gewandhaus. Da wird nur Streichung des künstlerischen Budgets für Chorwesen und Orgelkonzerte in Betracht gezogen.

Eine Leipzigerin stellte in der Ende November im Rathaus geführten ersten

Für Leipzigs Theater- und Musikkultur als Ganzes

öffentlichen Diskussion die generelle Frage, wieso die Leipziger Kulturbetriebe vom so gern allgemein beschworenen Wachstum ausgeschlossen und ihr Etat »gedeckt« (eine nicht sonderlich kulturreiche Wortschöpfung) werden soll. Das bedeutet ja nicht nur Stillstand, sondern angesichts der Kostenerhöhungen Abbau von über Jahrhunderte gewachsener Kultur. Darüber werden Stadtverwaltung und Stadtrat grundsätzlich nachzudenken haben.

Bei allen seit 1990 erfolgten gesellschaftlichen Veränderungen wäre – was im Gutachten nicht erwogen – unvoreingenommen darüber nachzudenken, was sich von vorherigen künstlerischen und organisatorischen Strukturen unter einer Gesamtleitung aller Leipziger Theater bewährt hat. In diesem Zusammenhang wäre von allen Theatern und vom Gewandhaus zu überlegen, welche Einsparungen durch eine gemeinsame Verwaltung und zudem im internen Betrieb der einzelnen Häuser möglich wären. (Dabei ist zur MuKo zu bedenken, dass schon unter Leitung Udo Zimmermanns, um den Erhalt des Hauses zu sichern, ein Höchstmaß an Einsparungen erfolgte.)

Für beträchtliche Aufregung im Gewandhaus dürfte die Frage nach der

Stärke des Orchesters sorgen. Seit Arthur Nikischs Zeiten bestand das Orchester bis zur Eröffnung des neuen Opernhauses 1960 aus 104 bis 108 Musikern. Das brachte an Konzerttagen Probleme für den Opernspielbetrieb. Doch mit Opern in kleinerer Orchesterbesetzung und dem Einsatz des Rundfunk-Sinfonieorchesters im Interimshaus Dreilinden waren allabendliche Operaufführungen möglich.

Mit Eröffnung des neuen Opernhauses wurde die Orchesterstärke auf 140 Musiker erhöht, um an Konzerttagen gleichzeitig auch Opern mit größerer Orchesterbesetzung an allen nahezu 300 Abenden pro Saison spielen zu können. 1981 erfolgte mit der Eröffnung des Neuen Gewandhauses eine weitere Vergrößerung des Orchesters auf rund 180 Musiker. Da ging aber noch (fast) an jedem Abend der Vorhang im Opernhaus auf. Unter Udo Zimmermann wurde dann der Einsatz des Gewandhausorchesters in der Oper auf 150 Vorstellungen pro Spielzeit vertraglich vereinbart. De facto spielt das Gewandhausorchester an etwa 130 Abenden. Aus diesem Faktum entsteht die Frage, ob dazu die derzeitige Be-

Für beträchtliche Aufregung im Gewandhaus dürfte die Frage nach der Stärke des Orchesters sorgen.

Das Haus in der Dreilindenstraße 30 – als Gasthof und Sommertheater gegründet und mit einer Glanzzeit als Varieté – ist die einzige Leipziger Bühne mit durchgehender und von den Bürgern verinnerlichter Geschichte. Einigmaßen heil aus den Bombennächten des Zweiten Weltkrieges gekommen, avancierte der Bau zur Interimsoper, in der ich als erstes mit zwölf Jahren tränenüberströmt »Madame Butterfly« erlebte – unvergesslich!

Oft haben inzwischen die Namen und die künstlerischen Programme des Hauses gewechselt. Zwischen Spieloper, Operette, Musical, Märchenzauber, Konzert, Ballett und Singspiel gab es auch Ausgefallenes zu bestaunen, wie Brecht/Weills »Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny«, inszeniert von Joachim Herz – auch unvergesslich!

Das gelebte Volksvergnügen in der geliebten Musikalischen Komödie zählt nicht als Bonus, wenn der Stadt für ihre Theater einige Millionen fehlen. Die zum Nachdenken über Wege aus dem finanziellen Dilemma bestellten Gutachter trauen ihren eigenen Szenarien nicht so recht – bis auf dies: Zusammenschluss von Muko und Theater der Jungen Welt – also Schluss! Wie oft genug bei Fusionen erlebt, verschwinden Sparten und Bereiche bis es aus ist mit dem einen von zwei überlebenden deutschen Operetten- (und

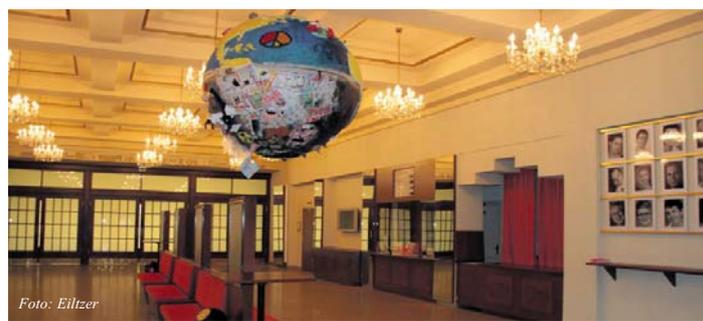


Foto: Eiltzer

Das Volkstheater in Lindenau

Musical-) Theatern. Ein spezialisiertes Ensemble, das vor dem am besten ausgelasteten Theatersaal Leipzigs spielt, ist ab – aber nicht wieder aufzuwickeln. Ist die gute alte Operette in guten Händen, dann blüht sie auf, wie die hohen Einschaltquoten bei Neujahrskonzerten mit Strauß und Lehár eben zeigten. Wer lange nicht in der Muko war, glaubt vielleicht gar nicht, dass der Zuschauerraum oft der eines Mehrgenerationentheaters ist.

Nebenan, bei den Familienvorstellungen im Theater der Jungen Welt, sieht es genau so aus. Gibt es doch Gemeinsam-

keiten, die ein Zusammengehen ermöglichen? Großes Musical ist bei Jugendlichen beliebt, Schülerkonzerte, auch mit Tanz, könnten für die musische Bildung Vergnügen machen, und gemeinsame Vorhaben bis hin zum Puppenspiel wären denkbar.

Viel Geld ist damit nicht einzuspielen, auch wenn durch Kooperation einiges einzusparen wäre. Aber ließe sich eine solche Leipziger Marke nicht vermarkten? Gastspielverfahren sind beide Ensembles, vereint könnten sie vielleicht gleichzeitig in Leipzig-Lindenau und in

setzung des Orchesters mit 173 Musikern erforderlich ist, auch wenn die Probenzahl für Opernneuinszenierungen die gleiche wie vor 1990 ist.

Zu Kostensteigerungen führte seit 1990, außer tariflich bedingten, Udo Zimmermanns Bestreben, andere Sicht- und Spielweisen in Leipzig zu zeigen. Für fast jede Inszenierung wurde ein anderer Regisseur verpflichtet, der wiederum seine eigenen Ausstattungen mitbrachte, zudem für den Einsatz nicht eben billiger Gäste als Solisten zu Ungunsten der Ensemblebildung sorgte. Das brachte zwar einige außergewöhnliche Inszenierungen, aber auch manch kostensteigerndes Unerhebliches. Die verdienstvollen Hausregisseure Günter Lohse und Uwe Wand wurden beiseite geschoben.

Der ständige Wechsel von Regisseuren, Ausstattungen und nun auch noch Dirigenten bereitete auch unter Henri Maiers Intendanz eher Schwierigkeiten als Einsparungen. Verfehlte Inszenierungen von eigentlich viele Besucher anziehenden Repertoirewerken, die nach wenigen Aufführungen mangels Zuspruch abgesetzt werden mussten, schmälerten die Einnahmen. Ähnliche Probleme wären auch vom Schauspiel zu benennen. Einzige die Musikalische Komödie erreicht mit einem eigenen Ensemble auf für dieses Genre hohem Niveau die unerlässliche Anziehungskraft.

Es dürfte aus genauer Kenntnis und Analyse des internen Theaterbetriebes vom Oberbürgermeister und den Bürgermeisterinnen wie von den Stadträten mehr zu bedenken sein, als das Münchener Gutachten darlegt und anregt. Und es sollte dabei auf die sich um Leipzigs Theater- und Konzertkultur sorgenden Bürger genau gehört werden. Es könnte auch anregend sein, sich damit zu beschäftigen, wie in der schweren Weltwirtschaftskrise um 1930 unter Oberbürgermeister Dr. Carl Goerdeler die damals nicht geringen Probleme bewältigt wurden.

• Werner Wolf

der Welt auftreten? Mit der rar gewordenen Operette und mit nicht überall zu habenden Jugendstücken? Geld muss in die Kasse kommen, die Benefizkonzerte der unverdrossenen Freunde und Förderer der Musikalischen Komödie und die hochwillkommenen Spender schaffen es nicht. Denn die in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts begonnene und wegen Geldmangel abgebrochene Sanierung der Dreilindenstraße 30 muss weitergeführt werden, bevor neue Pläne in Szene gesetzt werden. Andererseits: gibt es keine Zukunft für das Haus, dann ist auch alles, was bisher dafür getan wurde, Vergangenheit. Viele Bühnen suchen einen Sponsor – aber speziell für dieses alte Haus, das historische, ramponierte »Theater mit Herz«, das viele ins Herz geschlossen haben, sei der Ruf nach kunstsinnigen Wohltätern hoffnungsvoll erhoben.

Die Grundlage muss eine genaue Berechnung des Erwünschten und Möglichen sein, der Ausgangspunkt nicht eine Notgemeinschaft zweier bedrohter Theater sondern eine Arbeitsgemeinschaft potenter Ensembles.

Übrigens: der Alte Gasthof mit seiner Sommerbühne entstand 1713 in Lindenau – vor fast 300 Jahren.

• Ursula Minsel

Während...

die CDU immer noch auf Kandidatensuche ist,
 die SPD an ihrem Oberbürgermeister nicht vorbeikommt,
 von grünen Piraten nicht viel zu merken ist,
 die FDP es klugerweise gar nicht erst versucht,
 sind die Linken in einer glücklichen Situation. Die Delegierten haben die Qual der Wahl. Wer soll für sie in den OBM-Wahlkampf ziehen? Die auftrittsstarke Bundestagsabgeordnete oder die erfolgreiche Fraktionsvorsitzende? Eine schwierige Entscheidung. Doch wer auch immer es wird: Sie sollte den Oberbürgermeister das Gruseln lehren

... meint
 Euer
Lipsius



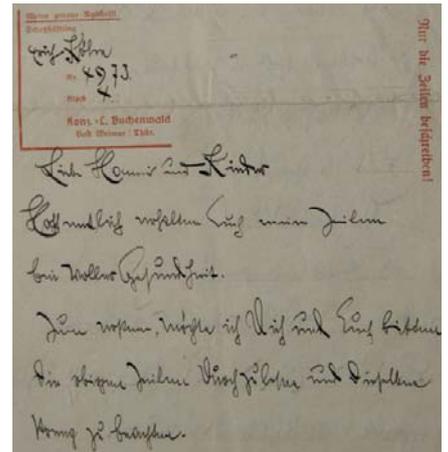
Die Bauarbeiten zur Umgestaltung der Grünfläche am Thomaskirchhof haben begonnen. Den Startschuss gab Heiko Rosenthal, Bürgermeister für Umwelt, Ordnung, Sport. Für rund 270 000 Euro wird der bei Besuchern sehr beliebte Platz in der Innenstadt verschönert. Erste Maßnahme sind die Baumpflegearbeiten in den Wintermonaten. Bis zum Bauende im Mai erfolgen die Arbeiten für den Wegebau, die Entwässerung, die Montage der Bänke und das Pflanzen der Gehölze. »Der schlechte Zustand der stark frequen-



KZ-Nummer 4973 Erich Köhn

Im November 1950 bekam die Leipziger Albertinerstraße den Namen Köhns. Am 1. Januar 1944, um 1 Uhr, verstarb er – so hieß es offiziell – in Buchenwald. Im Januar 2012 erhielt das Straßenschild, dank linker Initiativen in Leipzig-Lindenau, Köhns langjähriger Wohnort, eine Zusatztafel mit Lebensdaten. »Verschwunden aber nicht vergessen«, schrieb Bertolt Brecht.

Fotos: Eiltzer



Teile des letzten Briefes von Erich Köhn aus dem Konzentrationslager an die Familie.

Arbeitslosenzahlen gestiegen

– großer Kundenandrang
 (»Patienten«)

Die Dezemberzahl ist im Agenturbezirk um 685 zum Vormonat auf 44 279 gestiegen, jedoch zum Vorjahr um 4862 gesunken. Die Quote beträgt 11,1 Prozent. Das ist der bislang niedrigste Stand seit Anfang der neunziger Jahre. Verlierer des Monats waren Ältere und Langzeitarbeitslose. Die Firmen entlassen im Dezember mehr, als sie einstellen. Der Stellenzugang war, trotz des bislang ausgefallenen Winters, um 467 auf 1639 rückläufig. Der Arbeitsagen-

tur wurden seit Januar mit 22 134 Stellen rund 2000 mehr, als im Vorjahreszeitraum gemeldet. Der Ansturm von Arbeitslosen bei den Agenturen war mit 9524 erneut überaus hoch. In der Hauptagentur Leipzig Stadt waren es seit Jan. 83 658 Anmeldungen. Man kann es auch so sagen: dass statistisch innerhalb von sechs Jahren die gesamte Leipziger Einwohnerschaft im Arbeitsamt in der Georg-Schumann-Straße vorstellig wurde. Diese Vorstellung beeindruckt selbst den Schreiber...

Die Geschäftsführerin des Jobcenters, Dr. Simone Simon, bestätigte einen leichten Anstieg der Zahl der arbeitslosen ALG II-Empfänger um 239 auf 24 672. Unterstützendes Sozi-

algeld wurde an 17 910 Berechtigte gezahlt (minus 132). Das Jobcenter hatte die Aufgabe, 81,84 Prozent aller Arbeitslosen der Stadt zu betreuen. Von den Arbeitsmarktinstrumenten des zweiten Arbeitsmarktes nahmen im Dezember in Anspruch; 12 Personen ABM, Arbeitsgelegenheiten 1805, Bundesprogramm Bürgerarbeit 338 und Weiterbildung 1501 Männer und Frauen. Dr. Simon betonte ausdrücklich ihre Hauptaufgabe, möglichst viel der vom Jobcenter Betreuten auch 2012 bestmöglich in Arbeit und Ausbildung zu vermitteln und auf die Arbeitgeber zuzugehen. Der Erfolg hängt jedoch nicht allein vom Jobcenter ab.

• J. S.

Grün am Thomaskirchhof

tierten Grünfläche bietet dringend Anlass zur Sanierung«, sagte Rosenthal. »Durch den hohen Nutzerdruck weist der Platz so starke Schäden auf, dass eine generelle Überarbeitung hinsichtlich der Funktionen, Materialverwendung und der Bepflanzung erforderlich ist.« Die stark begangenen Wege in der Grünfläche werden verbreitert und erhalten einen neuen robuste-

ren Pflasterbelag. Damit einher geht die Verbesserung der Bedingungen für vorhandene Bäume. Erneuert wird auch die Oberflächenentwässerung. Hinzu kommt die Bepflanzung der Flächen unter den Bäumen mit standortgerechten und robusten Gehölzen. Das Sitzangebot ist auf vielfachen Wunsch der Besucher zu erweitern. Zunächst sind 32 Meter zusätzliche Bänke unter

den Bäumen geplant. Diese sollen dann in den Folgejahren Schritt für Schritt ergänzt und auf eine Länge von circa 120 Meter erweitert werden. Zur Erhöhung der Sicherheit und Ordnung auf der Fläche wurde die Beleuchtungsanlage überdacht. Ergänzend zu den vorhandenen Bodenstrahlern sind Standorte für zusätzliche Mastleuchten ausgewiesen. Vier Ahornbäume müssen gefällt werden, da sie längerfristig nicht mehr standsicher sind. Sie werden durch Zierkirschen ersetzt.

(Info: Dezernat Umwelt, Ordnung, Sport)

Notizen aus dem Stadtrat

● Umbenennung

Gegen die Stimmen der Linksfraktion und weniger weiterer Abgeordneter stimmte die Mehrheit für eine Umbenennung des Ernst-Thälmann-Platzes in Volkmarisdorfer Markt. Seit 1990, quer durch alle demokratischen Parteien, hatte sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass es keine guten und schlechten Kämpfer und Opfer gegen den Faschismus gibt. Deshalb galt es als selbstverständlich, dass ihr Andenken auch durch Straßen- und Platzbenennungen bewahrt wird. Dieser Konsens wurde nunmehr aufgegeben.

● Traumergebnis

Mit der Wahl der Eigenbetriebsleitung des Städtischen Klinikums wurde ohne Gegenstimme Frau Dr. Iris Minde

zur Geschäftsführerin der Klinikum St. Georg GmbH bestellt. Mit einer ostdeutschen Biografie sammelte sie jahrelange Erfahrungen in leitender und Geschäftsführerfunktion auch in Privatkliniken. Sie besitzt damit gute Voraussetzungen, die erfolgreiche Entwicklung des Klinikums fortzusetzen und sich im harten Wettbewerb gegen Privatkliniken und Kliniken freier Träger erfolgreich zu behaupten.

● Verbot

Nachdem die Linksfraktion den Antrag auf Verbot gasbetriebener Heizpilze im Freien gestellt hatte, reichte die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen einen alternativen Antrag ein. Er forderte, dass die Gastronomen freiwillig verzichten sollten. Dieser Antrag wurde im April

beschlossen. Befragungen durch MDR-Info im Leipziger Stadtzentrum ergaben aber, dass zwar einige vernünftigerweise auf Heizpilze verzichten würden, aber nur, wenn dies alle tun, während andere erklärten, dass sie freiwillig nicht darauf verzichten würden. Aus anderen Städten ist bekannt, dass es ohne Verbot nicht funktioniert. Ein erneuter Antrag der LINKEN soll diesen ökologischen Wahnsinn beenden.

● Umwelt

Zurückdrängung von Umweltbelastungen sind Anliegen der Verwaltung und des Stadtrates. So beschloss der Stadtrat die Beantragung der Mitgliedschaft der Stadt Leipzig im Netzwerk »Informationsgemeinschaft Passivhaus« im Rahmen des European Energy Awards, des-

sen silberne Stufe die Stadt im vergangenen Jahr erreicht hatte. Angenommen wurden der Antrag der Linksfraktion für einen Verkehrsentwicklungsplan »pro Klima« und ein FDP-Antrag für privatfinanziertes Contracting zur energetischen Sanierung des Schauspielhausdaches.

● Eigenbetriebe

Nicht städtische Betriebe, wie Stadtwerke, Wasserwerke oder LWB, müssen Jahresabschlüsse erstellen, sondern auch die Eigenbetriebe. Während die laufenden Geschäfte durch Beiräte kontrolliert werden, sind durch den Stadtrat die Jahresabschlüsse für die Eigenbetriebe, wie Klinikum St. Georg, Behindertenhilfe, VKKJ, Theater, Stadtreinigung oder Bestattungswesen festzustellen. Das erfolgte im Dezember für das Jahr 2010.

»Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie immer neu...«

Liebe ohne Angst?



Viel Nachdenklichkeit und Beifall im Publikum



Christine Clauß (links) überreicht die Urkunde an Luise Wilsdorf



Die Ankündigung mit Tafel und Kreide in der Moritzbastei Fotos: JFS

Die sächsische Gesundheitsministerin Christine Clauß (CDU) hat in Leipzig auf einer Festveranstaltung der Leipziger »AIDS-Hilfe«, die Sächsische Ehrenmedaille »Für hervorragende Leistungen im Kampf gegen HIV und AIDS« verliehen. Sie geht in diesem Jahr an das gemeinsame Projekt des Leipziger Seniorentheaters »Prima« und der »Homo-Erotischen-Union« (»HEU«) aus der Pleißestadt. Es steht unter der künstlerischen Leitung der erfahrenen und langjährigen Regisseurin und Autorin Luise Wilsdorf. Eine Gruppe von schwulen Männern, die seit 1999 unter dem Namen »Homo-Erotische-Union« sich in ihrer Theaterarbeit der Komödie verschrieben haben, finden in der Auseinandersetzung mit dem Inhalt der Stücke und den eigenen darstellerischen Möglichkeiten aber auch Grenzen zu einem neuen Selbstbild und Selbstwertgefühl – eine wichtige Voraussetzung, um aktive Präventionsarbeit für sich und andere zu leisten.

Es entstanden Stücke, die sich generationsübergreifend mit Toleranz, Akzeptanz und verschiedenster Lebensentwürfe auseinandersetzen.

»Die Kooperation zwischen »HEU« und »Prima« ist ein gelungenes Projekt der öffentlichkeitswirksamen HIV/AIDS Prävention, das mit den Mitteln der Komödie bzw. szenischen Darstellung Tabu-Themen aufbricht und spielerisch nach Lösungen sucht«, begründete

Christine Clauß die Entscheidung. Die Verleihung der AIDS-Ehrenmedaille soll auch zeigen, dass das Engagement auf diesem Gebiet ein hohes Ansehen genießt. Verliehen wird sie seit dem Jahr 2006. Die sinkende Zahl der HIV und AIDS-Erkrankungen hat allerdings zu einem merkwürdigen Entschluß nicht nur der sächsischen Regierung geführt: Die Mittel wurden gekürzt.

Der Gedanke von Luise Wilsdorf und ihrer beiden Ensembles, die schönsten Szenen aus ihren Komödien in einem Nummernprogramm zusammenzufassen, getragen und verbunden durch ein wunderbares Saxophon-Spiel, dass das Lebensglück und den Schmerz der Liebe hinausschreit in alle Welt, wird so auf sich selbst zurückgeworfen, dass man fragen möchte: »Wer, Musiker, geht hier voran?«. Die sehr schönen, sorgfältigen Überleitungen Szene für Szene, stehen unter Heinrich Heines Gedanke: »Es ist eine alte Geschichte...« Sie werden konterkariert durch die unverhältnismäßige Kürzungen der Gelder für die AIDS-Hilfe.

Es wird nicht nur am »Welt-ADIS-Tag«, dem 1. Dezember, darauf aufmerksam gemacht, dass die Krankheit zunehmend aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwindet.

Rund 73 000 Menschen leben nach Angaben des Robert-Koch-Instituts in Deutschland mit HIV – so viele wie nie zuvor. Wenn auch die Zahl der Neuinfektionen nach Schätzungen des RKI in

diesem Jahr auf 2700 (3000 in 2010) gesunken ist und aufgrund neuer Therapien scheinbare Sicherheit bietet und viele erkrankte Menschen besser und länger leben, ist dies noch längst kein Weg in ein sorgenfreies Leben. Viele von den Betroffenen leiden unter Begleiterkrankungen der Infektion und Nebenwirkungen der Medikamente. Hinzu kommen häufig finanzielle Probleme aufgrund von Arbeitslosigkeit und Diskriminierung.

Dennoch, es ist eine große Freude zum Beispiel die Gesichter des Publikums anzusehen, welche Früchte selbst erarbeitete, künstlerische Leistungen erbringen können. Was alles kann Kunst leisten, die einen Menschen berührt und somit auch stärkt.

Was alles ist dem Menschen, selbst in unserer aufgeklärten Welt, versagt? Warum müssen Frauen und Männer häufig ihr Lebensglück verleugnen? Müssen Menschen vor Glück und Zweisamkeit bald ein Gesundheitszeugnis vorlegen? (Dem Pfarrer, dem Standesamt oder den Eltern) Das Zentrum dieses Programms sorgt sich immer um die Liebe, obwohl man annehmen könnte, die Welt sei voll davon – so bekommt man sie doch häufig eben nicht geschenkt. Unter dem Motto »Reden wir miteinander!« feiert die Leipziger »AIDS-Hilfe« ihr zwanzigjähriges Bestehen.

Da soll noch einer sagen: Kunst kann nichts!

• **Jörn Friedrich Schinkel**

Konjunkturanalyse Kammerbezirk Leipzig

Herbstdaten 2011

Erwartungen im Frühjahr 2012

Die Zahl der Mitgliedsbetriebe ist seit Herbst 2010 um 101 auf 12 164 gestiegen. Den Hauptteil der 3000 befragten Firmen hält das Baugewerbe mit 57 Prozent, Das Handwerk hat die »Delle« 2008/2009 überwunden und erreichte zum vierten Mal in Folge eine verbesserte Geschäftslage. 93 Prozent sind zufrieden. Die Erwartungen erreichten, mit 89 Prozent »gut« bis »zufrieden« ein Höchstwert.

Die schlechtesten Einschätzungen entstanden im Nahrungsmittel- und KFZ-Gewerbe mit 31 bzw. 37 Prozent »gut«. Das Handwerk kann man also nicht über einen Kamm scheren. Das zeigt sich auch in der Personalentwicklung. 20 Prozent stellten Personal ein, acht Prozent entließen Personal, 72 Prozent veränderten nicht. Die Erwartungen für das Frühjahr verschlechterten sich. Nur sechs Prozent erwarten Einstellungen – acht Prozent demgegenüber Entlassungen.

Einen Betriebsauslastungsgrad über 90 Prozent gaben 34 Prozent der Firmen an (Gesamtdurchschnitt). 50 Prozent schaffte das Baugewerbe, hingegen nur fünf Prozent das KFZ- und Gesundheitsgewerbe.

Die Unterauslastung ist die Folge der »staatlich organisierten« Überkonkurrenz. Wegen der gestiegenen Energie- und Rohstoffpreise musste

sich das Handwerk der Entwicklung anschließen und seine Preise anheben. Das wird auch künftig so sein. Entsprechend den Rahmenbedingungen blieben Investitionen niedrig – nur die Hälfte der Betriebe hat investiert.

Die Erwartungen sehen für 2012 nicht günstiger aus. Wenn immer wieder gebetsmühlenartig behauptet wird, dass das Handwerk »goldenen Boden« hatte und habe, kommt das nicht von den Handwerkern selbst. Erstens wird der Frage nicht nachgegangen, was vom »Gold« auf dem Konto gelandet ist und zweitens kämpfen die Handwerker vor den Gerichten oft vergeblich gegen Rechnungsbetrug oder sie gehen wegen des Wirtschaftsstrafgesetzbuches gar nicht erst. Außerdem werden derzeit zu hauf sämtliche Materiallager von kundigen Dieben heimgesucht...

• **Joachim Spitzner**

§ Trunksüchtiger Pistolero

Die Anklage vor dem Amtsgericht lautet: Vergehen nach Paragraph 52 Waffen-Gesetz. Das macht neugierig angesichts des mehr verwirrenden als erhellenden Geschehens um neozaristischen Terror.

Der dieses Deliktes angeklagte Witold B. ist nun allerdings alles andere als ein blutrünstiger Rechtsterrorist; er ist leider nicht viel mehr als ein so genannter »warmer Hund«.

Der 1954 in den polnischen Masuren Geborene ist gelernter Maurer; ledig, seit 1972 auch deutscher Staatsbürger; seit über 16 Jahren (!) arbeitslos und sichtlich schwerer Alkoholiker. Von der Richterin befragt, ob und wie viel er vor der Verhandlung schon getrunken habe, antwortet Witold lakonisch grinsend: »drei oder vier Bier, denn von Kaffee wird mir immer übel ...«. Er wird von zwei Kumpanen aus seinem Trinkermilieu begleitet, im Verhandlungsraum macht sich Alkoholdunst breit, die Fenster werden kurzzeitig geöffnet. Was hat dieser gedrungene, bullige Mann mit der wallenden, angegrauten Langhaarfrisur der frühen 1970er mit Waffen zu tun?

In den frühen Abendstunden des 7. Juli 2011 wird er, auf einer Bank in der Karl-Liebknecht-Straße sitzend, von einer durch besorgte Bürger gerufenen Polizeistreife aufgegriffen. Mit freiem Oberkörper, schwer ange-trunken, gestikuliert er mit einer Pistole. Dass es sich dabei um eine Schreckschusswaffe gehandelt hat, macht die missliche Angelegenheit, nicht weniger gefährlich bzw. strafbar, da Witold B. nicht im Besitz eines erforderlichen »kleinen Waffenscheines« ist.

Vor Polizei und Gericht bleibt er bei seiner Behauptung, die Waffe kurz vor dem Zwischenfall in einem Gebüsch gefunden zu haben. Letztlich ist das wohl fast so unerheblich wie die Frage der Richterin, ob er die Waffe zurückerhalten wolle, was Witold verneint. (Er hätte sie ohnehin nicht wieder bekommen.)

Erheblich für das Strafmaß ist die stattliche Anzahl an Eintragungen im Strafregister, die sich über 15 Jahre erstreckt: 21 Delikte! Anklagen wegen Diebstahls mit und ohne Waffenbesitz, Körperverletzung oder Hausfriedensbruch. Die Verfahren endeten mit kurzzeitiger Haft oder wurden auf Bewährung ausgesetzt. In allen Fällen spielte der Alkohol eine Rolle. Das entschuldigt nichts, erklärt aber einiges. Nicht zur Sprache kam, ob Witold nicht wenigstens einmal eine Therapie angeboten wurde. In seiner gegenwärtigen Situation bietet er das Bild eines typischen Rückfalltäters. Dieser Meinung ist auch die junge Staatsanwältin, die angesichts einer noch offenen Bewährungsstrafe drei Monate Haft fordert. Die Richterin, die Witold bereits etliche Zeit kennt, bescheidet zwischen Resignation und verhaltenem Optimismus auf zwei Monate Haft und die Kosten des Verfahrens. **FRANZ HASE**

Nachdem sehr lange Zeit erst zu Beginn des laufenden Jahres, oft sogar erst im März, der städtische Haushalt beschlossen wurde, konnte dies für 2012 im Dezember des Vorjahres erfolgen. Gleichzeitig wurde das Neue Kommunale Finanzsystem eingeführt. Die Anträge der Linken widerspiegeln die strategische Schwerpunktsetzung ihrer Inhalte in der Sozial- und Kulturpolitik, bei der Erneuerung der Infrastruktur sowie die Beförderung der Wirtschaftsentwicklung.

Zahlreiche Änderungsvorschläge der Fraktion und einzelner Stadträte wurden angenommen oder befinden sich schon in Umsetzung. Woanders wurden Kompromisse erzielt. Angenommen wurden die Anträge im Sozial- und Kulturbereich zur Erhöhung der Mittel für Bauinvestitionen in Schulen, zur Investitionstätigkeit und der Personalaufwendungen für das Naturkundemuseum, zur Erhöhung der Mittel für Zuschüsse zu Beschäftigungsprojekten, zur Erhöhung des Erwerbungssetats für die städtischen Bibliotheken und die Rücknahme ihres Personalabbaus, zur Einstellung von Mitteln für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, die Erhöhung des Nettoressourcenbedarfs der Musikschule »Johann Sebastian Bach« für das Projekt »SINGT EUCH EIN!« und die Förderung des nichtkommerziellen Lokalradios »Radio Blau«

Zur Förderung der Wirtschaft wurde die Erarbeitung eines Konzeptes zur Verwendung der Beschäftigungszuschüsse beschlossen. Angenommen wurden auch Anträge zum Bauen, Wohnen und Stadtentwicklung sowie für Umweltschutz und Ordnung, wie ein gesondertes Strukturelement mit 50 000 Euro für 2012, um bald Gefahrenstellen für Schulkinder beseitigen zu können, zum Bau der Lärmschutzwand an der B 2 in Connewitz in diesem Jahr, zur Erarbeitung von Objektlisten für 2012 und 2013 für gesonderter Radwege oder zu planende Brücken, Straßen und Plätze, die bisher noch nicht ausgewiesen sind. Mehrere Fraktionen hatten Anträge

Spagat zwischen Einsparungen und Ausgaben

Der Leipziger Haushalt 2012
aus Sicht der linken Stadtratsfraktion

Von Siegfried Schlegel

zur Erhöhung der Investitionsmittel im Amt für Stadterneuerung und Wohnungsbauförderung gestellt. Der detaillierteste mit der Forderung nach 509.000 Euro kam von der Linksfraktion und diente als Grundlage für den vom Stadtrat angenommenen Kompromiss von 420.000 Euro für Städtebaufördermaßnahmen.

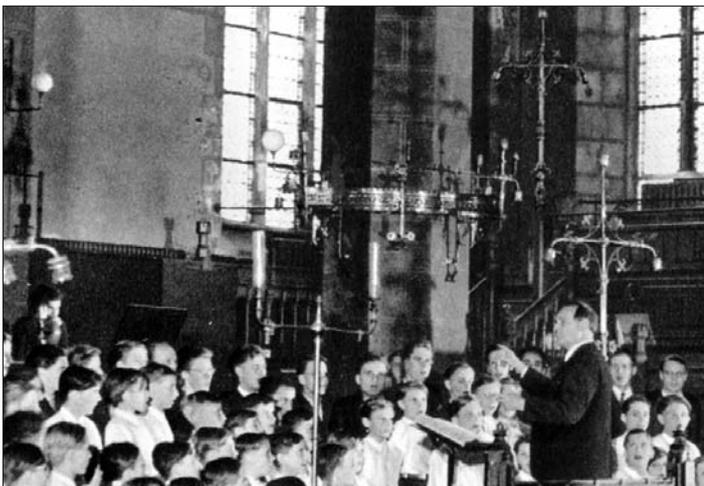
Nicht zuletzt durch Haushaltsanträge der Linksfraktion im vergangenen Jahr wurden nunmehr Bauaufträge zur Erneuerung der für die LVB wichtigen Teslabrücke und die Brücke Bornaische Straße für 2012 bereits vergeben. In gleicher Richtung zielten diesjährige Anträge zur verbindlichen Einordnung der Erneuerung der Karl-Liebkecht-Straße und der Könnertstraße. Wenn es gelingt, Nachtragsforderungen aus dem Bau der Semmelweisbrücke und -straße erfolgreich abzuwehren, sollen die eingestellten Mittel für die Erneuerung und energetische

Ertüchtigung der Stadtbeleuchtung eingesetzt werden. Seit Jahren drängt die Linksfraktion auf die seit 15 Jahren geforderte Erneuerung der Hauptstraße in Holzhausen. Der Ortsvorsteherin gelang es in der eigenen Fraktion nicht, einen früheren als den endlich von der Verwaltung vorgeschlagenen Bauzeitvorschlag durchzusetzen.

Angenommen oder bereits berücksichtigt wurden gemeinsame fraktionsübergreifende Anträge von Ausschüssen und Stadträten. Beispielsweise zur Erhöhung des Eigenanteils der freien Träger von Kindertagesstätten, für Investitionsfördermaßnahmen für Sportvereine oder die Dachsanierung des Offenen Freizeittreffs »Crazy«. Die Sanierung des Gebäudes der 24. Grundschule wird in Abhängigkeit von der Schulnetzplanung geprüft.

Nicht nachvollziehbar ist die Ablehnung des Antrages der Linksfraktion zur Einstellung von Planungsmitteln für die Sanierung der Musikalische Komödie. Dabei übertrafen sich in den letzten Wochen der OBM und die anderen Fraktionen – wie im vergangenen Jahr beim Naturkundemuseum – darin, sich für deren Erhalt einzusetzen. Aber immerhin wurde für den diesjährigen Haushalt durchgesetzt, durch Planungsmittel die Baumaßnahme Naturkundemuseum vorzuziehen. Trotz anderer öffentlicher Verlautbarungen wurden Anträge der Linken zur Erhöhung der Mittel für Baumpflanzungen, des Zuschusses für Kleingartenwesen oder der Mittel für Hochwasserschutz und der Öffentlichkeitsarbeit im Bereich Klimaschutz abgelehnt. Ebenfalls abgelehnt wurden Anträge der Linksfraktion zur Erhöhung der Fördermittel für Vereine und Verbände im Bereich des Sozialen, zur Kofinanzierung des Öffentlich Geförderten Beschäftigungssektors durch die Stadt oder für eine zusätzliche halbe Stelle eines Museumspädagogen für das Museum der bildenden Künste oder zur Anschubfinanzierung eines Gleisinvestitionsprogramms und zum Ausbau des Radwegenetzes.

2012 – ungeordnete Gedanken zu Jahrestagen



Jahrestage sind Anlass, Denkwürdiges aus der Geschichte an den Tag zu bringen. An Ereignisse ohne überliefertes genaues Datum wollen wir hier erinnern.

● 800 Jahre alt wird in diesem Jahr der Leipziger Thomanerchor. Der weltberühmte Knabenchor und einer der ältesten Chöre überhaupt wurde zusammen mit dem Augustiner-Chorherrenstift, der Thomasschule und der Thomaskirche im Jahre 1212 auf Initiative des Markgrafen Dietrich von Meißen gegründet. Zu den Höhepunkten seiner Geschichte gehört die 27-jährige Tä-

tigkeit Johann Sebastian Bachs als Thomaskantor, zu den Tiefpunkten der Rücktritt von Thomaskantor Hans-Joachim Rotzsch, mit dem er 1991 der drohenden Entlassung wegen ehrenamtlicher Tätigkeit für das Ministerium für Staatssicherheit zuvorkam. Sein Rücktritt war von zahlreichen Protesten Leipziger Bürger, aktiver und ehemaliger Thomaner sowie deren Eltern gegen diesen Hexenwahn begleitet. Die Enzyklopädie Wikipedia vermerkt, dass unter seinem Kantorat herausragende Schallplattenaufnahmen Bachscher Kantaten entstanden. Bis zum Jahre 2000 war Rotzsch dann

ordentlicher Professor für evangelische Kirchenmusik am Salzburger Mozarteum.

● Vor sieben Jahrhunderten wurde Leipzig an Brandenburg verpfändet. Nach der Niederlage des meißnischen Markgrafen Friedrich I. in der Schlacht bei Großhain im Jahre 1312 muss Leipzig die damals gewaltige Summe von 32 000 Mark Silber als Kontribution entrichten. In der Folge übt Markgraf Woldemar von Brandenburg Regierungshandlungen in Leipzig aus.

● In der Reihe der Kreuzzüge des 12. und 13. Jahrhunderts, die unter dem Vorwand des »Kampfes gegen die Ungläubigen« und der »Befreiung des Heiligen Grabes« auf die Festigung und Erweiterung der Machtbereichs der christlichen Feudalstaaten und des Papstes gerichtet waren, nimmt der sogenannte Kinderkreuzzug im gleichen Jahr 1212 einen besonderen Platz ein. Er begann in Köln und hatte Jerusalem zum Ziel. Er ist mit vielen Legenden, offenen Fragen und Missdeutungen behaftet. Zunächst waren die Teilnehmer nicht nur Kinder, sondern größtenteils Jugendliche und Erwachsene, die sich unbewaffnet auf den Weg gemacht hatten. Doch die Teilnehmer scheinen Palästina nie erreicht zu haben, die wenigen, denen das gelungen sei, seien als Sklaven an die Araber verkauft worden. Viele blieben in Italien. Ein Chronist vermerkt höhnisch, dass die nach Deutschland Zurückgekehrten, die auf der Hinfahrt

singend gen Süden gezogen seien, nun »kleinlaut, barfüßig, hungrig und verlacht« nach Hause gekommen seien.

● Zu den Meilensteinen der Medizingeschichte in Deutschland zählt als älteste ihrer Art die Augsburger Medizinalordnung aus dem Jahre 1512, die mit einigen Verbesserungen bis 1801 gültig blieb. Die Ordnung verlieh den Augsburger Ärzten das freie Praxisrecht und sollte Kurpfuschern das Handwerk legen. Die vielen Reichstage, die im 16. Jahrhundert in Augsburg stattfanden, waren zugleich Anlass für gleichzeitige »Consultationes von hochgelehrten Medicis«. Aus den hier stattfindenden Vorläufern medizinischer Symposien und Kongresse entwickelte sich auch die erste Ständevertretung deutscher Ärzte.

● Vor siebzig Jahren, im Laufe des Jahres 1942, wurden drei Millionen Ausländer – Kriegsgefangene und Zivilpersonen, darunter zwei Millionen Bürger der Sowjetunion, zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt.

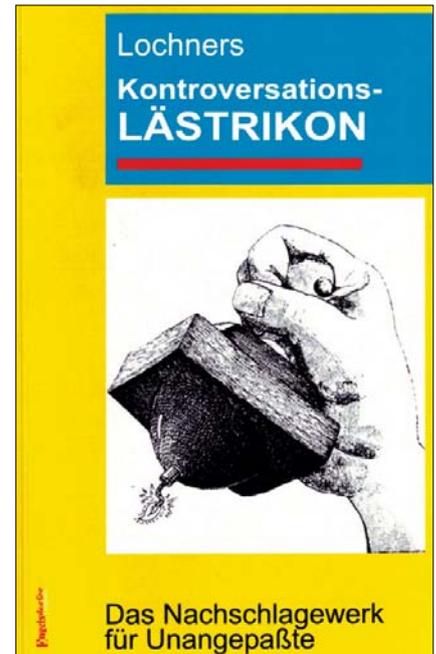
● Während die USA versuchten, dem Scheitern ihrer politischen Strategie in Südostasien und den Siegen der Befreiungsbewegung vor vierzig Jahren in Südvietnam, Laos und Kambodscha durch massive Bombardierungen entgegenzuwirken, entwickelt sich 1972 eine breite weltweite Solidaritätsbewegung, die letztlich zur Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen führte.

• G. L.



Zu Risiken und Nebenwirkungen befragen Sie bitte Ihren Arzt oder Verleger

Ein Termin mit
Reinhard Lochner



Jetzt ist es auf dem Büchermarkt, »Das Nachschlagewerk für Unangepasste«. (Ja, es ist in alter Rechtschreibung formuliert.) Gängige Begriffe werden von A-Z »hintergedanklich« erörtert und es wird gelästert. Ein Grund, uns mit Reinhard Lochner kurz vor Silvester zu verabreden. Es ging nicht um Silvesterschere.

• **Wie wird man im Leben zum Lästere?**

Ich habe wohl schon sehr zeitig damit begonnen, denn es machte mir von Kindesbeinen an Spaß mit Schabernack auf meine Umwelt zu reagieren. Und da ich in reiferen Jahren so etwas wie eine Wende erlebte, kam diese Begabung noch einmal mit vollster Kraft zum Ausbruch.

• **Ausgelöst durch etwas Krisenhaftes. Baut man mit solcherart Lästereien über Zustände gewisse Spannungen bei sich und eventuell bei anderen ab?**

Doch, ich finde schon, sowohl als auch. Ich brauche das, um zu einer persönlichen Balance zu finden.

• **Sie interessiert also auch, wie und worüber andere lästern?**

Ich habe echte Hemmungen mich als Lästere Lochner mit anderen berühmten Schreibern zu vergleichen. Aber, ich lese nach wie vor sehr gern den alten Lichtenberg, der gibt mir mit seinen Sichten immer wieder Anstöße. Ich denke aber auch an Mark Twain, sowohl an die Romane als auch an die gesellschaftskritischen Schriften. Nicht zu vergessen das bekannte »Teufelswörterbuch« des US-amerikanischen Schriftstellers und Journalisten Ambrose Bierce. Da findet man unter »D« wie »Diagnose«: *die ärztliche Voraussage des Krankheitsverlaufs, gegründet auf den Pulsschlag und den Geldbeutel des Patienten*. Alles aufgeschrieben, und somit durchschaut, vor etlichen Jahrzehnten.

• **Man soll es durchaus erwähnen, Bierce starb 1914. Also, dieses Teufelszeug hat Sie stimuliert?**

Ja, dieses teuflische Spiel mit Witz und Klugkeit hat mich sehr geprägt. Nennt man das Vorbildwirkung?

• **Je nachdem, wie lange das Ganze anhält. Wie groß war der Schritt für Sie vom Gedanken bis zum Aufschreiben und Ordnen Ihres Kontroversations-LÄSTRIKONS?**

Also, einen bestimmten Plan hatte ich zu Anfang nicht. Aber es war sehr viel da, was ich notiert hatte. Das schrie nach Ordnung. Entweder ich arbeite alles als Aphorismus ab oder ich suche nach anderen Möglichkeiten. So entstand schließlich die Idee eines Lexikons. Man erkennt durchaus die Anlehnung an das berühmte Meyersche Konversationslexikon. Darum auch Lochners Kontroversations-LÄSTRIKON.



Amtseid: Einziger Meineid, der einer unerbittlichen Straffreiheitsgarantie unterliegt.

Blut: Primitive Substanz, von der Vorsehung in unerschöpflicher Menge zur Verfügung gestellt. Dies geschah vorrangig zum Zweck, von Generationen kundiger Alchimisten wenn nicht zu Gold, so doch wenigstens zu Geld veredelt zu werden

Cigarette: Eckpfeiler der Wirtschaft, Lieblingskind der Werbung, Springquell der Staatsfinanzen, Wahrzeichen des guten Geschmacks. Außerdem: Gegenstand nicht ernstgemeinter Warnungen.

Dänemark: Prototyp eines Staates, in dem etwas faul ist, also aller.



Zynismus: Die Angewohnheit, Stimmvieh als Souverän zu bezeichnen und sich diese Beleidigung regelmäßig bestätigen zu lassen.

• **Reden wir von der Kunst der Verknappung. Die beherrschen Sie, unsere Leser schätzen das, bei Ihren Weisheiten auf Seite 24 von LEIPZIG NEUE. Da kann man keinen Buchstaben mehr weglassen ... Wie bekommen Sie einen Gedanken auf den Punkt?**

Ich habe früher während meiner wissenschaftlichen Arbeit oft sehr lange komplizierte Sätze formuliert, gerade auch während der Hochschultätigkeit. Da gehört das manchmal zum guten Ton. Das hat sich zum Glück seit einigen Jahren gegeben. Ich habe mir beim Lästern und unangepasstem Denken fast antrainiert, das, was ich für wichtig halte, rasch auf den Punkt zu bringen.

• **Toll, wenn man das Ganze bis zur Perfektion beherrscht, wie Sie in Ihren Veröffentlichungen ...**

Nicht alles gelingt gleich gut, sodass ich mich mitunter frage: Was hast du dir denn dabei gedacht? Wo ist der springende Punkt?

• **Sie sind also Ihr erster Leser, wer darf der zweite sein?**

Ich zeige alles meiner Frau, sie schätzt dieses Vertrauen sehr, aber ganz ehrlich, sie möchte nicht jeden Tag Lochner lesen.

• **Wenn Dinge aufgeschrieben sind, kann es ja durchaus sein, dass diese durch politische Geschehnisse plötzlich nicht mehr so recht stimmen. Sprich: Die Pointe ist futsch!**

Natürlich passiert das. Ich bemühe mich aber nicht über solche Dinge zu schreiben, die nur für den Tag sind und einem nach einer Woche nur noch ein müdes Lächeln abringen. Ich schaue deshalb ein bisschen länger, intensiver und grundsätzlicher auf die Zustände in unserem Land. Trotzdem nicht so abstrakt zu werden, dass dann jeder die Schulter zuckt. Manche Schreibe, auch meine, ist eben durchaus unbeschreiblich. Ich habe Zettel im Auto, auf dem Nachttisch, in der Wohnung. Und dieses bekratzte Rohmaterial muss dann nur noch gefiltert und auf den Punkt gebracht werden.

Nun kann man nachlesen und das Bewusstsein (neue Rechtschreibung) dabei schärfen. Nicht das Schlechteste an diesem LÄSTRIKON, das nebenbei noch Karikaturen von Werner David bietet.

• **Diesen Termin ohne Nebenwirkungen nahmen wahr: Michael Zock und Fotograf Gerd Eiltzer**

Lochners Kontroversations-LÄSTRIKON. Das Nachschlagewerk für Unangepasste. Illustrationen von Werner David, Engelsdorfer Verlag, Leipzig, 2011. 125 Seiten, 10 Euro. ISBN 978-3-86268-430-4

Dr. André Hahn: Bundespräsident Wulff ist nicht länger tragbar

LN. Zur unvermindert anhaltenden Debatte um Bundespräsident Christian Wulff erklärt der Vorsitzende der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Dr. André Hahn:

»Wegen seines umstrittenen Privatverhaltens waren die Forderungen nach Konsequenzen trotz einer dilettantischen Öffentlichkeitsarbeit vielleicht noch überzogen. Jetzt aber ist das Maß des Erträglichen überschritten und die Glaubwürdigkeit des höchsten Reprä-

sentanten des Landes irreparabel beschädigt.

Dass sich Herr Wulff lediglich gegenüber ARD und ZDF äußerte und sich damit weigert, die drängenden Fragen der von ihm angegriffenen Printmedien zu beantworten, ist hier nur noch ein weiterer Mosaikstein.

Für mich ist klar: Ein Bundespräsident, der Journalisten bedroht, um unliebsame Medienberichte zu verhindern, ist nicht länger tragbar und sollte zurücktreten.«

Vorsicht vor Haustür-Befragung

LN. Das Leipziger Dezernat Jugend, Soziales, Gesundheit und Schule informierte darüber, dass unbekannte Personen in offensichtlich betrügerischer Absicht unterwegs sein sollen. Sie klingeln an Türen und weisen sich als angebliche Vertreter des Kinderschutzbundes (DKSB) aus. Man wolle bzw. müsse einige Fragen zum Thema Missbrauch oder ähnliches stellen; dies werde auch nicht lange dauern. In einem Fall sei sogar angedroht worden, für den Fall

der Weigerung am nächsten Tag in Begleitung des Jugendamtes (Amt für Jugend, Familie und Bildung) wieder zu kommen. Wir weisen ausdrücklich darauf hin, dass diese angebliche Befragung weder im Namen noch im Auftrag des DKSB erfolgt bzw. durch diesen nicht autorisiert ist. Bitte melden Sie solche Vorfälle umgehend der Polizei. Vielen Dank an die aufmerksamen Bürgerinnen und Bürger, die uns bisher informiert haben.

Virus in Deutschlands ältestem Kinder- und Jugendtheater

Fast 28 000 Zuschauer kamen zu Aufführungen des Leipziger Theaters der Jungen Welt.

Das betrifft den Zeitraum von August bis zum Dezember 2011. Das entspricht einer Auslastung von 93 Prozent.

Allein im Dezember konnte das TdJW seine Zuschauerzahlen um 1990 gegenüber dem Vorjahresmonat steigern und erreichte 13 528 Besucher (Dezember 2010: 11 538 Zuschauer, ein Plus von 17,2 Prozent). Schauspieler, Puppenspieler und Gäste des Ensembles spielten im Dezember in genau 106 Vorstellungen.

Als großer Erfolg erwies sich die neue Weihnachtsproduktion: »Die zertanzten Schuhe«, die sahen 9844 Besucher in 40 Vorstellungen.

Dazu Intendant Jürgen Zielinski: »Wir sind überaus erfreut über diesen Publikumsansturm. Was mich dagegen nervt, wenn verbunden mit unseren nahezu dauerhaften Erfolgsmeldungen der Eindruck entsteht, dass es für uns müheles möglich ist, Publikum zu bekommen oder dass es die Zuschauer im TdJW mit »theatraler Leichtkost« zu tun haben. Zu tun hat dieser Erfolg

stattdessen mit qualitativer künstlerischer und programmatischer Arbeit eines gut aufgestellten, »Goldmedaillen-verdächtigen« Teams – womit nicht nur das künstlerische gemeint ist – und mit einer immensen Identifikation der Mitarbeiterschaft mit diesem Theater. Das zeigt auch, wie wichtig unter teilweise erschwerten finanziellen und strukturellen Bedingungen Kontinuität im Stadttheater ist.«

Im Dezember wurde für einige Vorstellungen zusätzlich der Lofft-Saal (max. 100 Plätze) angemietet. Neben dem großen Theatersaal mit einer variablen Bestuhlung (bis max. 242 Plätze) bespielt das Theater nur kleine Bühnen mit 55 bzw. 66 Plätzen (Etage Eins / Kleine Bühne Demmeringstraße).

Jürgen Zielinski zu den Weihnachtsinszenierungen: »Wir wollen bekannte Stoffe immer wieder neu erzählen und dem Publikum einen ästhetischen Diskurs anbieten. So besteht die Chance – und das ist auch unsere Intention – bei den vielen Bisher-Nur-Weihnachtsstück-Besuchern einen Theatervirus für den Wiederholungsbesuch zu legen. Und das ist hier in Leipzig nachweislich schon geschehen.«

• EHM

23. Dezember

Leipzig: Einem Fahrer der Post-Tochter DHL wurde während seiner Zustelltour das Fahrzeug gestohlen und später brennend auf einem Feldweg außerhalb der Stadt entdeckt. Die darin enthaltenen Päckchen und Pakete lagen aufgerissen in unmittelbarer Nähe des Transporters.

Delitzsch: Viele Hausbesitzer erleben das Weihnachtsfest möglicherweise letztmalig im eigenen Heim. Durch das in Folge des eingestellten Tagebaus steigende Grundwasser sind viele Häuser nicht mehr zu retten.

24. Dezember

Arnsdorf: Im Keller eines 26-Jährigen entdeckte die Polizei drei Tonnen Munition (Granaten und Rohrbomben), die vermutlich aus dem Zweiten Weltkrieg stammen. Spezialkräfte sprengten einen Teil des Fundes auf einem Feld.

25. Dezember

Scheibenberg: Vandalen haben in der Nacht zu Sonnabend vier Bergmannsfiguren von der Weihnachtspyramide am Markt abgebrochen. Die 50 cm großen Figuren hatten einen Wert von 4000 Euro. Auch in Schwarzenberg ließen Unbekannte auf dem Weihnachtmarkt ihrer Zerstörungswut freien Lauf.

27. Dezember

Leipzig: Mess-Daten des Leibnitz-Instituts für Troposphärenforschung belegen, dass die Ruß-Belastung in Leipzig seit der Einführung der Umweltzone deutlich gesunken ist. Die Messungen sollen weitergeführt werden, aber der Trend zeigt bereits den Nutzen einer solchen Umweltzone.

Plauen: Um Geld für die dringend notwendige Glockensanierung zu sammeln, versteigerte der Pfarrer der Johannis-Kirche zehn Karten für eine kleine Silvester-Feier auf dem Glockenturm. Dabei wird die Gesellschaft kurz vor Mitternacht auf den Turm geführt, um das neue Jahr mit einem Glas Sekt in 50

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

Metern Höhe begrüßen zu können. Der Erlös von 550 Euro soll helfen, die auf 150 000 Euro geschätzte Glockensanierung mitzufinanzieren.

28. Dezember

Leipzig: Nach seinem überraschenden vorzeitigen Abschied als Chefregisseur der Oper Leipzig rechnet Peter Konwitschny in einem Interview mit MDR FIGARO mit der städtischen Kulturpolitik ab. Seit seiner Berufung 2008 habe es immer wieder Entscheidungen gegeben, die er nicht nachvollziehen kann. So sei beispielsweise der damalige Chefdirigent der Leipziger Oper, Riccardo Chailly, nicht über Konwitschnys Wechsel nach Leipzig informiert worden. Ihm wiederum sei im März 2011 der neue Intendant Ulf Schirmer ohne ein einziges vorheriges Gespräch über gemeinsame Ziele zur Seite gestellt worden.

29. Dezember

Zwickau: Die Zwickauer Kunstsammlungen, die über mehr als 100 Grafiken und Gemälde Max Pechsteins verfügen, haben am Donnerstag eine weitere Pechstein-Rarität erhalten; das früheste erhaltene Bild des Künstlers, das Gemälde »Geierwally«, das er um 1896 im Alter von 15 Jahren in Zwickau gemalt hatte. Das Bild war zuvor im Besitz der Pechstein-Familie. Über die Kaufsumme wurde Schweigen vereinbart.

Delitzsch: Der Lober-Ausbau zeigt offenbar erste Wirkung. Das haben Messungen im Garten eines Delitzscher Einwohnens ergeben. Noch im Sommer 2009 stand das Wasser dort zehn Zenti-

meter über der Rasenkante, während es mittlerweile 52 cm darunter liegt. Das andere Anlieger vermelden weit weniger Nässe als sonst. Der Bergbausanierer LMBV baut den Lober aus, damit das oberflächennahe Grundwasser besser abfließen kann. Bisher sind rund 3000 Meter geschafft. Die Gesamtkosten betragen rund 6 Millionen Euro.

30. Dezember

Dresden: Eine aus Kenia stammende Frau ist in der Nacht zu Freitag angegriffen und verletzt worden. Die 45-Jährige wollte gegen Mitternacht an einer Tankstelle an der Hamburger Straße etwas einkaufen. Dabei wurde sie auf Grund ihrer Hautfarbe zunächst von einem Mann beschimpft und beleidigt. Später kamen noch mehrere Männer hinzu, die auf die Frau einschlugen. Die in Jena wohnende Kenianerin mit deutschem Pass erlitt Prellungen und leichte Verletzungen an den Händen. Dank des couragierten Eingreifens von mehreren anderen Kunden der Tankstelle konnten die Angreifer schließlich von der Frau ferngehalten werden. Die Täter, die vermutlich Besucher eines Rockkonzerts waren, flüchteten anschließend mit ihren Fahrzeugen. Der Staatsschutz ermittelt wegen gefährlicher Körperverletzung und Beleidigung.

Chemnitz: Das Sächsische Eisenbahnmuseum bleibt bis Ostern geschlossen. Wie der Trägerverein im Internet mitteilt, sind bis dahin nur angemeldete Gruppenführungen möglich. Grund sind offenbar finanzielle Probleme. Einem Zeitungsbericht zufolge fehlt Geld für

die technische Überprüfung des Fuhrparks. Da die Betriebsgenehmigungen abgelaufen sind, wird es im kommenden Jahr kaum Sonderfahrten geben, was zu weiteren Einnahmeausfällen führt.

2. Januar

Dresden: Unbekannte haben in der Silvesternacht die Dresdner Synagoge beschädigt. Neben dem Beschmieren der Außenwand wurde ein Feuerwerkskörper in den Briefkasten der Jüdischen Gemeinde geworfen. Bei der Explosion riss die Front des Briefkastens ab.

4. Januar

Meißen: Zollbeamte haben in der S-Bahn Schöna Meißen am Dienstag sogenannte Kugelbomben entdeckt. Diese Sylvesterföllner mit rund 4,5 Kilogramm Sprengstoff hatte ein junger Mann in einem Rucksack verstaut. Bei einer Explosion wäre dies für Mitreisende und auch den Zug nicht ohne Schaden ausgegangen. Die Kugelbomben stammen nach ersten Erkenntnissen aus Tschechien.

5. Januar

Dresden: Bei der Dresdner Stadtverwaltung liegen bislang 14 Anmeldungen für Veranstaltungen am 13. Februar vor. Dabei geht es sowohl um Gedenkveranstaltungen als auch Proteste gegen rechtsextreme Aufzüge. Die rechten Aufzüge mit jeweils etwa 2000 Teilnehmern sind für den 11., 13. und 18. Februar angemeldet.

6. Januar

Leipzig: Mit einem Gottesdienst und einer Festmusik sind die Thomaner in ihr Jubiläumsjahr gestartet. Der Knabenchor feiert in diesem Jahr gemeinsam mit der Thomaskirche und der Thomasschule sein 800-jähriges Bestehen. Insgesamt stehen 365 Veranstaltungen auf dem Programm. Nächster Höhepunkt ist eine Festwoche im März, zu dem berühmte Knabenchöre aus aller Welt erwartet werden.

Thilo Sarrazin aus sprachwissenschaftlicher Perspektive

LN. Der diesjährige Wissenschaftspreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen wird einer vom Institut für Germanistik der Universität Leipzig angenommenen Magisterarbeit zuerkannt.



Foto: privat

Die 28-jährige Leipzigerin Jana Werner analysiert in ihrer Arbeit »Der Fall Sarrazin und die sprachliche Darstellung (muslimischer) Migranten in ausgewählten Printmedientexten« aus sprachwissenschaftlicher Perspektive ein Interview, das Thilo Sarrazin im September 2009 der Zeitschrift »Lette International« zum Besten gab. In diesem – knapp ein Jahr vor Erscheinen seines Buches »Deutschland schafft sich ab« veröffentlichten Interview hatte Sarrazin bereits zentrale Gedankengänge formuliert, die seinem Machwerk »Deutschland schafft sich ab« zugrunde liegen. Viele Ergebnisse der Arbeit lassen sich deshalb mühelos auf die Debatte um das Buch übertragen und sind nach wie vor von hoher gesellschaftlicher Aktualität. Aus rassismustheoretischer Perspektive und mit linguistischem Analyseinstrumentarium werden das Interview selbst und die darauffolgende Mediendebatte diskursanalytisch untersucht.

Buchvorstellung und Gespräch



Mit: Dietmar Keller
Moderation: Manfred Neuhaus

Mittwoch, 18. Januar, 18.00 Uhr
Rosa-Luxemburg-Stiftung
Harkortstraße 10, 04107 Leipzig
Unkostenbeitrag 2 Euro



Günter Reimanns Vermächtnis – »fördert junge kritische Köpfe«

Die Förderung exzellenter Forschungsleistungen junger Wissenschaftler und Studenten auf sozial- und geisteswissenschaftlichem Gebiet gehört zum Gründungskonsens der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Dass aus der schönen Idee der Gründungsväter identitätsstiftende Realität werden konnte, ist einem honorigen Freund und Förderer zu danken. Unser im Jahre 2005 im 101. Lebensjahr verstorbenen Freund und Förderer Günter Reimann war ein scharfsinniger Kritiker des internationalen Finanzsystems. Sein letztes großes Werk »Die Ohnmacht der Mächtigen« entstand 1993 in dem damals eher bescheidenen Vereinsdomizil in der Rosa-Luxemburg-Straße.

Obwohl der Autor bereits Funktionsmechanismen analysierte, die die gegenwärtige Weltfinanzkrise ausgelöst haben, wurde das Werk, im Unterschied zur später veröffentlichten Korrespondenz mit seinem Jugendfreund Herbert Wehner, seinerzeit nicht sonderlich beachtet. Bereits vor anderthalb Jahrzehnten hat Reimann als einer der ersten die, wie heute jeder weiß, unkalkulierbaren Risiken von Finanzderivaten und Hedgefonds beschrieben und vor einer quasireligiösen

Kapitalisierung künftiger Gewinnerwartungen als dem Maß aller Dinge gewarnt.

Er war ein brillanter Analytiker. Seit unserem ersten Zusammentreffen schätzten wir seinen Scharfsinn, eine ungeachtet des biblischen Alters schalkhafte Neugier und seltene intellektuelle Redlichkeit. Reimann besaß nicht nur einen bewundernswürdigen analytischen Verstand.

Er war ein furchtloser Mann. Nach dem Reichstagsbrand hat er die illegale Zeitschrift »Gegen den Terror« redigiert und Widerstand organisiert, bevor er über Prag, Wien, Paris und London in die Vereinigten Staaten emigrierte und dort mit den von ihm 1946 begründeten »International Reports on Finance and Currencies« zu Ansehen und Vermögen gelangt ist.

In besonderer Weise hat uns der Humanismus unseres Freundes fasziniert. Nach dem Zweiten Weltkrieg half Reimann, wie seine Korrespondenz mit Jugendfreund Herbert Wehner dokumentiert, nicht nur vielen Deutschen mit Lebensmitteln, Medikamenten und Kleidung, sondern trug in Washington mit Pastor Albion Beverage dazu bei, dass der Trading with the Enemy Act

aufgehoben wurden. Damit standen der legendären Carepaketaktion keine juristischen Hürden mehr im Wege.

In Anerkennung dieser besonderen Verdienste hat Bundespräsident Johannes Rau Günter Reimann am 11. Dezember 2003 das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Wer das Glück hatte, Günter Reimann persönlich kennenzulernen, war von seinem Charme und seiner Noblesse bezaubert. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen verdankt ihm sehr, sehr viel: Zuspruch und Ermutigung, Solidarität und Freundschaft, kühne Ideen und fruchtbare Debatten sowie, und damit schließt sich der Bogen, die Möglichkeit, seinen Intensionen gemäß, junge kritische Köpfe mit dem von ihm an seinem 90. Geburtstag 1994 gestifteten Preis zu fördern.

Und da dies seither elf Mal geschehen ist (siehe das Verzeichnis der bisherigen 40 Laureaten und ihrer Preisschriften auf der Homepage der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen), folgt die diesjährige Preisvergabe während des Neujahrsempfangs der Stiftung am 14. Januar 2012 bereits einer guten Tradition.

• Manfred Neuhaus

»Ich aber schäme mich«.

Zu Dietmar Kellers »unzeitgemäßen Erinnerungen«

Der 1942 in Chemnitz geborene Dietmar Keller verbrachte die erste Hälfte seines aktiven Lebens in Leipzig. Von 1962 bis 1966 studierte er an der Universität als Diplomalter für Marxismus-Leninismus, wo er bis 1970 als Assistent bzw. Oberassistent arbeitete. Eine steile Karriere in Funktionen der SED folgte: 1970 bis 1977 Sekretär für Wissenschaft und Kultur an der Karl-Marx-Universität, 1977 bis 1984 Sekretär für Wissenschaft, Volksbildung und Kultur der SED-Bezirksleitung Leipzig. Keller berichtet über diese Zeit höchst aufschlussreich. Infolge der Freundschaft mit Jürgen Hart und seine 1978 begonnene Liaison mit Gisela Oechelhäuser fühlte sich Keller mit der Kabarettzene besonders eng verbunden. Der an der Kulturgeschichte der DDR interessierte Leser erfährt manch bisher unbekanntes Fakt über den »Rat der Spötter«, die »academixer« und die »Pfeffermühle«. Als Verantwortungsträger für die Bereiche Kultur und Wissenschaft war Keller häufig mit der allgegenwärtigen Zensur konfrontiert. Er wurde mit Verboten und ohne Ausreden konfrontiert. Er erlebte die Zerstörung von Ideen und Schöpferkraft, Entlassungen, Versetzungen und Beobachtungen durch die staatlichen Organe.

Von 1982 bis 1983 studierte er an der Akademie der für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der KPdSU in Moskau, wo er überrascht feststellte, dass in Moskau für 100 Mark der DDR es 32 Rubel gab, hingegen für

100 DM nur 29. Durch seinen guten Kontakt zum Rektor Wadim Medwedjew bekam er Einsichten in gesellschaftliche Vorgänge in der UdSSR dieser Tage. Sein Resümee: »Wenn die Sowjetunion so geleitet wird, wird mir schwarz vor Augen.«

Von 1984 bis 1988 war er stellvertretender Kulturminister der DDR und 1989/90 Kulturminister in der Regierung Modrow. Über die zahlreichen Gespräche mit den Malern Heisig, Matheuer und Tübke, den Schriftstellern Hacks und Rücker, dem Bildhauer Stötzer und mit dem Sänger Adam vermittelt Keller aufschlussreiche Details. Probleme der von Kurt Hager und Ursula Ragwitz verantworteten Kulturpolitik der SED werden faktenreich dargestellt. Auch über Auslandsreisen wird berichtet. Eine Reise nach Nordkorea verbindet er mit der Schilderung eines Bades im »Indischen Ozean«, was die geographischen Gegebenheiten wohl kaum zugelassen haben.

Nach der Wende brachte es Keller dazu, dass er als Bundestagsabgeordneter die PDS in der Enquete-Kommission zur »Aufarbeitung der SED-Diktatur« (Eppelmann-Kommission) zu vertreten hatte; eine Aufgabe, die er selbst als »Himmelfahrtskommando« ansah. Auf der 24. Sitzung im Januar 1993 wollte er beim Thema »Die Machthierarchie in der SED« aus der Defensive herauskommen und endlich für die PDS die Offensive übernehmen. In einer lediglich von Spickzetteln

gestützten, überwiegend freien Rede sagte er, was in diesen Tagen etwas mehr abgesichert auch linke Historiker schon festgestellt hatten. Die Rede, die ein Befreiungsschlag für eine offensiv geführte Beteiligung in der Kommission hatte werden sollen, geriet zu einer Katastrophe. Am 1. März 1993 erschien sie in einem ganzseitigen Beitrag im »Neuen Deutschland«. Ein Donnerwetter radikaler Kritik brach über Keller herein: »Ich wurde für mein Geschichtsbild über die SED und die DDR in der Luft zerrissen.« Für ihn begann unweigerlich der Abstieg in der PDS. Ab 1994 war er nur noch Fraktionsmitarbeiter der Partei im Bundestag. 2002 trat Keller aus der PDS aus.

Er gibt zu erkennen, dass die seither vergangene Zeit offenbar nicht ausreichte, die 1993 eingenommenen Positionen selbstkritisch zu verarbeiten. Was war damals falsch gelaufen? Keller hatte als linker Politiker eine komplette Kapitulation vor dem Zeitgeist vollzogen. Er deutete die DDR und die SED ausschließlich von ihrem Ende her. Damit aber enttäuschte er viele Linke in Ost und West, die vom PDS-Vertreter in der Eppelmann-Kommission erwarteten, dass er die DDR-Geschichte verteidigte und das Positive in der DDR nicht völlig ignorierte.

• Siegfried Prokop

Dietmar Keller: *In den Mühlen der Ebene. Unzeitgemäße Erinnerungen.* Karl Dietz Verlag Berlin 2012, 256 S. 24,90 Euro

Eine Reise durch das »Land der Zitronen« oder nach »Bunga-Bunga«

Aufgeschrieben und fotografiert von Karl-Heinz Walloch



Seit Goethes »Italienischer Reise« passierten die Deutschen in Scharen die Alpen. Zum Mythos trugen auch Winkelmanns Schriften zur italienischen Antike bei. Somit waren es nicht nur Sonne, Wein oder Pizza, die später ins »Stiefelland« lockten. In den 1950er Jahren startete aus der damaligen BRD eine neue Reisewelle mit Pkw. Ein leidvolles Unterfangen, denn häufig ging es mit Staus dem Meer oder der Adria entgegen. Heute reisen Kind, Frau und Mann im Jet, Boing oder Airbus an.

König und Faschisten

Das Italien der Neuzeit beginnt nach drei Unabhängigkeitskriegen unter Garibaldi mit der Ausrufung Viktor Emanuel II. am 17. März 1861 in Turin zum König. Erst ist Turin, später Florenz und ab 1871 Rom die Hauptstadt. Wie alle europäischen Mächte giert Italien nach Kolonien. Das glückte am Horn von Afrika mit Eritrea und später in Libyen.

Im Ersten Weltkrieg steht Italien auf der Seite der Sieger und kann das Trentino und das deutschsprachige Südtirol annektieren. 1921 wird in Livorno von Antonio Gramsci, Amadeo Borgiga und Palmiro Togliatti die Partito Comunista Italiano (PCI) gegründet. Im gleichen Jahr beginnt Benito Mussolini (Duce genannt) die nationalen Kampfverbände in Italien zu sammeln, aus der sich die Partito Nazionale Fascista gründet. So beginnt der Straßenterror gegen alles, was links ist. Im Oktober 1922 fühlt sich

Mussolini so stark, um mit 26000 Schwarzhemden auf Rom zu marschieren. König Vittorio Emanuele III. gibt klein bei und beauftragt den Duce mit der Bildung einer Regierung. Unter den Augen der Monarchie bildet sich ein faschistischer Staat.

1935 unternimmt die Regierung mit der Besetzung Äthiopiens ein außenpolitisches Abenteuer. Damit, so erklärt es der Duce seinen gläubigen Landsleuten, soll das antike Römische Reich wieder aufstehen. Ein Jahr später entsendet Mussolini 70000 Soldaten als Hilfe für Franco, damit dieser die spanische Republik beseitigen kann. Hitler schickt 19000 Soldaten.

1939 gründen Berlin und Rom den »Stahlpakt«. Ein Jahr später befindet sich Italien an der Seite Deutschlands im Krieg. Die Landung der Alliierten am 9. Juli 1943 auf Sizilien bringt für Italien Veränderungen. Es rührt sich der Unmut der Bevölkerung. Mussolini und die illegale PCI organisiert in Piermot und Lombardei erste Streiks an denen sich über 300000 Arbeiter beteiligen. Am 25. Juli 1943 wird Mussolini nach einem Gespräch mit dem König in Rom verhaftet. Zum neuen Ministerpräsidenten ernennet der König Pietro Badoglio. Italien bricht im Herbst des Jahres den Pakt Deutschland-Italien-Japan und erklärt Deutschland den Krieg. Mit aller Härte übernimmt die Wehrmacht die Präsenz im Lande, entwarfnet die italienischen Soldaten und sendet sie als Arbeitssklaven in die Waffenschmieden an Ruhr und Rhein. Massaker der Deut-

schon an der Zivilbevölkerung sind an der Tagesordnung. Die Regel der SS und Wehrmacht ist: Jeder Tod eines Deutschen hat zehn italienische Zivilisten zur Folge. In Sant'Anna di Stazzema erinnert eine eindrucksvolle Gedenkstätte an die Ermordung von 560 Bewohnern, darunter auch Frauen und Kinder, durch deutsche Soldaten.

Am Neubeginn Italiens steht die Entscheidung, Monarchie oder Republik. Im Juni 1946 entscheiden sich, wider aller Prognose 12,7 Millionen Italiener für die Republik. Für die Monarchie sind es 10,7 Millionen. Seitdem ist Italien, auch wenn hier Regierungen nur kurze Zeit im Amt sind, eine Republik.

Griechen und Römer

Im Herbst 2011 unternahm ich nach 22 Jahren wieder eine Reise nach Italien. Mit dem Airbus 320-200 nach Neapel, danach geht es mit einem Leihwagen durch das Land. Die Route führt vom Süden nach Südtirol im Norden. Am ersten Tag ist das Ziel die antike Ruinenstadt Paestum. Ein ungewöhnlicher Anblick. Unter dem Namen Poseidonia wurde der Ort 600 v. u. Z. von den Griechen gegründet. Den einstigen Wohlstand der Stadt belegen gewaltige Sakralbauten. Diese Tempelruinen sind wohl die schönsten erhaltenen griechischen Tempelbauten in Europa. Der Name Poseidonia änderte sich in Paestum und später in Colonia. In der römischen Kaiserzeit verlor der Ort an Bedeutung. Die Zerstörung im 9. Jahrhundert durch die Sarazenen und später

durch die Normannen taten ein übriges. Paestum wurde von seinen Bewohnern aufgegeben. Versumpfung und Malaria mücken beschleunigten den Niedergang. Es war ein Zufall, dass im 18. Jahrhundert das Areal beim Bau einer Küstenstraße wieder entdeckt wurde.

Noch immer prägen den kleinen Ort die Tempel. Der Heratempel, erbaut um 540 v. u. Z., auch Basilika genannt, ist einer der größten seiner Art. Der Tempel der Athene, früher auch Ceres zugeschrieben, ist kleiner. Etwa 100 Jahre später wurde der Poseidontempel gebaut. Er hat eine Form, wie der kurz zuvor errichtete Zeustempel im griechischen Olympia. Noch ausgegraben werden muss das Amphitheater. Gut erhalten ist die fast fünf Kilometer lange Stadtmauer, an der griechische und römische Bauphasen zu erkennen sind.

Die »Zona Archeologica«, sie umfasst das Freigelände von Paestum, zeigt, wie gering die Mittel des italienischen Staates zum Erhalt seiner Historie sind. Eine Ausnahme ist das archäologische Museum im Ort. Das Haus präsentiert den Besuchern bedeutende griechische Altertümer. Unter den Exponaten befinden sich Vasen, Waffen und bemalte Steinplatten, die als Sarg dienten. Bedeutend ist das »Grab des Turmspringers«. Die Deckplatte zeigt einen Jüngling bei einem Sprung ins Wasser, eine Metapher für den Übergang vom Leben zum Tod.

Bitte auf Seite 13 weiterlesen!



Der Turmspringer: Eine Metapher für den Übergang vom Leben zum Tod.



Neapel hat ein sichtbares Müll- und ein unsichtbares Mafiaproblem

Kultur und Verklärung

Die wohl schönste italienische Küste am Mittelmeer ist die von Almalfi zwischen Salerno und Sorrento. 1997 wurde sie von der UNESCO als Kulturerbe eingestuft. Einer der bekanntesten Touristenorte ist auch Positano. Ein Ort, der am Berg klebt mit vielen verschachtelten, bunten Häusern. Steile Treppen führen zum Meer und Strand. Positano war und ist immer noch Ziel zahlreicher Künstler. So hat die Hamburgerin Anita Rée in den 1920er und zu Beginn der 1930er Jahre hier gelebt und gearbeitet. In ihrem Œuvre befinden sich Aquarelle und Tafelbilder mit typischen Ansichten von Positano. Heute hat der Kommerz dem Ort den einstigen Charme genommen. Hochpreisige Boutiquen bestimmen das Bild, das Malerische muss man suchen.

Ohne Halt habe ich mich auf den Weg nach Pozzuoli durch Neapel gequält. Mit Stop and Go dauert die Fahrt durch Neapel mehr als eine Stunde. Links und rechts der mehrspurigen Straßen liegt viel Müll. Die Beseitigung ist immer noch eines der Probleme der Großstadt. Bei der Entsorgung gibt es mafiose Strukturen, erfahre ich.

Pozzuoli ist heute von Neapel eingemeindet. Der Ort war in der Antike einer der bedeutendsten Handelsplätze im westlichen Mittelmeerraum. Aus dieser Zeit ist das sogenannte Tempio di Serapide, eine ehemalige Markthalle, erhalten. An ihr hat die Zeit genagt, sie bedarf dringend der Restaurierung.

Auf meiner Fahrt in den Norden Italiens übernachtete ich in Sabaudia, 90 km von Rom entfernt am Tyrrhenischen Meer. Die Stadt wurde 1934 unter Mussolini mit großem propagandistischen Aufwand gegründet. Der neue Ort galt als »Idealstadt« des Faschismus in den urban gemachten Sümpfen im Süden von Rom. Mit der Trockenlegung verschwanden auch die Malariamücken. Geplant und gebaut hat Sabaudia ein Quartett junger Architekten. Sie haben nicht nur die städtebaulichen Pläne entworfen, sondern auch alle öffentlichen Gebäude, das Rathaus und den Busbahnhof, gebaut. Noch immer herrscht im Ort ein Klima von Dankbarkeit gegenüber Mussolini. Das zeigen dem Besucher die lobenden Inschriften für den Duce am Rathaus. Von einer Demokratisierung ist der Ort bis heute weit entfernt.

Kino und Geschlechtertürme

Wer nicht in Rom übernachten will, der nimmt im Vorort Lido di Ostia Quartier. Dort fließt der Tiber ins Meer. Der über sieben Kilometer lange, fast schwarze Strand, ist in den Sommermonaten die Badeanstalt der Hauptstadt. Nur wer Eintritt zahlt, kann baden. In Sichtweite vom Lido di Ostia das Ostia Antica. Vollständig ausgegraben ist die antike Ruinenstadt, die war einmal die Handels- und Hafensstadt Roms.

Mein nächstes Ziel ist die Toskana. Vor Jahren war ich bereits hier. Da regnete es täglich, in diesem Jahr nur Sonnenschein. San Gimignano ist wahrlich ein Kleinod in der Toskana und gehört neben Florenz, Siena und Pisa zu den meist besuchten Zielen. Der Ort wird auch das mittelalterliche Manhattan genannt. Wohlhabende Familien versuchten im Mittelalter mit der Höhe ihrer Türme – Geschlechtertürme genannt – sich zu übertrumpfen. Mit dem Bau demonstrierten sie Macht. Das war

den Familien wichtiger als ein Luxus, der in den Türmen kaum möglich war. Von 72 sind noch 15 Geschlechtertürme vorhanden. Der Wohlstand der Stadt beruhte auf Handel und dem Anbau von Safran, mit dem Seidenstoffe gefärbt wurden. Bekannt wurde San Gimignano mit dem Film »Tee mit Mussolini«, der hier 1999 von Franco Zeffirelli gedreht wurde. Sein Thema: die Internierung britischer Staatsbürger im Zweiten Weltkrieg. Es sind die historischen Sehenswürdigkeiten, die jährlich zehntausende Touristen anlocken.

Bildung und Banken

Nicht anders sind die Touristenströme von Florenz und Siena. Während Florenz als Renaissance-Stadt vor allem mit der Größe seiner Bauwerke und Kunst punktet, ist es in Siena der mittelalterliche Charakter. Die Stadt hat eine Universität die 1240 gegründet wurde. Mit der Banca Monte die Paschi di Siena, sie residiert im Palazzo Salimbeni, befindet sich in Siena auch die älteste Bank der Welt. 1472 als Leihhaus mit dem Namen Monte di Pietà gegründet.

Die Stadt gliedert sich in drei Teile, Terzi genannt. Die Terzi sind in mehrere Stadtteile, Contrade genannt, zusammen gefasst. Die Contrade sind im sozialen Bereich, Pflege und Betreuung älterer Bürger wie auch bei der Renovierung und Erhalt der Stadtteile tätig. Im Vergleich mit Städten ähnlicher Größe hat Siena eine geringe Kriminalität.

Zu den Sehenswürdigkeiten gehört auch der Dom aus schwarzem und weißem Marmor. Er ist einer der bedeutendsten gotischen Kirchenarchitektur in Italien. Um 1339 sollte der Bau vergrößert werden, aber Geldmangel und Probleme mit der Statik verhinderten die Fertigstellung.

Der Palazzo Comunale ist das frühe republikanische Erbe. Der Bau wurde 1297 begonnen und liegt am zentralen Hauptplatz Sienas. Was Siena auszeichnet ist, dass es in der City keinen Autoverkehr, abgesehen von Taxen, gibt.

Quartier und Abendhimmel

Die Toskana genießen sollte man in Pensionen auf dem Land. Kein Autolärm, dafür Natur pur, am Abend garniert mit Fledermäusen. Beeindruckend im Farbenspiel Sonnenaufgang und Untergang. Das Rot beim Aufgang ist kurz. Am Abend scheint es länger, bevor sich der stahlkalte Nachthimmel auftut.

In San Leonino habe ich für zwei Nächte ein Quartier gebucht. Über 200 Jahre war das Haus ein Weingut. Die Einrichtung sehr zusammengesucht, kein Luxus somit etwas Ursprüngliches. Italienische Hausmannskost. Keine Parkplatzsorgen und keine Einbruchsanst.

Im Chianti finden sich Hinweise auf die Untaten der Deutschen aus den Jahren 1943 bis 1945. In dem kleinen malerischen Weinort Radda wurden am 17. Juli 1944 zwei Partisanen von den Besatzern erschossen. Eine unscheinbare Tafel am Ortseingang erinnert an den Widerstand.

Über Landstraßen fahre ich nach Florenz zur Autostrada 1 Richtung Bologna. Wie an einer Perlschnur fährt ein LKW hinter dem anderen. Von 6 bis 22 Uhr dürfen die Matadore der Landstraße keinesfalls überholen. Die Höchstgeschwindigkeit ist auf 120 km/h begrenzt. Die Einheimischen halten sich nicht daran. Mit der Lichthupe und Auffahren



Am Horizont sichtbar, die »Geschlechtertürme«, weit mehr als ein Symbol

auf wenige Meter wird man gezwungen, Dränglern die Vorfahrt zu lassen.

Julia und Romeo

Hinter Modena geht es von der A1 zur Autostrada 22 nach Verona. Die Stadt hat eine bewegte Geschichte, stand einmal unter der Herrschaft Mailands, dann über mehrere Jahrhunderte unter der Fuchtel Venedigs. Dann gehörte die Stadt zu Österreich und kam erst 1866 zum Königreich Italien zurück. In der Stadtmitte befindet sich das im Jahre 50 u. Z. in der Form eines geschlossenen Ovals gebaute Amphitheater mit einer Länge von 152 Metern. In dieser Arena mit 22 000 Sitzplätzen finden im Sommer die berühmten Opernfestspiele statt. Der Marktplatz war im Mittelalter der Versammlungsort der Stadtrepublik Verona. An seiner Schmalseite der Palazzo Maffei, ein Barockbau und der Uhrturm Torre del Gardello aus dem 14. Jahrhundert. Von hier sind es nur wenige Schritte zur Casa di Giulietta, der Julia aus Shakespeares Schauspiel. Einst gab es an dem Haus keinen Balkon, der wurde als Attraktion angebaut. Heerscharen schauen täglich hinauf. Die Ponte Pietra, eine Brücke aus römischen Tagen, führt über den Fluß Fiume Adige, auf deutsch Etsch, zum archäologischen Museum mit seinem römischen Theater. Zurück in die City. Vis-à-vis der Arena an der Piazza Bra das Denkmal für den Widerstandskämpfer, das heute ein Treff jugendlicher ist.

Provokation und Sturheit

Am nächsten Morgen geht es über die A 22 nach Bozen, mein letztes Reiseziel. Die Fahrt zum Hotel dauert zur Mittagszeit eine Stunde. Abgabe des Leihwagens bei Hertz am Flughafen der Stadt. Vier Verbindungen täglich von und nach Rom zeigt der Timetable an. An dem Provinzflughafen wird derzeit groß dazu gebaut. Bozen, italienisch Bolzano, ist wie Südtirol, zweisprachig. Keine Geschichte wie die Südtirols ist so bewegt und schwer, an etwas festzumachen. Da-bei sind sie, wie der Südtiroler Schützenbund sagt, »Deutsch seit 800 Jahren.« Anders die Mitglieder der Alleanza Nazionale, der Faschisten-Partei, die »Siamo in Italien – wir sind Italien« sagen und den Vertrag von Saint-Germain zitieren, der 1919 Südtirol zum italienischen Staatsgebiet erklärte.

Mitte der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts bauten die Faschisten das Siegesdenkmal jenseits der Talferbrücke der Stadt Bozen. Die Inschrift lautet:



Ein Veroneser malt seine Stadt

»Hinc ceteros excoluimus lingua, legibus, artibus« – »Von hier aus haben wir anderen durch Sprache, Gesetz und die Künste kultiviert.« Mit diesem Spruch wurde aus dem Bozen das italienische Bolzano. In kurzer Zeit machte der Duce Bozen mit seinen 25 000 Einwohnern durch Umsiedlung italienischer Arbeiter aus Kalabrien und Apulien zur Industriestadt. Erlaubt war es nicht in der Öffentlichkeit deutsch zu sprechen und das Tragen einer Lederhose galt als Provokation. Trotz aller unterdrückender Maßnahmen blieben die Südtiroler stur. Noch immer ist das schauerliche Siegesdenkmal mit allen Insignien der Faschisten in der Stadt vorhanden. Vielleicht verschwindet dieser letzte Rest demnächst. Zu wünschen wäre es, denn ein Geschichtszeichen ist dieser Bau wahrlich nicht.

Es geht auch ohne Siegesdenkmal. Seit Jahren ist der Gletschermann »Ötzi« im Archäologiemuseum Bozen das touristische »Muss«.

Und zu kaufen gibt es immer noch an den Kiosken die Zeitung »l'Unità«. Und Raucher fragen nach der roten und blauen Zigarettenmarke »Che«.

Die in den letzten Wochen nach meiner Heimreise sich andeutenden Veränderungen in der italienischen Regierung sind widersprüchlich und durchaus nicht einfach zu händeln. Man hüte sich als Ausländer vor raschen Bewertungen.

Anstrengung und Jubiläum

Auch wenn der Blick nicht schon auf das 800-jährige Bestehen des mit der Gründung der Thomaskirche und der Thomasschule entstandenen Thomanerchores gerichtet gewesen wäre, hätten die Chorsänger in den letzten Wochen im Mittelpunkt des Leipziger Musiklebens gestanden. Nach drei Aufführungen der Kantaten 1-3 des Bachschen Oratoriums in der Thomaskirche erklängen diese Teile an vier aufeinander folgenden Tagen auch noch in Essen, Frankfurt, Dortmund und Baden-Baden. Nur wenige Zeit blieb dann für die Thomaner bis zu den drei Weihnachtslieder-Abenden in der Thomaskirche, der Mitwirkung in den Gottesdiensten, den Aufführungen der Kantaten 4 und 6 am Neujahrstag und zum Epiphaniastag am 6. Januar, mit denen das Jubiläumsjahr eröffnet wurde. Allein schon der physische Einsatz der Chormitglieder und des Thomaskantors Georg Christoph Biller verdient höchste Anerkennung. Doch trotz aller Belastungen wurde in Gemeinschaft mit dem Gewandhausorchester auf gleichbleibend hohem Niveau gesungen und musiziert.

Für alle anderen zahlreichen Aufführungen des Weihnachtsoratoriums sei hier die lebendige Gestaltung des Bach-Chores und des Festivalorchesters unter Leitung des Nikolaikantors Jürgen Wolf in der Nikolaikirche bedacht. An zwei Tagen hintereinander erklangen die Kantaten 1-3 und 4-6. Das Wirken dieses Chores und Orchesters beweist, welches Niveau die Bach-Interpretation in Leipzig insgesamt besitzt. Ihren festen Platz haben die Kantaten 4-6 mit dem von Gotthold Schwarz geleiteten Bach Consort am Neujahrstag in der Thomaskirche gefunden. Das aus 13 Sängern, von denen vier auch die Solopartien

gestalten, und 20 Instrumentalisten bestehende Ensemble lässt überzeugend erleben, welche Kraft das Werk auch in kleiner Besetzung verströmt.

Blick in die Welt

Auf ganz andere Art feiert Howard Arman mit dem MDR-Chor und -Sinfonieorchester alljährlich am 1. Weihnachtstag im Gewandhaus »Weihnachten in der Welt«. Außer vielfältig gesetzten Liedern aus aller Welt und allen Zeiten erklang als Hauptwerk das originelle Byzantinische Weihnachtsoratorium des rumänischen Komponisten Paul Constantinescu (1909-63). So beschert der weltoffene und weitblickende englische Chorchef den Leipzigern und den Hörern des MDR immer wieder reizvolle Entdeckungen.

MDR-Sinfonieorchester, -Chor und -Jugendchor feierten am 1. Januar das 20-jährige Bestehen. Die Programmgestalter hatten für die 20 Jahre 20 verschiedene Stücke ausgewählt. Die führten, von Jun Märkl beschwingt und energisch geleitet, mit verschiedenen Solisten und dem MDR-Fernsehallet von Dvoráks erstem Slawischen Tanz kunterbunt über Bach, Vivaldi, Lortzing, Verdi, Händel, Bellini, Filmmusik von Bruno Coulais u. a. zu Offenbachs zweimal wiederholten »Höllencancon«. Viele Zuhörer jubelten freudig. Andere meinten, etwas gewichtiger hätte der Abend schon sein dürfen und ein ernst blickender Besucher sagte am Schluss, so etwas Oberflächliches hätte es mit Herbert Kegel nicht gegeben. Doch der sei eben schon 21 Jahre tot.

Vielfalt und Einfachheit

Blomstedt statt Chailly

Das Gewandhausorchester war im Berichtszeitraum vor allem in der Oper, in der Thomaskirche, mit den Thomanern in den genannten westdeutschen Städten und an den drei letzten Tagen des Jahres 2011 traditionell mit Beethovens »Neunter« im eigenen Haus zu erleben. Das Augen- und Ohrenmerk richtete sich diesmal auf den für den gesundheitlich beeinträchtigten Riccardo Chailly am Pult wirkenden Gewandhaus-Ehrendirigenten Herbert Blomstedt. Schon in seinen Leipziger Chefjahren beeindruckte Blomstedt mit seiner geistigen Reife. Die verbindet sich inzwischen mit einer bewundernswerten Altersweisheit. Der Meister dirigierte mit einer inneren Ruhe und zugleich auch Bewegtheit, die die thematischen Gegensätze zwingend erleben ließen. Noch bewegender gestaltete er die thematischen Verbindungen zwischen den Sätzen, die schließlich zur befreienden Finallösung hinführen. Die von Beethoven gestaltete Vision einer brüderlich vereinten Menschheit durchpulste das ganze Werk. Ein beglückendes Ereignis.

Der »ohnmächtige« Sachs

Im Opernhaus fand die erste von vier für diese Spielzeit angekündigten Aufführungen von Richard Wagners Oper »Die Meistersinger von Nürnberg« unter Leitung des Intendanten und Chefdirigenten Ulf Schirmer in der unveränderten Inszenierung Jochen Biganzolis statt. Es war schon in den Pausen, aber vor allem am Ende von etlichen der Oper Leipzig

seit langem verbundenen und aufgeschlossenen Besuchern zu hören, dass sie diese Inszenierung mit den tristen, fantasielosen, der Stimmung des Werkes widersprechenden Bühnenbildern Helmut Brades und mit heutigen Kostümen Heike Neugebauers nicht wieder sehen wollen. Aber auch die im ganzen lebendige Regie Jochen Biganzolis verliert bei Wiederbegegnung durch oberflächlich gespielte Szenen und noch mehr durch das Werk entstellende Lösungen. Mit der Darstellung des Eingangschores und des Wach-auf-Chores als spießbürgerliche Gesangsvereinsauftritte und den am Schluss ohnmächtig werdenden, von Sanitätern abtransportierten Hans Sachs werden die Absichten Wagners arg verfälscht. Denn mit den beiden Chören, von denen der zweite die Anfangsverse von Hans Sachs' 1523 (nur sechs Jahre nach Luthers in Wittenberg veröffentlichten Thesen!) im Druck erschienerer Luther-Huldigung »Die Wittenbergisch' Nachtigall« vertont, beschwor Wagner die Reformation als Vorbild für die 1871, drei Jahre nach der Uraufführung der »Meistersinger« erfolgte Neugründung des Deutschen Reiches.

Die Besetzung der Solistenpartien mit dem darstellerisch und gesanglich stark beeindruckenden Wolfgang Brendel als Sachs an der Spitze, die vom Operchor, Kinder- und Jugend- sowie Zusatzchor gestalteten Chorszenen und das Musizieren des Gewandhausorchesters unter Leitung Ulf Schirmers zeugen insgesamt von Format. Aber wie schon bei früheren, von Axel Kober dirigierten Aufführungen bleibt ein noch differenzierteres und durchsichtigeres Spiel des Orchesterparts zu erstreben. Das betrifft nicht nur die Lautstärke der Trompeten und Posaunen, sondern auch manche Abschnitte der Holzbläser und selbst der Streicher.

• Werner Wolf

Bücher über Bekannte und Besondere



Annekathrin Bürger / Kerstin Decker: *Der Rest, der bleibt*. Das Neue Berlin, 2011 / Originalausgabe Droemer. 405 Seiten mit Fotos, 13,40 Euro.

Wie gut sich Annekathrin Bürger und Peter Bause kennen, entzieht sich meiner Kenntnis. Sie verbindet u.a., dass beide im Nachwende-Lexikon der DDR-Stars 1999 erwähnt werden.

Annekathrin Bürger, die etwas Ältere, findet sich bereits 1962 im Buch »Unsere Filmsterne« wieder: »Wie viele junge Mädchen beneideten A. B., die durch einen Glückszufall zum Film kam, und soviel Talent zeigte, dass sie mit dem Studium begann«.

An dieser Stelle keine Aufzählung ihrer ungezählten Hauptrollen in DEFA-Filmen und im Fernsehen, das kann man nachlesen. Wichtiger, ihre ausdrucksstarke Spielweise, ihr zeitlos schönes Gesicht, das alles bleibt unvergessen. »Ein Mauerblümchen ist sie nicht geworden«, schrieb damals ein Rezensent zu ihrem 65. Geburtstag.

Live in Leipzig konnte man sie nicht nur im MDR-Tatort, sondern auch bei Lyrik-Lesungen auf Wahlveranstaltungen der LINKEN hören und sehen. Dieses Buch ist eine Neuaufgabe, es lädt dazu ein, das eigene (unvollkommene) Bürgerleben mit dem der Bürger zu vergleichen. Sehr reizvoll!

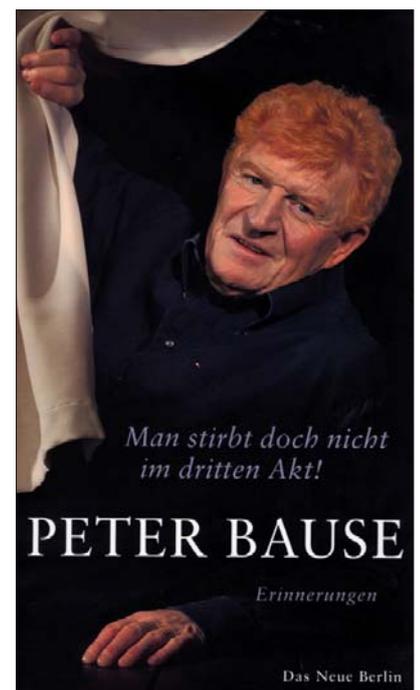
Der singt und tanzt als bunter Hund in jedem Hausflur«, sagte man über Peter Bause. Das kann man so oder auch so deuten. Für mein Empfinden ist es für einen Schauspieler ein großes Kompliment. Ihn engagierten schließlich nicht nur die Nachbarn im Hausflur, sondern er stand auch auf den Besetzungslisten im Deutschen Theater und am Berliner Ensemble. Da kommt zum Bekanntheit das Besondere hinzu.

»Vielleicht muss man es selbst erlebt haben, um es nicht zu verstehen«. Dieser nachdenkliche Satz steht über einem der Lebenskapitel. Da trifft Politik von heute auf hehre Kunst, das sollte man nachlesen.

»Das war's, es ist aufgeschrieben! Es ist aus! Es war eine Zeit der Erinnerung in mir. Davon wollte ich erzählen«

Schön, dass Bause sich dazu aufgefordert hat, denn man erliest sich auf seinen fast 300 Seiten, wie nah in Höhen und Tiefen so ein Gaukler am eigenen Leben vorbeischieben kann. »Bleiben wir alle gesund, so lange es geht!« Kein Widerspruch meinerseits!

• MIZO



Peter Bause: *Man stirbt doch nicht im letzten Akt!* (Erinnerungen) Das Neue Berlin 2011. 286 Seiten mit Fotos, 18,50 Euro.



Filmen, anno 1960, auf dem Brandenburger Tor

Foto: privat

Manfred Köhler? Diesem und jenem Leipziger dürfte sein Name vertraut sein. Die meisten jedoch kennen lediglich seine Bilder, vornehmlich aus dem DEFA-Augenzeugen, aber auch aus den zahlreichen TV-Dokumentarfilmen. Denn: Manfred Köhler war und ist Kameramann, Co-Autor und Produzent.

Der Reihe nach: Der 1941 geborene Leipziger wollte früh zur Pioniereisenbahn am Auensee, landete jedoch im Filmstudio am Haus der Jungen Pioniere. Aus dem Hobby wurde Beruf. Manfred Köhler errichtete und leitete das Bezirksstudio der Filmamateure, arbeitete nebenbei für Aktuelle Kamera und den Augenzeugen. Schließlich Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst, Fachrichtung Fotografik. Danach ging es in die Hauptstadt, ins DEFA-Dokumentarfilmstudio. Für die Wochenschau hielt er Nationales wie Internationales fest, drehte mit namhaften Dokumentaristen – und gründete nach dem DEFA-Ende mit Frau Ingrid, die vom Adlershofer Fernsehfunk kam, eine eigene Produktionsfirma mit Sitz in Berlin-Altglienicke. Dort befindet sich nicht nur das technisch ambitionierte Studio, sondern zugleich ein einzigartiges Archiv mit Filmschätzen aus einem gesamten Jahrhundert. Denn: Manfred Köhler ist nicht nur ein versierter Filmmacher, sondern zugleich ein leidenschaftlicher Sammler mit bewundernswertem Gespür für altes Zelluloid.

Und von dem profitieren TV-Sender. Zwei Titel von rund 50 belegen das. Für

Ein Mann und eine Kamera

den MDR schuf Köhler »Leipzig am Ende des Krieges« mit Bildern auch vom momentan so in den öffent-

lichen Disput gerückten Capa-Haus in Lindenau, für den RBB »Roter märkischer Sand. Brandenburg im Frühling 1945« – zwei eindrucksvolle Chroniken über geschichtsträchtige Zäsuren. Die neuesten Köhlerschen Arbeiten befassen sich erneut mit Leipzigs Historie. In der neuen Dauerausstellung »Moderne Zeiten – Von der Industrialisierung bis zur Gegenwart« im Alten Rathaus stammt das über Monitore flimmernde, die zahllosen Exponate ergänzende Filmmaterial aus den Altglienicker Archivschätzen – wie auch das der soeben erschienenen DVD »Leipzig im Wandel der Zeit 1911 - 1946«.

Das ist ein fündiger dreiviertelstündiger Gang durch wechselvolles Heimatgeschehen und zugleich durch Deutschlands Zeitläufte, eine straff gebündelte, klug montierte, überaus sinnliche Agenda: So war es, so begab es sich, so fand es konkret statt. Kameras hielten erstaunlich Vieles fest – und Archive bewahren dieses Viele dankenswerterweise vor dem Verfall.

Was zeigt diese DVD nicht alles! Leipzig war seinerzeit die viertgrößte Stadt des Reiches, war Verkehrsknotenpunkt ebenso wie Handelsplatz. König August III. weihte das Völkerschlachtdenkmal ein, kurz darauf kollidierte bei der Hauptbahnhofaufsächsisches Selbstbewusstsein mit preußischer Großmannsucht. Das Messegelände entstand, und die Messfremden stürzten sich in Leipzigs Nachtleben. Die Einheimischen

vergnügten sich auf der Kleinmesse, fuhren mit der Bimmel nach Taucha ins größte Freibad nebenan oder mit dem Dampfross in die Gaschwitzer Pleißen-
aue.

Dann: Weltwirtschaftskrise, Parteien- und Klassenkampf auf Leipzigs Straßen, die Hakenkreuzfahne am Völkerschlachtdenkmal, abgesegnet vom Klerus, Hitler in der Stadt und die Thomaner in HJ-Uniformen. Schließlich: Am 4. Dezember 1943 Leipzig in Flammen, gespenstische Ruinen, nunmehr ohne weltstädtischen Glanz: Augustusplatz. Altes Rathaus, Reichsgericht... Im April 1945 rücken US-Truppen ein, kommt es am Felsenkeller, auf der Zepelinbrücke, am Völkerschlachtdenkmal zum letzten braunen Aufbegehren. Leipziger plündern Lebensmittellager, die Amerikaner stoßen auf KZ-Massengräber und die in den Suizid geflüchteten Stadtoberen. Mit Panzern und Panjewagen zieht Anfang Juli die Rote Armee ein, vorbei am zerstörten Hauptbahnhof und Astoria. Zaghaft setzt der Wiederaufbau ein, vor allem Dank der Trümmerfrauen auf Augustusplatz oder Markt. Der anfangs feuilletonistisch gehaltene, sich zunehmend ins Ernsthaftere, aufs Wesentliche beschränkende Kommentar registriert: Das alte Leipzig ist für immer zerstört. Doch es erwacht zu neuem Leben.

Einheimische, deutsche Geschichte im Schnelldurchlauf, aber nicht im Eiltempo, vielmehr mit unerhört anschaulichem, zu einem Gutteil unbekanntem, beklemmendem Bildmaterial. An wie aufregende Chronik für jedwede Generation.

• Hans-Dieter Tok

Erhältlich ist die DVD in den Buchhandlungen der Leipziger Innenstadt und über den Internet-Versandhandel zum Preis von etwa 13 Euro.

Film kurz In Ludo Veritas?

Stille Wasser sind tief und schmutzig, sagt man über einige Menschen, als bürden sie eine besondere emotionale und geistige Tiefe in sich.

Eine solche scheint Fine, die - auf der Bühne »unsichtbare« – Schauspielstudentin, nicht zu besitzen, weil sie zwar still, aber nicht schmutzig ist. Und doch engagiert sie der Regisseur Kaspar Friedmann als Hauptdarstellerin seines neuesten Stückes ausgerechnet in der Rolle der exzessiv ausschweifenden Camille. Die sanfte junge Frau muss nun einen Charakter spielen, der sie nicht ist, und geht weit, um zu fühlen und zu denken wie Camille.

Christian Schwochows Film, »Die Unsichtbare«, handelt vom Theater-spiel, vom Leben und vom Erwachsenwerden. Das Streben nach Ausdruck einer fremden Rolle, tritt bald hinter die Suche nach der eigenen Identität und dem Kampf um die Antwort auf die Frage: Wie viel muss man bereuen, um sagen zu können: Ich habe gelebt? Ein sensibler Film mit Tiefe.

• R. S.

»Die Unsichtbare«

(ab 9. Februar)

Das neue Wort:
»wulffen«
(seit 2012)
»jemandem den
Anrufbeantworter
vollsabbeln«.

»Ich werde wohl als Zeichner aufhören...«

Der späte Werner Tübke steht in einer Überblicksausstellung in der Leipziger Galerie Schwind derzeit im Mittelpunkt. Die 70 ausgestellten Zeichnungen der Jahre 1990 bis 2004 zeigen einerseits die bekannten und beliebten filigranen Rätselkompositionen mit dem unverwechselbaren Renaissance-Personal und andererseits beruhigende Landschaftsdarstellungen von der Ostsee und Oberitalien.

Doch auch Frauen- und Männerporträts fehlen nicht. Diese letzte Schaffensdekade lohnt eine nähere Betrachtung. Erinnerung sei an den gesellschaftlichen und ökonomischen Umbruch seit 1989/90 der mit einer Degradierung der DDR-Kunst und ihrer Künstler einherging. Vom Bilderstreit bis zur »Staatskunst«-Debatte reichte der kulturpolitische Unsinn, der von Ignoranten und Racheengeln angeheizt wurde. In diesem Kontext sind die eher privat wirkende Zeichnungen von Werner

Tübke entstanden. Doch nur auf den ersten Blick. Wie wunderbar subversiv ist »Vier Frauen mit Lautsprecher im Freien« (1990) oder »Aschermittwochmorgen in den Bergen« (2000).

»Ich habe im Grunde als Zeichner begonnen, und ich werde wohl als Zeichner auch aufhören«, gab Werner Tübke 1991 zu Protokoll. Die Zeichnung ist konstitutives Element seiner Gemälde und zugleich von einer in der Kunstwelt des letzten halben Jahrhunderts seltenen, altmeisterlichen Eigenständigkeit geprägt. Dies gilt auch für sein Spätwerk, wie die Vorstudien zu Bühnenbild und Kostümen für eine Freischütz-Inszenierung an der Bonner Oper oder für den Flügelaltar der Kirche St. Salvatoris in Clausthal-Zellerfeld beweisen.

Der »Frauenkopf« (1993) zeigt eine sinnende, in sich gekehrte junge Frau mit langen, welligen Haaren und erzeugt reizende Sinnlichkeit. Faszinie-

rend und stimmungsvoll ist die lavierte Federzeichnung zu »In Venedig« (1990) mit der man in die venezianische Wasser- und Geisterwelt eintaucht. Die Zeichnung ersetzte in seinen letzten Lebensjahren nahezu vollständig das malerische Schaffen.

Am 27. Mai 2004 verstarb der am 30. Juli in Schönebeck/Elbe geborene Künstler in Leipzig.

• D. M.

Werner Tübke Zeichnungen 1990 - 2004

Zu sehen bis 20. Januar 2012,
Galerie Schwind,
Springerstraße 5, Leipzig,
Di.-Fr. 10-18 Uhr,
Sa. 10-14 Uhr



Werner Tübke: »Selbstbildnis mit Kopf-tuch«, 1991, Kohle

(Foto: Galerie Schwind)

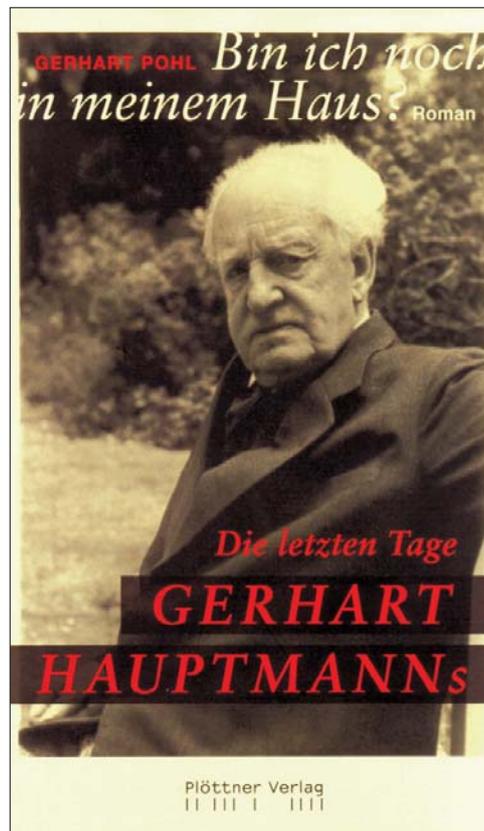
Bin ich noch in meinem Haus?« Das ist der Titel dieses Buches, und so lauteten auch die letzten Worte Gerhart Hauptmanns. Wenige Tage später, am 6. Juni 1946, starb der dreiundachtzigjährige Dichter, aber erst nach 52 Tagen wurde er begraben. Wo und wie das geschah, erwähnt Gerhart Pohl am Ende seines Buches nur kurz, es könne als bekannt vorausgesetzt werden. In der Tat: der feierliche Trauerakt im Stralsunder Rathaus, die Ehrenwache der Universitätsprofessoren in ihren Talaren, die Ansprachen Johannes R. Bechers, Wilhelm Piecks und des Oberst Tulpanow an der Grabstätte auf der von Hauptmann so geliebten Insel Hiddensee – darüber war schon oft zu lesen. Aber was geschah vorher? Pohl hat es aus nächster Nähe miterlebt, seine Schilderung ist dramatisch, ja erschütternd.

Gerhart Hauptmann war nicht, wie viele andere seiner Schriftstellerkollegen, in die Emigration gegangen, er hatte mit den Machthabern des III. Reiches trotz aller Vorbehalte seinen Frieden geschlossen. Zwei prachtvolle Wohnsitze besaß er; in seinem burgähnlichen Haus Wiesenstein im schlesischen Agnetendorf, dem Ort der Handlung, hatte er viele Kunstschätze angesammelt. Die Schrecken des Exils, vor denen Stefan Zweig, Ernst Weiß und andere in den Selbstmord flohen, hatte Hauptmann also nicht kennengelernt, aber was jetzt über den Greis hereinbrach, war nicht weniger grausam. Das begann am 13./14. Februar 1945, als er, Patient in einem Oberloschwitzer Sanatorium, den Untergang seines geliebten Dresden in einem Flammeninferno miterlebte. »Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens« schrieb er. Am 20. März kehrte er zurück auf seinen Wiesenstein, auf dem er einst illustre Gäste wie Hugo von Hofmannsthal, Käthe Kollwitz und Franz Werfel empfing. Auch nach der Kapitulation Deutschlands lebte er dort zunächst unbehelligt. Die Rote Armee war einmarschiert, sowjetische Offiziere, unter ihnen Verehrer Hauptmanns, übernehmen den Schutz des Wiesenstein. Ein polnischer Kulturbeamter verspricht einen Schutzschein für Hauptmanns Anwesen. Nach Wochen, im August 1945, trifft das Dokument endlich ein – da war in den Potsdamer Beschlüssen das Gebiet jenseits von Oder und Neiße bereits unter polnische Verwaltung gestellt worden.

Die tumultuösen Vorgänge, die sich in den folgenden Monaten in der Umgebung von Hauptmanns Domizil abspielen, gehen auch an dem Greis nicht spurlos vorbei. Seine Landsleute, unter ihnen viele Altvertraute, haben ihr Heimatrecht verloren: sie werden vertrieben von Polen, die selber aus Ost- und

Ein Todkranker will in seinem Haus sterben

Über die letzten Tage Gerhart Hauptmanns



Zentralpolen »umgesiedelt« wurden, in der Erinnerung an die Greuelthaten der SS, geneigt sind, in jedem Deutschen einen Faschisten zu sehen. Pohl schildert eine endlose Folge gewalttätiger Übergriffe und Plünderungen unter wachsender Beteiligung der polnischen Miliz, Szenen vom Elend jener Menschen, die man aus ihren Häusern vertrieben hat: »Jeder unterlag der Gesetzlosigkeit mit ihrem Faustrecht«.

Hauptmann allerdings ist in seinem Wiesenstein noch sicher, der Schutzbrief und sowjetische Offiziere sorgen dafür. Auch Zuspruch aus Berlin trifft ein: Johannes R. Becher gelingt es, sich bis zu ihm durchzukämpfen. Noch das Weihnachtsfest 1945 kann Hauptmann friedlich verbringen, aber die Situation wird allmählich unhaltbar. Am 7. April 1946 überbringt ihm der sowjetische Oberst Sokolow das letzte Angebot zu Ausreise. Der Todkranker will jedoch in seinem Haus sterben, im Park des Wiesenstein beerdigt werden. Hasserfüllte Demonstrationen unter seinem Sterbezimmer, die Gefahr, dass Banditen seinen Sarg erbrechen könnten – Hauptmanns Frau Margarete entschließt sich zur Übersiedlung nach Deutschland. Nach wochenlangem Kampf steht der Sonderzug am 17. Juli endlich bereit, ganze sechs Stunden sollen Hauptmanns Angestellten nun zum Verladen des kostbaren Inventars gelassen werden. Mit Brachialgewalt gehen sie an die Arbeit, der Tote im Zinksarg ist ihr stummer Zeuge. Der »Sonderzug«: Güterwagen und zwei scheibenlose, zerbeulte Personenzüge, die auf einem von dicker Kotschicht überzogenen Viehhof stehen. Erpresserische Schikanen der Bürokratie auch hier, ständige Auseinandersetzungen zwischen Polen und Russen, immer wieder Kontrollen, endloses Warten. Endlich rollt der Zug, aber kurz vor der Grenze werden die Vertriebenen halbnackt auf einen unbedachten Dorfbahnhof in den Regen gezwungen. – Nun, die Neiße wird endlich überquert, in Forst feierlicher Empfang durch sowjetische und deutsche Kommissionen, die Kameras klicken.

Was weiter geschah, steht am Anfang dieser Rezension. Gerhart Pohls Buch erschien zuerst 1953, aus dem Abstand von mehr als einem halben Jahrhundert liest es sich mit noch größerer Spannung.

• Friedrich Albrecht

Bin ich noch in meinem Haus? Die letzten Tage Gerhart Hauptmanns, berichtet von Gerhart Pohl. Plöttner Verlag, Leipzig 2011. 171 Seiten mit Fotos, 17,90 Euro

Der zu besprechende Titel »Nation und Revolution« erregt Aufmerksamkeit, der Blick auf die zwölf namhaften Autoren Erwartung. Es sind Beiträge eines Kolloquiums der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin aus Anlass des 100. Geburtstages von Ernst Engelberg und Walter Markov.

Die Herausgeber, Wolfgang Küttler und Matthias Middell, erinnern einleitend daran, dass die Revolution seit den achtziger Jahren immer öfter tot gesagt wurde. »Sie erschien wie ein gespenstisch anmutendes Konzept aus der Mottenkiste des 18. und 19. Jahrhunderts, das im 20. Jahrhundert nur noch von linken Desperados hochgehalten wurde, die sich über den unauf löshchen Zusammenhang von Bastillesturm, Freiheitsfest und Thermidor hinweg zu täuschen bereit waren.« Der Einbruch der Revolutionen zunächst in der DDR und im östlichen Europa in die Revolutions-skepsis kam höchst überraschend und führte »in eine lange Erörterung, ob es sich

Brisante Fragestellungen zu »Nation und Revolution«

Von Kurt Schneider

1989 um eine Revolution gehandelt habe«. Angesichts des andauernden Disputs um die Definition des Begriffs meint Dieter B. Hermann, Präsident der Leibniz-Sozietät, in seiner Begrüßung, dass hierzu ein Bedarf an vertiefender und differenzierender wissenschaftlicher Bearbeitung und Bewertung besteht, wann es sich z.B. um eine »Revolution« oder »nur« um eine »Wende« handelt.

Da aus Platzgründen an dieser Stelle nur auf drei Beiträge eingegangen

werden kann, ist eine Besprechung, die alle Beiträge erfasst, im IN-TER-NET einsehbar.

Der einleitende Beitrag, verfasst von Jürgen Kocha (Berlin/Los Angeles), behandelt die Veränderungen des Revolutionsbegriffs im Lichte der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts und reflektiert den Stand der Debatte dazu. Die Revolutionsrhetorik der 1960er und 1970er Jahre sei unter dem Eindruck der Revolutionen in der »Dritten Welt«, in Lateinamerika, Afrika

und Asien, von einem dritten Revolutionszyklus inspiriert gewesen. Eine vierte, bisher letzte Welle, waren die Umbrüche von 1989 bis 1991, deren Bezeichnung jedoch nach wie vor umstritten ist. Für die einen sei es ein »neuer Typus von Revolution«, vielfach durch qualifizierende Adjektive wie »friedliche«, »gewaltlose«, »sanft« näher gekennzeichnet, für andere keine Revolution, sondern vielmehr »nur« eine »Wende«, eine »Restauration«. Den Umbrüchen habe (mit der Ausnahme Rumäniens) die blutige Gewaltlosigkeit gefehlt, »die gemeinhin als zentrales Merkmal von Revolution gilt, in der Alltagssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur«. Nirgendwo habe nach dem Umbruch »eine veritable Gegenrevolution stattgefunden«. Aus all diesen und anderen Gründen zögerten viele, die Umwälzung von 1989/90 als Revolution zu bezeichnen.

Bitte auf Seite 17 weiterlesen!



Das Melnikow-Haus 1931 (historische Aufnahme)

Nach dem Prachtband »Roter Stern über Russland« von David King, dieser visuellen Geschichte der UdSSR »im Zeitraffer« von 1917 bis zum Tode Stalins (siehe unsere Besprechung in LN 01/11) bringt der Mehring Verlag Essen nun einen chronologisch angeordneten Band über die Architektur der sowjetischen Avantgarde zwischen 1915 und 1935 (mit einem Blick auf die bildende Kunst) heraus. Er ist als Katalog zu einer von namhaften europäischen Museen organisierten Ausstellung konzipiert, die 2011 und 2012 in Barcelona, Madrid, London und Berlin gezeigt wird. Selbst wenn man sich für Architektur nicht übermäßig interessiert, wird man zwei Erkenntnisse gewinnen: Die hier kompakt vorgestellte russische Avantgarde in der Architektur entwickelte sich im Gleichklang mit den westeuropäischen und amerikanischen Entwicklungen, zumal ja auch große Vertreter des Westens wie Le Corbusier, Erich Mendelsohn sowie aus der deutschen Bauhausbewegung in den 1920er Jahren in Sowjetrußland selbst kräftig mitwirkten. Die Jahre zwischen Revolution und beginnender Industrialisierung in Sowjetrußland waren bemerkenswert innovativ und brachten – wie aus den fantastischen Fotografien von Richard Pare aus den 1990er Jahren erkennbar wird – beachtliche, ja visionäre Bauleistungen auf solchen Gebieten hervor wie Nachrichtenwesen (Funkturn Schabolowka in Moskau), Wohnungsbau (Lensowjet-Gemeinschaftshaus in Leningrad), Sanatorien und Erholungszentren, Klubhäuser, vor allem aber viele Industriebauten, wie etwa den

Baumeister der Revolution



Der bekannte WZIK-Wohnkomplex 1994

berühmten Dnepr-Staudamm »DneproGES« bei Saporoschje, heute Ukraine. Hierher gehört auch das Lenin-Mausoleum von Alexej Schtschusew. Das alles blieb nicht auf die Hauptstädte Moskau und Leningrad begrenzt – die Avantgarde setzte ihre Zeichen auch in der Provinz wie in Orenburg, Witebsk, Baku und Rostow am Don. Man wollte als Ziel die Dynamik der Revolution in adäquaten Formen der Architektur ausdrücken. Dahinter verblissen die späteren Stalinschen Zuckerbäckereien und der eintönige Wohnungsbau der sog. Chruschtschowki bis zu den Stahlbauten der Gegenwart. Diese Entwicklung wurde mit der Gleichschaltung der Organisationen der sowjetischen Architekten zu Beginn der 1930er Jahre abgebrochen – mit äußerst negativen Folgen für die sowjetische Bauentwicklung.

Nur leider – und auch das zeigt der Band – ist der heutige Zustand vieler dieser wunderbaren Gebäude oft genug in einem desaströsen Zustand. Als ich 2005 das sog. Melnikow-Haus (erbaut 1927-1931 von Konstantin Melnikow als sein eigenes Wohnhaus in Form von zwei sich über-



Das Melnikow-Haus im Jahre 1998

Abb.: Mehring Verlag

schneidenden Zylindern) in einer Nebenstraße des Moskauer Arbat suchte, war es restlos umbaut und von außen in einem wenig ansehnlichen Zustand. Besser steht es um das durch Juri Trifonows gleichnamigen Roman auch hierzulande bekannte »Haus an der Uferstraße«, den Wohnkomplex des WZIK, des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees, mit Blick auf die Moskwa und den Kreml, das als Luxusgebäude für hochrangige Funktionäre 1928-1931 entstanden ist und – in krassem Gegensatz zu den sog. Kommunalki, den engen Gemeinschaftswohnungen für die Masse der Bürger – großzügige Wohnräume mit viel Nebenglass enthält. Mit eigenem Kino, Kindergarten und Krippe, mit exklusiven Geschäften und Speisesälen war alles vorhanden, was man damals unter sozialistischer Wohnkultur verstand. Gedacht als elitäre Gemeinschaftswohnanlage ist das Haus heute privatisiert, aber immer noch sehr begehrt.

Es ist ein beachtliches Erbe, das es da zu verwalten und vor allem zu erhalten gilt. Man kann nur hoffen, dass das auch gelingt. Übrigens: man darf schon heute gespannt sein auf die Ausstellung unter dem Thema »Baumeister der Zukunft«, die der Martin-Gropius-Bau, Berlin in Verbindung mit der Royal Academy of Arts, London in der Zeit vom 5. April bis zum 8. Juli 2012 veranstalten wird.

• Erhard Hexelschneider

Baumeister der Revolution. Sowjetische Kunst und Architektur 1915-1935. Mehring Verlag, Essen 2011. 250 Abb., 270 S., 39,90 Euro.

Andererseits sei zu beachten, dass der zum großen Teil durch Massenbewegungen herbeigeführte gesellschaftliche Wandel »systematisch, also umfassend« war. Die damit verbundenen Wirkungen besaßen weltgeschichtliche Wirkung.

All das würde es möglich machen, so Kocha, den Umbruch von 1989 in der DDR – das Jahr 1990 spart er aus – zumindest für die DDR und CSSR als Revolution zu bezeichnen.

Damit habe sich für nicht wenige der Revolutionsbegriff verändert. »Im neuen Verständnis hieße Revolution soviel wie eine kraftvolle, umfassende, stoßartige Umwälzung, die entscheidend von sozialen Bewegungen vorangetrieben wird und die Gesellschaft als Ganzes erfasst, einschließlich ihrer wichtigsten Regeln und Institutionen ... Die Gewalt-samkeit hört damit auf, ein definierendes Merkmal von »Revolution« zu sein.« Ein entschiedener Vertreter dieses Revolutionsbegriffs ist der englische Zeithistoriker Timothy Garton Ash.

Martin Sabrow (Potsdam), der sich mit der Fragestellung »Wende oder

Revolution«? befasst, meint hingegen, dass in mancher Hinsicht der Umbruch in der DDR im Herbst 1989 »eine Revolution ohne Revolutionäre« gewesen sei. Der Zusammenbruch des DDR-Staates habe sich nicht so sehr aus der Niederlage eines starken Gegners ergeben, sondern in vielem durch innere Auflösung aus eigener Schwäche. Sabrow schlussfolgert, dass die Revolution von 1989/90 sich nicht mehr als Lokomotive der Weltgeschichte, »sondern als historischer Prellbock, der am Ende eines falschen Weges steht«, erwies. Der vollzogene Umbruch sei die Entleerung des Revolutionscharakters gewesen, »der am Ende des 20. Jahrhunderts die Emphase seiner vorwärtstürmenden Sprengkraft gegen die Biederkeit eines historischen Bremsassistenten eingetauscht hat«. Sabrow verweist in Verbindung damit betont auf die geschichtspolitische Vereinnahmung der ostdeutschen Revolution, auf die »Wende in der Wende« hin.

Aus dem Beitrag von Matthias Mid-

dell (Leipzig), der Fragen der Revolutionsgeschichte Markovscher Prägung untersucht, sei sein Hinweis hervorzuheben, dass Markov nicht bei der oft sakrosant gehaltenen Unterscheidung zwischen einem bürgerlichen und einem sozialistischen Revolutionszyklus blieb. »Sobald der Begriff Revolutionszyklus globalisiert wurde«, betont Middell, »machte diese Unterscheidung nur noch begrenzt Sinn. Dass Revolutionen, die ganz unterschiedliche Zielstellungen haben, beinahe synchron stattfanden und sich wechselseitig inspirierten, bildet eine grundsätzliche Herausforderung für das starre Epochenschema des konventionellen Marxismus.« Dem Phänomen des Einbruchs der Revolutionsgeschichte in die Revolutionsgeschichtsschreibung war daher mit einer »Kombination aus traditionellem Revolutionsbegriff und Formationstheorie Stalinscher Nativität« nicht beizukommen.

Weitere nicht weniger inhaltsreiche Beiträge stammen von Wolfgang Eichhorn (Berlin), Georg G. Iggers (Buffalo), Mario Keßler (Potsdam), Wolfgang

Küttler (Berlin), Hans Jürgen Puhle (Frankfurt/Main), Walter Schmidt (Berlin), Peter Sebald (Berlin), Rudolf von Thadden (Göttingen) und Michael Zeuske (Köln).

Es war und konnte nicht das Ziel des Kolloquiums sein, sich in Ermangelung konsensfähiger Begrifflichkeit auf einen gemeinsam Revolutionsbegriff der Neuzeit zu einigen, sondern zu erwarten waren vielmehr Anregungen für eine vertiefte Analyse des Revolutionsbegriffs im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess. Dem entsprach das Kolloquium bestens. Man kann dem Veranstalter und den Akteuren dazu nur gratulieren.

Wolfgang Küttler / Matthias Middell (Hrsg.): Nation und Revolution. Ernst Engelberg und Walter Markov zum 100. Geburtstag. Reihe: Geschichtswissenschaften und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert, Band 11. Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig 2011. 229 S., 33 Euro.

Die ausführliche Rezension auf: www.leipzigs-neue.de

Die Spirale des Kalten Krieges

Vor 50 Jahren: Verlängerung der Wehrpflicht in der BRD und Wehrpflicht Einführung in der DDR

Von Winfried Steffen

Nach der Errichtung der Berliner Mauer und der verstärkten Sicherung der westlichen Staatsgrenze der DDR traten eine gewisse Beruhigung der brisanten internationalen Lage vom Sommer 1961 zwischen den beiden Blöcken und eine Konsolidierung von Wirtschaft und Gesellschaft der DDR ein.

Wie alles begann

Zu Jahresbeginn 1962 erfuhr jedoch die Spirale des Kalten Krieges eine neue Drehung: Am 19. Januar 1962 stimmte der Bundestag dem von Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß begründeten Gesetz über die Verlängerung der allgemeinen Wehrpflicht von 12 auf 18 Monate und damit einer wesentlichen Erhöhung der zahlenmäßigen Stärke der Bundeswehr zu. Die 21. Sitzung der Volkskammer der DDR verabschiedete am 24. Januar 1962 das vom Minister für Nationale Verteidigung Karl-Heinz Hoffmann begründete Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht – möglich geworden nach der Sicherung der Staatsgrenze zu Westdeutschland und zu Westberlin.

In der BRD war die allgemeine Wehrpflicht bereits am 21. Juli 1956 eingeführt und die Bundeswehr unter maßgeblicher Kommandogewalt ehemaliger Generäle und Offiziere der deutschen Wehrmacht aufgebaut worden. Ende 1962 betrug die zahlenmäßige Stärke der Bundeswehr 398 000 Mann, davon 225 000 im Heer, 93 000 in der Luftwaffe, 28 000 in der Marine und 22 000 in der Territorialen Verteidigung. Integriert wurde die Bundeswehr in der Folgezeit in die strategische NATO-Konzeption der »Vorwärtsverteidigung«. Im Kern beinhaltete diese Strategie die Korrektur wesentlicher Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges, die Veränderung des politischen Status quo in Europa und darin eingeschlossen die Wiederherstellung eines deutschen Staates in den Grenzen von 1937. Ein derartiges Deutschland mit solchen Grenzen wurde Jahre hinweg auf der Wetterkarte des bundesdeutschen Fernsehens offeriert.

Der Gegenentwurf

Zwangsläufig fungierte die Nationale Volksarmee als Gegenentwurf zur Bundeswehr. Als ihre Aufgabe galten der militärische Schutz der sozialistischen Errungenschaften, die Wahrung der Unantastbarkeit des Territoriums der DDR und die Sicherung des Friedens in Europa. Militärpolitisch stand die NVA unter dem bestimmenden Einfluss der SED. Die Führung der NVA lag in den Händen von Generälen und Offizieren, die sich im Kampf gegen Faschismus und Militarismus bewährt hatten. 88 Prozent kamen aus der Arbeiterklasse oder aus der werktätigen Bauernschaft.

Die NVA gliederte sich in Teilstreitkräfte, Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste. Zu den Landstreitkräften gehörten als Waffengattungen Raketen- und Panzertruppen. Motorisierte Schützen, Artillerie und Trup-



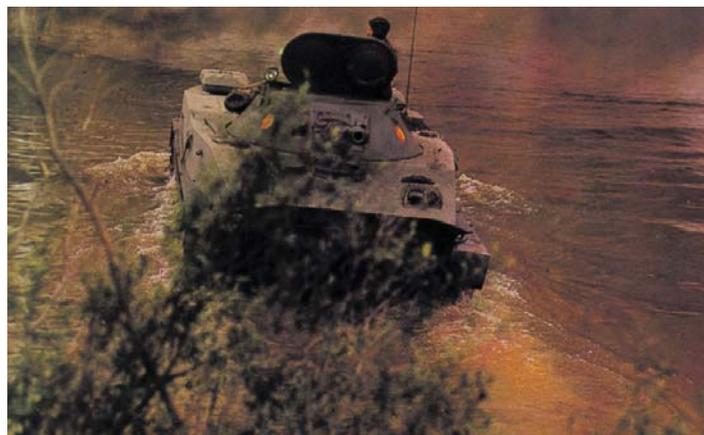
Rund 6900 Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr beteiligen sich derzeit an Einsätzen im Ausland. Dabei operieren sie gemeinsam mit Soldaten der Bündnispartner und anderer Nationen.

Bildquelle: Bundeswehr / Internet



Disput unter Soldaten während eines NVA-Manövers

Foto: Gebauer



NVA-Übungsdetail einer Flußüberquerung vor 40 Jahren

Foto: Zühlsdorf

penabwehr, als Spezialtruppen Aufklärungs-, Pionier-, Nachrichten-, Funktechnische und Kraftfahrzeugtruppen sowie die chemische Abwehr, als Dienste Truppenteile, Einrichtungen und Einheiten der Rückwärtigen Dienste. Die im Bestand der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung handelnden Kräfte gliederten sich in Jagdflieger-, Transport- und Verbindungsfliegerkräfte, Fliegerabwehr-Raketentruppen, Funktechnische Truppen, Rückwärtige Dienste sowie Spezialtruppen und -dienste. Die Volksmarine verfügte über Küstenschutzschiffe, Raketenschnellboote, Torpedoschnellboote, U-Boot-Jäger, Minenleg- und -räumschiffe, Landungsschiffe, Seefliegerkräfte, die Grenzbrigade Küste sowie Rückwärtige Dienste. Zum Bestand der NVA gehörten die Grenztruppen mit 70 Panzern, 270 Geschützen und mehreren hundert Schützenpanzerwagen. An der westlichen Staatsgrenze ging es unter anderem darum, Republikflucht zu verhindern.

Wehr- und Ersatzdienst

Insgesamt hatte die NVA eine Stärke von 175 000 Soldaten. Die Wehrpflicht umfasste für alle Tauglichen 18 Monate. Unteroffiziere mussten sich für mindestens drei Jahre verpflichten. Die Ausbildung an den Offiziershochschulen dauerte zunächst drei, ab 1983 vier Jahre. In den Stäben und Nachrichteneinheiten sowie in Versorgungs- und medizinischen Einrichtungen leisteten auch Frauen Dienst. – Ein Ersatzdienst für Wehrdienstverweigerer war nicht vorgesehen. Mit dem Jahr 1964 wurde die Möglichkeit für das Ableisten von waffenlosem Dienst in NVA-Baueinheiten eröffnet (Bau- oder »Spatensoldaten«).

Während die Bundeswehr von Beginn an fest in die NATO eingebunden wurde – der einstige Wehrmachtgeneral Speidel wurde schon 1957 Befehlshaber der NATO-Landstreitkräfte des Bereichs Mitteleuropa, General Heusinger 1961 Vorsitzender des Ständigen Militärausschusses der NATO – unterstand die NVA gemeinsam mit der zeitweilig in der DDR stationierten Gruppe der Sowjetarmee, der Polnischen Armee, der Armee der Tschechoslowakei und den anderen Bruderarmeen dem Vereinten Kommando der Streitkräfte der Warschauer-Vertrags-Organisation.

Für die Militär- und Sicherheitspolitik galt grundlegend: Von deutschem Boden darf nie wieder ein Krieg ausgehen. Die NVA war demgemäß an keinen militärischen Aktionen außerhalb des zu sichernden DDR-Territoriums beteiligt – als einzige deutsche Armee im Verlaufe ihrer Geschichte. Die Bundeswehr ist seit Jahren in mehreren Ländern verschiedener Kontinente militärisch eingesetzt – im Gegensatz zur Auffassung der Mehrheit der Deutschen (nunmehr ohne Wehrpflicht) zu der Rolle der Bundeswehr.

Mit den Unterschriften der Außen- und Finanzminister der Europäischen Gemeinschaft (EG) unter den Vertrag von Maastricht am 7. Februar 1992 wurde die Gründung der Europäischen Union vollzogen. Diesem geschichtlichen Schritt, der jenen Kontinent betraf, auf dem in früheren Jahrhunderten zahllose Kriege wüteten und von dem beide Weltkriege ausgingen, lief ein langer Prozess voraus, wesentlich beginnend mit dem am 25. März 1957 von den Benelux-Staaten, der BRD, Frankreich und Italien unterzeichneten Römischen Verträgen über die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). Innere und äußere Prozesse eingangs der neunziger Jahre trieben die Entwicklung voran, insbesondere der Zusammenbruch des Staatssozialismus und die Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands. Mit dem Vertragswerk von Maastricht entstand die heutige Struktur der Europäischen Union, basierend auf: den Europäischen Gemeinschaften, der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik sowie der Zusammenarbeit von Polizei und Justiz. Dazu gehören auch die Geburtsschwächen, vornehmlich der Umstand, dass die EU in ihrem Charakter von der Vorherrschaft des Finanzkapitals geprägt wurde und von Beginn an weit davon entfernt ist, eine Union der Völker zu sein. Gründungsmitglieder waren 12 Staaten: Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande, Portugal und Spanien.

In der ersten Säule waren verschiedene Gemeinschaftsorganisationen zusammengefasst, die auf einen einheitlichen Wirtschaftsraum hinarbeiten

Maastricht

Vor 20 Jahren erfolgte Vertragsunterzeichnung

sollte, beispielsweise die Europäische Atomgemeinschaft und die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Die zweite Säule bildete die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik, die eine engere Zusammenarbeit der Mitgliedsstaaten bewirken sollte und auf die Schaffung des Postens eines europäischen Außenministers zielte. Im Rahmen der dritten Säule wurde die Zusammenarbeit in Strafsachen verbindlich festgelegt. Die europäische Polizeibehörde Europol wurde gegründet.

Im Artikel A des Vertrages über die Europäische Union heißt es u.a.: »Dieser Vertrag stellt eine neue Stufe bei der Verwirklichung einer immer engeren Union der Völker Europas dar, in der die Entscheidungen möglichst bürgernah getroffen werden.«

Mit diesem Vertrag wurde die Unionsbürgerschaft geschaffen, eine Wirtschafts- und Währungsunion gegründet mit dem Ziel einer gemeinsamen Währung für alle Mitgliedsstaaten. Das Europäische Parlament bekam weitere Rechte zugesprochen. In einem so ge-

nannten Sozialprotokoll verpflichteten sich die Mitgliedsstaaten (außer Großbritannien) zu einer gemeinsamen Zuständigkeit für sozialpolitische Angelegenheiten wie die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen.

Die Festlegungen des Maastrichter Vertrages waren durchaus geeignet als Fundament für den Aufbau der Europäischen Union. Dass sie erst in Zukunft eine Union der Völker werden kann, lag an einem solchen Konstruktionsfehler wie dem Umstand, nur in einigen Ländern den Vertrag dem Volk zur Entscheidung vorgelegt zu haben. In der BRD blieben die Wählerinnen und Wähler davon ausgeschlossen. Die Zustimmung wurde allein dem Bundestag überlassen.

Die Auswirkungen des Durchsetzens des neoliberalen Konzepts durch die herrschenden Kreise führten dazu, dass die regierenden Politiker auf Tempo drückten, um sich zu profilieren und darauf, über die Einführung der Einheitswährung Euro die Herrschaft des Finanzkapitals auszubauen. Das Versäumnis, die Euro-Einführung durch eine Wirtschafts-, Fiskal- und Sozialunion zu untersetzen, fiel den EU-Mitgliedsstaaten mit der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise sowie der Eurokrise förmlich auf die Füße und hat schwere, noch nicht absehbare wirtschaftliche, soziale und politische Folgen. Ein erster unabdingbarer Schritt zur Verbesserung der Lage besteht darin, das Primat der Politik wieder herzustellen und für solche Verfahrensweisen zu sorgen, dass die Finanzmärkte in die Interessen der gesamten Gesellschaft eingeordnet werden.

• Winfried Steffen

Kalenderblatt

Vor 60 Jahren verstorben: Frida Rubiner

Am 28. April 1879 in Mariampol (Litauen) als Frida Ischak geboren, kam die junge Frau um die Jahrhundertwende in die Schweiz, in der sie unter großen finanziellen Schwierigkeiten Philosophie studierte und promovierte. Hier heiratete sie den deutschen Schriftsteller und Kommunisten Ludwig Rubiner (12. 7. 1872 – 26. 2. 1920). Nach ihrer gemeinsamen Übersiedlung 1906 nach Frankfurt/Main, trat sie der SPD bei. Von 1914 bis 1918 erneut in der Schweiz lebend, lernte sie W.I. Lenin und N.K. Krupskaja persönlich kennen und schloss sich der »Zimmerwälder Linken« an. 1918 war sie die Übersetzerin der ersten deutschen Ausgabe von Lenins »Staat und Revolution«.

Ende 1918 aus der Schweiz ausgewiesen, trat Frida Rubiner in Deutschland der KPD bei. Im Auftrag von Leo Joghies nahm sie am Gründungskongress der Kommunistischen Internationale (KI) in Moskau teil. Wegen ihrer aktiven Beteiligung an der Münchener Räterepublik verurteilte sie eine Münchener Gericht zu einem Jahr und neun Monaten Festungshaft. Nach frühzeitiger Entlassung, übte sie verschiedene Funktionen in der KPD aus, u.a. als politische Redakteurin der »Roten Fahne« und Leiterin der KPD-Partei-schule auf dem »Weißen Hirsche« in Dresden. Sie verfasste Broschüren für die KPD und übersetzte weitere wichtige politische Werke aus dem Russischen ins Deutsche, darunter Bucharin: »Ökonomik der Transformationsperiode«, Lenin: »Materialismus und Empiriekritizismus« und Trotzki: »Literatur und Revolution«.

Im Zusammenhang mit der Wittorf-Affäre gehörte Frida Rubiner anfangs zu denen, die Thälmanns Ablösung als Parteivorsitzender forderten. Nach geübter Selbstkritik wurde sie 1930 nach Moskau zur Arbeit im Marx-Engels-Institut delegiert. Danach wurde sie in den Apparat des ZK der KPD und bald darauf in den des EKKI übernommen und mit wechselnden Aufgaben beauftragt. Obwohl sie nicht nur die Werke prominenter »Partei-feinde« übersetzt hatte, sondern auch mit den meisten lange Zeit persönlich gut bekannt war, blieb sie von den Moskauer Schauprozessen unbehelligt. 1941 wurde sie zur Propaganda der Roten Armee unter den deutschen Soldaten an der Front und in den Kriegsgefangenenlagern eingesetzt.

1946 kehrte Frida Rubiner nach Deutschland zurück und war als Mitglied der SED zunächst Leiterin der Lehrmittelabteilung der Parteihochschule »Karl Marx« und ab Oktober 1947 Dekan der »Fakultät für Grundfragen des Marxismus«. Zugleich übersetzte sie zahlreiche Werke Lenins. Zu ihrem 70. Geburtstag verlieh ihr die Universität Leipzig den Dr. h.c. der Sozialwissenschaften. Am 21. Januar 1952 verstarb Frida Rubiner an einer Lungenerkrankung in Berlin.

• Kurt Schneider

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt (103)

Im Februar 1963 erhielt eine der bestmöglichen Straßen in Anger-Crottendorf den Namen von Theodor Neubauer. Ein »Denkmal« für einen außergewöhnlichen Menschen: Pädagoge, Kommunist, Widerstandskämpfer und schließlich Opfer der NS-Justiz.

Theodor Neubauer, am 12. Dezember 1890 in Ermschwerdt an der Werra als Sohn eines Gutsinspektors geboren, studierte später Geschichte und neuere Fremdsprachen in Brüssel, Jena und Berlin. Nach der Promotion in Jena 1913 legte er die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab.

1914 meldete sich der junge Mann freiwillig als Soldat und kehrt desillusioniert drei Jahre später zurück. Im Oktober 1917 begann Neubauer seine Tätigkeit als Lehrer in Erfurt. Nach der Novemberrevolution schloss er sich zunächst der Deutschen Demokratischen Partei an, wechselte zur USPD und 1920 der KPD an. Von 1921 bis 1924 war er thüringischer Landtagsabgeordneter, 1923 auch Staatsrat in der Thüringer Arbeiterregierung. Nach Einmarsch der Reichswehr konnte er sich einer Verhaftung entziehen und lebte illegal in Jena, Leipzig und Kassel. Von 1924 bis 1933 vertrat er die KPD im Reichstag. Seit 1930 lebt Neubauer als Reichstagsabgeordneter in Berlin. Im August 1933 wurde er erstmals festgenommen und im Herbst 1934 zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Anschließend hielten ihn die Nazis in den KZ Lichtenburg, Papenburg, Esterwegen und schließlich



Foto: Eiltzer

Theodor-Neubauer-Straße

Buchenwald gefangen. Im Sommer 1939 aus dem KZ entlassen lebte er seitdem bei seiner Familie in Tabarz und arbeitete in einer Autoreparaturfirma in Gotha. Zusammen mit Magnus Poser baut er seit Anfang 1942 eine Widerstandsgruppe auf. Seit Herbst 1943 stellt die Widerstandsorganisation um Theodor Neubauer Flugblätter mit einer Auflage von bis zu 1.500 Exemplaren her. Er hielt enge Verbindung zur Schumann-Widerstandsorganisation in Leipzig, zu Anton Saefkow in Berlin und anderen Nazigegegnern außerhalb von Thüringen. Im Juli 1944

wurde Theodor Neubauer festgenommen, im Januar 1945 zum Tode verurteilt und am 5. Februar 1945 in Brandenburg-Görden ermordet.

1959 stiftete die Regierung der DDR eine Dr.-Theodor-Neubauer-Medaille, die in drei Stufen für außerordentliche Verdienste beim Aufbau des sozialistischen Bildungs- und Erziehungswesens der DDR, besondere Verdienste bei der Entwicklung der pädagogischen Wissenschaften sowie um die Festigung des Zusammenwirkens von Familie und Schule vergeben wurde.

• Dieter Kürschner

Der Euro – schachmatt ?

Ein Gespenst geht um in Europa – der Euro. Ein Rettungsexperiment jagt das andere, nur ohne Erfolg. So haben sich damals die Gründer der europäischen Gemeinschaftswährung garantiert nicht die Zukunft vorgestellt.

Aber es ist doch derzeit wohl so: Der schwarze »Eurokönig« wird in einer Ecke von zwei Türmen der sich kreuzenden Flanken von der »Weißen Dame« bewacht. Diese Dame, sie ist nicht wirklich da, wurde schon vor Jahren von Spekulanten verspielt, aber ihr Nimbus hält die Stellung als Weltwährung immer noch und solange sie eben so dasteht, ist sie auch von den Türmen nicht zu stürzen, denn jeder hat einen Zug nach dem anderen.

Nur: wo sollen denn die Türme hin gehen, auf der einen Seite droht die Inflation und auf der anderen genau das Gegenteil. Verkaufen wollen beide, nur die Einen brauchen einen kleinen Preis, weil sie reich sind und es sich sogar leisten können unter den Selbstkosten verkaufen zu können, während die anderen einen Höchstpreis verlangen müssen, damit sie aus der Währungsenge herauskommen. Für beide ist der Zins

bereits am unteren Anschlag. Das ist eben der kleine Unterschied zwischen einer Exportnation, die im Geld schwimmt und Geld verleiht, während die anderen das Gegenteil erleben, sie brauchen Euros in Milliardenhöhe. Beide sind aber nicht bereit, ihre Wirtschaftskulturen umzustellen, ja wozu auch ?

Dem Dollar hat der Euro noch nie gepasst, ob es Zufall war oder ein gut inszeniertes Intrigenspiel einer Hochfinanz: Erst den Dollar stürzen zu lassen um dann den Euroländern vorzuschreiben, wie sie denn ihre eigenen Währung und damit die kapitalistische Wirtschaft retten sollen? Wie es geht, weiß man (noch) nicht genau.

Vielleicht liegt es ja auch an der unterschiedlichen Schuldenkultur? Den Amerikaner stört es nicht, wieviel Schulden er hat, während Europäer die Schulden gern vorschieben, damit das Selbstbedienungsgeschäft gut geschmiert weiterläuft. Freilich noch nicht in der Höhe des Amerikaners, aber Deutsche sollten nicht auch noch Größenwahnsinnig werden.

JOCHEN SINGER, Leipzig

Ein Rettungsschirm übrig?

An alarmierenden Meldungen um den UN-Menschenrechtstag in der gerade zu Ende gegangenen Weihnachtszeit fehlt es wahrlich nicht.

Wie viele nehmen es überhaupt wahr, wie viele interessiert es nicht, so es sie nicht betrifft, und dann die große schweigende Mehrheit, die schon manches in der Geschichte nicht aufhielt. Alle Zeichen sind wieder gesetzt. Die Suche nach den Schuldigen an der Krise bedient die Stammtische, die nicht zu wissen scheinen, dass es sie selbst einholen wird. Nein es ist nicht zu weit hergeholt: Zwei Weltkriegen gingen Schuldige voraus; der Franzose war an der Misere schuld. Dann waren die Kommunisten schuld. Dann mussten »die Juden« dran glauben. Heute sind »die Ausländer« schuld, die »Heuschrecken«... oder auch Amerika.

Es sind immer dieselben einfachen Feindbilder, mit denen die Volksverdummung einhergeht.

Sparen und Sozialabbau, na klar, wegen den Griechen, Spaniern und Italienern. Und es wird wieder geglaubt und der braune Sumpf gedeiht prächtig. Dieses System, dieser Kapitalismus

kann und darf nicht Ursache und Schuld haben, nicht die Politiker und milliardenschweren Profiteure, dass die Lebenserwartung von Niedriglöhnern drastisch sinkt, dass immer mehr Menschen Strom, Miete, Wasser und andere öffentliche Güter der Daseinsfürsorge nicht mehr bezahlen können. Schuld sind alle anderen, die Sozialschmarotzer und wir wissen gegen wen gern der Hass gerichtet wird. Die sind schuld, wenn bald für jeden Arztbesuch gezahlt werden muss, weil die Krankmacher es sind.

Wer denkt schon dran, dass wieder die Ärmsten, die Alten, die Schwächsten der Gesellschaft betroffen werden und das Menschenrecht Gesundheit nur noch vom Hören-Sagen kennen, vielleicht noch wissen, wo es geschrieben steht.

Frohe und gesegnete Weihnachtszeit hat man uns, wie üblich, aus Berlin gewünscht – per Bildschirm. Die baldigen, sicher ernüchternden Überraschungen dürfen mit Sicherheit eintreten. Seien wir aber doch ein wenig optimistisch. Vielleicht ist noch irgendwo ein kleiner Rettungsschirm übrig?

ROLAND WINKLER, Remseck

Korrektur-Box

In der LN-Ausgabe 12/11 kam es leider zu einer Namensverwechslung.

Den Beitrag »Ein Mann findet seinen Weg« verfasste **Helmut Arndt** und nicht – wie irrtümlich angegeben – Manfred Arndt. Wir bitten beide Herren um Entschuldigung.

Die Redaktion

In LN 12/11 gelesen: ... noch Hoffnung?

Habe die Ausgabe 12/11 mit Interesse gelesen und besonders den Artikel »1 Sekunde vor 12« ... noch Hoffnung für die Jahnallee 61.

Möchte einen Hinweis geben. Es gibt ein Buch aus dem Lehmsstadt Verlag, erschienen schon 2005 mit dem Titel »Drei Tage im April, Kriegsende in Leipzig« von Gerhard Steinecke. Der Autor schrieb das Buch schon zu DDR-

Briefkasten

Zeiten und erklärt im Vorwort wie es dazu kam und erst jetzt (mit den bekanntesten Bildern) erschienen ist. In der BRD gab es nur noch ein einziges antiquarisches Buch als ich mir es im September dieses Jahres besorgte. Zur gleichen Thematik gibt es ein in diesem Jahr erschienen Buch über den Ein-

marsch des V. US Corps in den Südraum von Leipzig von J. Möller mit der gleichen Problematik und Fotos.

Hoffen wir, dass dieses Haus mit seinen Fotos vom letzten Toten des Krieges (das war er nicht) als »Zeitzeuge« erhalten bleibt.

Mein Vater war stellv. Kompaniechef beim Volkssturm (Leipziger Osten) und sagte damals: »Mit 15 Schuss für den Karabiner kann ich Leipzig nicht verteidigen.« Die weißen Fahnen flatterten inzwischen in Paunsdorf.

KLAUS PINKAU... ein Zeitzeuge.

Das neue Jahr begann in der Hansestadt Hamburg mit Nebel. Eineinhalb Stunden vor den Glockenschlägen des Michels legte sich über den Strom der Stadt eine dicke dichte Nebelwand, die den Blick auf die andere Elbseite unmöglich machte. Die teuer eingekauften Raketen starteten wahrlich ins Nichts. Kein Schauspiel wie in Sydney oder Rio wurde den Hamburgern und der Vielzahl von Besuchern in der Weltstadt an der Elbe geboten.

Am Beginn des neuen Jahres sorgte eine Entscheidung der Hamburger Staatsanwaltschaft für große Freude in Hamburg. Die Staatsanwälte werfen den beiden ehemaligen Vorstandsvorsitzenden der HSH Nordbank Dirk Nonnenmacher und Hans Berger sowie den vier ehemaligen Vorständen Jochen Friedrich, Peter Rieck, Hartmut Strauß und Bernhard Visker schwere Untreue mit einer verlustreichen Finanztransaktion vor. Nonnenmacher wie Friedrich sollen sich außerdem der »unrichtigen Darstellung« schuldig gemacht haben. Die Anklageschrift umfasst 600 Seiten. Es war der Hamburger Rechtsanwalt Gerhard Strate, der im März 2009 durch eine Anzeige die Ermittlungen ins Rollen brachte.

Hamburger Korrespondenz Neues von der Hanse?

Zur Erinnerung: Hamburg und Schleswig-Holstein haben 2008 mit Milliarden Hilfe die HSH-Nordbank vor ihrem Aus bewahrt, die daher »am Rande des Staatsnotstands« agierte. Das Desaster der Bank beruhte auf Fehleinscheidungen des Vorstands. Der hätte darauf achten müssen, dass der Steuerzahler für Verluste einzustehen habe. In seinem Schriftsatz argumentierte Strate: »Vor diesem Hintergrund waren ihm risikobehaftete Geschäfte, die spekulativen Charakter trugen, von vornherein verboten.« Strate misst der Anklage der Hamburger Staatsanwaltschaft zeitgeschichtliche Bedeutung zu. Gerhard Strate gegenüber Journalisten: »Zum ersten Mal wird ein Bankenvorstand aufgrund von Entscheidungen während

der Finanzkrise strafrechtlich belangt.«

Mit der Finanztransaktion mit dem Namen »Omega 55« wollte die HSH-Nordbank zu einer besseren Eigenkapitalquote kommen. Nur ihr »Kreislaufigeschäft« mit der französischen Bank BNP Paribas kam die Hamburger Bankangestellten teuer zu stehen. Infolge der Finanzmarktkrise waren Abschreibungen von rund 500 Millionen Euro erforderlich. Wir werden in Kürze sehen, ob das Hamburger Oberlandesgericht die Klage annimmt.

Ins Schussfeld der Staatsanwälte ist auch der CDU-Mann und Ex-Finanzsenator Wolfgang Peiner gekommen. Im Jahr 2003 beförderte er die Fusion der Landesbank von Hamburg und Schleswig-Holstein zur HSH-Nordbank, um sie als AG an die Börse zu

bringen. Von 2007 bis 2009 war Peiner ihr Aufsichtsratsvorsitzender. Hilmar Kopper, Ex Deutsche Bank, fand bei der HSH-Nordbank ein Zubrot und löste Peiner als Vorsitzenden des Aufsichtsrats ab.

Während die bekannten HSH-Nordbank »Sechs« jede Schuld von sich weisen, hat sich Wolfgang Peiner, heute Verwaltungsratsvorsitzender des NDR und Gründungspräsident einer privaten Universität, noch nicht geäußert.

Nichts Neues gibt es von der Grossbaustelle Elbphilharmonie zu berichten – nur die Eröffnung im Frühjahr 2014 wird es nicht geben. Dafür explodieren die Baukosten. Selbst der Parlamentarische Untersuchungsausschuss Elbphilharmonie ist ein zahnloser Tiger, der kein erhellendes Licht bringt.

Frage ist, warum Olaf Scholz Frau Politik unter ihrem Mädchennamen Britta Ernst macht. Auch die Frau vom Ex-Militär und heutigen Innensenator Michael Neumann wurde nicht als Frau Neumann sondern als Aydan Özoğuz in den Parteivorstand der SPD gewählt. Soll vielleicht etwas verschleiert werden?

• Karl-H. Wolloch

Am 3. Dezember des vergangenen Jahres besuchte Piet Damen, der Friedensfahrtsieger von 1958, das Radsportmuseum »Course de la Paix« in Kleinmühlingen. Piet Damen wurde 1934 im holländischen Lieshout geboren und bestritt von 1954 bis 1967 zahlreiche Radrennen und Rundfahrten als Amateur und Profi. Seine erfolgreichsten Jahre waren die von 1957 bis 1960. Nach seinem Friedensfahrtsieg 1958 wurde er Profi. Er nahm dreimal an der Tour de France teil, bestritt den Giro d'Italia und die Vuelta Espana. Bei der Weltmeisterschaft 1960 auf dem Sachsenring belegte Piet Damen im Profirennen den achten Platz. Nach einer Veranstaltung der Reihe »Friedensfahrtteilnehmer erinnern sich« hatte LEIPZIGS NEUE im Radsportmuseum die Gelegenheit zu einem Interview mit dem inzwischen 77jährigen Radsport-As von damals.

LN: Ihr Sieg bei der Friedensfahrt 1958 ist jetzt über 53 Jahre her. Welche Erinnerungen haben Sie noch daran und was war für Sie damals das Besondere der Tour?

PD: Ich erinnere mich gern an die vielen Leute an der Strecke, die gekommen waren, um ein tolles Radrennen zu sehen. Die Begeisterung der Menschen war für mich etwas ganz Besonderes. Für mich als damals noch junger Rennfahrer war das die erste große Rundfahrt, bei der ich mehrere Länder und die Menschen dort kennenlernen durfte. Ich erlebte eine große Herzlichkeit und eine perfekte Organisation. Nach jeder Etappe warteten da junge Menschen hinter dem Zielstrich, die sich persönlich um einen kümmerten. Die hatten meine Startnummer und versorgten mich mit einer Decke und Getränken.

Wie sind Sie zum Radsport gekommen?

Wie viele meiner damaligen Kollegen immer mit dem Rad in die Schule gefahren und wollte danach immer schnell wieder zuhause sein. Da sind wir als Kinder die ersten Radrennen gefahren. Das hat jemand gesehen und uns zum Training in einen Klub eingeladen. So begann meine Karriere.

Sie haben als Amateur die Friedensfahrt erlebt, sind als Profi auch die Tour de France und den Giro gefahren. Was unterscheidet diese Radrennen aus Ihrer Sicht?

Die Unterschiede zwischen Profi- und

Sie haben zahlreiche Radrennen bestritten und jede Menge gute Platzierungen erreicht. Wie ordnen Sie den Friedensfahrtsieg 1958 dabei ein?

Der Friedensfahrtsieg war dafür ausschlaggebend, dass ich Profi werden konnte. Als ich nach dem Friedensfahrtsieg 1958 wieder nach Hause kam bekam ich sofort einen Profi-Vertrag und nahm nur sechs Wochen später an der Tour de France teil. Es war für mich durch den Friedensfahrtsieg leichter geworden, bei den Profis Fuß zu fassen. Mit dem 11. Platz war ich dann am Ende der Tour nach über 4300

schade, dass die Friedensfahrt mit ihren doch sehr reichen Traditionen und vor allem ihren humanen und völkerverbindenden Anliegen nicht weitergeführt wird. Über meine Kontakte habe ich kürzlich erfahren, dass es hier ein Museum der Friedensfahrt gibt. Das wollte ich unbedingt kennenlernen.

Und was meinen Sie über das Museum? Haben Sie eventuell Tipps, was man besser machen könnte?

Es ist alles richtig gemacht worden. Ich finde, dass man ein Museum für dieses Radrennen nicht besser machen kann. Ein Kompliment dem kleinen Verein, der mit wenig Geld etwas so Großes geschaffen hat. Ich werde vielen meiner Kollegen empfehlen, sich das hier anzuschauen. Herr Schäfer kann sich schon auf weitere Besuche aus Holland einrichten.

Im Internet war zu lesen, dass Sie 1979 einen dritten Platz bei der Ronde van Midden erreichten. Das war mit 45 Jahren. Sollte das der Versuch eines Comebacks werden?

Dieses Rennen bin ich nie gefahren. Da hat sich wahrscheinlich ein Fehler eingeschlichen, der sich via Internet vervielfältigt hat. Nein. Ich habe meine Radsportkarriere 1967 beendet.

Eine weitere Veranstaltung unter dem Motto »Friedensfahrtteilnehmer erinnern sich«.

Am 4. Mai erwartet das Museum Tarek About Zahab aus dem Libanon. Er nahm von 1962 bis 1964 als einziger libanesischer Radsportler teil. Weitere ehemalige Friedensfahrer haben sich für dieses Jahr angekündigt. Lassen Sie sich überraschen.

»Es ist schade...«

Friedensfahrterinnerungen des Holländers

Piet Damen

Von Lars Brunner

Amateurradrennen sind nicht so groß, wie mancher vielleicht annimmt. Ich glaube, dass es bei den Amateuren ungleich schwerer ist, zu gewinnen. Da fahren viele junge Rennfahrer, die auf sich aufmerksam machen wollen, um ins Profigeschäft zu kommen. Und dann fehlt ihnen ein Stück Erfahrung. Bei den Profis geht doch vieles gelassener zu, vor allem bei den Rundfahrten. Da wird nicht so hart »geknüppelt« wie bei den Amateuren. Bei der Friedensfahrt war es angenehm, dass alle Teilnehmer im gleichen Hotel wohnten und auch zusammen gegessen haben.

Kilometer bester Holländer. Allerdings hatte ich eine Stunde Rückstand auf den Sieger Charly Gaul aus Luxemburg.

Haben Sie heute noch Kontakt zu Ihren Mitkämpfern von damals, auch aus den anderen Nationalmannschaften? Wenn Ja, was verbindet Sie mit ihnen?

Zu den Rennfahrern aus meiner Heimat habe ich natürlich noch gute Kontakte. Weniger allerdings zu den damaligen Kontrahenten aus Deutschland oder Polen. Aber ich erinnere mich gern an jene Zeit und finde es sehr



Horst Schäfer
(Leiter des Museums) zeigt
Piet Damen (2.
v. l.) ein Foto
des Friedensfahrtsiegers von
1958

Foto: Fiebelkorn



Be Huizing
(von 1974 bis
1990 mehrfach
Betreuer der
Niederländer
bei der
Friedensfahrt),
Horst Schäfer,
Piet Damen
(Friedensfahrtsieger
1958) und
Frans
Francissen
(Friedensfahrtteilnehmer
1977/78)

Foto: Schmidt

Prosit
Leipziger
Neujahrslauf
2012!



Den Startschuss gab
Leipzigs Oberbürgermeister,
Burghard Jung.
In dieser Situation
hörten sogar mal
sehr viele, sehr gern
auf ihn.

Foto: ege



ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

16. Januar, Montag, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: »Das kurze Leben eines Genies« Zum 100. Todestag von Georg Heym. Mit Prof. Dr. Friedrich Albrecht und Michael May.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

18. Januar, Mittwoch, 18 Uhr, Leipzig
Buchvorstellung und Gespräch: »In den Mühlen der Ebene. Unzeitgemäße Erinnerungen« Mit Dr. Dietmar Keller, Kulturminister der DDR in der Modrow-Regierung. Teilahmebeitrag: 2 Euro
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

18. Januar, Mittwoch, 18.30 Uhr, Dresden
Vortrag und Diskussion: *Kapitalbildung ist keine Bildung – Finanzpolitik an Hochschulen.* Mit Torsten Bultmann, BdWi, Marburg.
Hörsaalzentrum TU Dresden, Bergstraße 64

25. Januar, Mittwoch, 19 Uhr, Dresden
Vortrag und Diskussion: *Kapitalismus abschaffen und Drogen freigeben? – Was steht im neuen Parteiprogramm der LINKEN?* Mit Prof. Dr. Michael Brie, Berlin.
Haus der Begegnung, Großenhainer Straße 93

26. Januar, Donnerstag, 19 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Frieden in Nahost ist möglich.* Mit Felicia Langer. Veranstalter: Gesellschaft für Völkerverständigung, VVN/BdA Leipzig und Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen.
Alte Handelsbörse, Naschmarkt 2

26. Januar, Donnerstag, 18.30 Uhr
Reihe: Rosa L in Grünau: *Richard Wagner und DIE LINKE.* Mit Prof. Dr. Werner Wolf, Musikwissenschaftler, Leipzig.
Klub Gshelka, An der Kotsche 51

27.–29. Januar, Freitag–Sonntag, Dresden
Internationaler Kongress: *Ziviler Ungehorsam und kollektiver Regelverstoß.* Unterstützt durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung.
Veranstaltungsort: TU Dresden

28. Januar, Sonnabend, 10 Uhr, Bautzen
Vortrag und Diskussion: *Die Wurzeln des Antisemitismus.* Mit Prof. Dr. Heinrich Fink, Theologe und Vorsitzender des VVN/BdA
Restaurant »Zum Echten«, Lauengraben 16

30. Januar, Montag, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Fauler Kompromiss oder gemeinsame Basis? Kapitalismus abschaffen und Drogen freigeben? Was steht im neuen Parteiprogramm der LINKEN?* Mit Stefan Hartmann
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

31. Januar, Dienstag, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Die Antike als Quelle der europäischen Kultur.* Mit Prof. Dr. Klaus-Dieter Eichler, Mainz/Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

1. Februar, Mittwoch, 18 Uhr, Dresden
Vortrag und Diskussion: *Sind Blockaden legitim? Über die rechtliche und politische Auseinandersetzung zu den unterschiedlichen Protestformen gegen die alljährlichen Naziaufmärsche in Dresden.* Mit Dr. Jens Lehmann, Jurist, und Julia Bonk, MdL DIE LINKE.
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

2. Februar, Donnerstag, 18 Uhr, Leipzig
Buchvorstellung und Diskussion: *Bankrotteure bitten zur Kasse: Mythen und Realitäten der Staatsverschuldung.* Mit Dr. Jürgen Leibiger, Dresden.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Anna Reid: *Blokada. Die Belagerung von Leningrad 1941–1944.*
Berlin Verlag, 34 Euro

Jan Eik: *Besondere Vorkommnisse. Politische Affären und Attentate in der DDR*
Das Neue Berlin, 12,95 Euro

Wolfgang Ghantus: *Ein Diener vieler Herren. Als Dolmetscher bei den Mächtigen der Welt.*
Beck, 29,95 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch, in Leipzig ab 20 Euro frei Haus. In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Axispassage
04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum
04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center
04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann
04155 Georg-Schumann-Str. 52

»KRISTINA-SCHRÖDER-
BILDUNGSABO«

FAHNDUNG

Achtung bewaffnet: Mit kritischem Denken!

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend warnt vor der Tageszeitung neues deutschland. Beiträge in diesem als »linksextremistisch« eingestuften Medium unterstützen kommunistische bzw. anarchistische Weltdeutungen und diskreditieren zugleich gegenläufige Nachrichten als »bürgerlichen Manipulationszusammenhang«.



Sonja Vogel (28), Lokalredakteurin, plädiert dafür, Obdachlosen- und Flüchtlingsinitiativen besser zuzuhören.



Jürgen Reents (62), Chefredakteur, gebürtiger Linksabbieger, findet aber, dass in der alten Bundesrepublik nicht alles schlecht war.



Karlen Vesper (52), Kulturredakteurin, kettet sich an Hammer und Sichel und summt bei der Arbeit Lieder über die Oktoberrevolution.

BILDUNGSANGEBOT
1/2 Jahr »nd« nur
99€

Bundesministerin Kristina Schröder bittet alle Bürgerinnen und Bürger um Mithilfe, die Tageszeitung neues deutschland zu ergreifen! Am besten im »Kristina-Schröder-Bildungsabo« - 6 Monate »nd« lesen, für nur 99 €. Die Belieferung endet automatisch.



neues deutschland
Aboservice
Franz-Mehring-Platz 1
10243 Berlin



Tel:
(030) 29 78 18 00



Internet:
neues-deutschland.de/abo

neues deutschland
DRUCK VON LINKS



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

- Ich bitte um Rechnung
 - Ich bezahle durch Bankeinzug
- Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

NEU!

Gerhard Schumacher

HALUNKENPOSTILLE
Notizen aus der Hauptstadt der BRD

Gerhard Schumacher besitzt die wunderbare Gabe frecher, ungewöhnlicher Formulierungen für teils sehr ernste Angelegenheiten, die an der Spree nun mal ver- und behandelt werden. Seine Sichten nun als Büchlein dicht an dicht zu lesen, bieten einen ganz neuen Reiz der Lese und Denke. Mal mit Lächeln, mal mit Zornesröte. Probieren Sie es!

Leider hat er fast immer recht. – Oder?

ISBN 978-3-89626-546-6
 12,80 Euro

Bestellungen über die Redaktion sind möglich

Theatrum

Leipzig, Alte Salzstr. 59

14. und 15.1., 16 Uhr: Die sieben Zwerge, Kindertheaterprojekt, P 7
20. und 21.1. (letztmalig), 16 Uhr: Treppenhaus, Jugendtheaterprojekt, P 14

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

NEUBAU, Böttchergasse
18.1.–11.3.: Leipziger Südsee Tageaufnahmen von Thomas Götz – die Übergangsphase vom Bergbau zur Rekultivierung in Bildern

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellung
Bis 26.2.: Glanzlichter 2010 – Siegerbilder des Internationalen Naturfoto-Wettbewerbs.
15.1., 11–13 Uhr, Sonntagsveranstaltung: Vögel im Winter

ALTES RATHAUS, Markt 1

Ständige Ausstellung

Teil 1: **Leipzig original. Von der Frühzeit bis zur Völkerschlacht.**
 Teil 2: **Moderne Zeiten. Von der Industrialisierung bis zur Gegenwart.**

Veranstaltungen
20.1., 20 Uhr: MDR Rathauskonzert Bläserquintette von Reicha, Onslow, Ibert und Françaix

Zweite Auflage jetzt lieferbar!

Die Broschüre »BARBAROSSA« – Raubkrieg im Osten

herausgegeben vom Verlag 8. Mai GmbH.

Mit Fakten gegen Legenden: Beiträge namhafter Historiker, die zum 70. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion in jW erschienen sind, beleuchten Hintergründe der faschistischen Aggression, die als Vernichtungskrieg geführt wurde.

A-4-Format, zahlr. Abb., 80 Seiten, 5,80 €

(zzgl. 1,50 € Versandkosten)

(Ab einer Bestellung von 20 Broschüren gewähren wir Ihnen einen Preisrabatt von 50 Prozent zzgl. Versand, Anfragen an ni@jungewelt.de bzw. unter 030/53 63 55-37)

jungewelt

Bestellungen an: mm@jungewelt.de
 030/53 63 55-56

Stadtteilzentrum Messemagistrale

Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a

19.1., 15 Uhr, Erzähl-Café für Senioren: Was Mädchen früher über Männer erfuhren ...
26.1., 15 Uhr, Café mit Thema: Männlein, Weiblein und allerlei drumherum ... Lesung mit Hannelore Crostewitz, freie Autorin. Eintritt: 1,50 Euro

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind.

Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a

LEIPZIGS NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 / 21 32 345 Fax: 03212 / 11 80 370 E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de Internet: www.leipzig-neue.de Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion: Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht haftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 8. Januar 2012
Die nächste Ausgabe erscheint am 10. Februar 2012

quer gedacht

von Eva Lenn

Geiz ist geil!

Damit wird für extrem billige Waren geworben – und die Leute laufen hin und kaufen. Wieso eigentlich? »Geiz« – eine im allgemeinen als negativ verstandene Charaktereigenschaft, wird hier im Sinne von »Sparsamkeit« empfunden. Und sparsam muss man sein in Zeiten der Krise, die auf fast jeden Geldbeutel drückt.

Doch was wird beim Durchschnittsbürger mit dem vulgären Wort »geil« angesprochen und ausgelöst? Das im Althochdeutschen rundum positiv besetzte Wort (»kraftvoll«, »üppig«) bekam erst in der Neuzeit die verengte Bedeutung von »sexuell erregt«, »brünstig«. In der heutigen Jugend-

sprache wurde sie erweitert zu »großartig«, »toll« und nähert sich damit wieder der ursprünglichen Bedeutung an, die aus dem uralten niederländischen »gijlen« »gären« (im Zusammenhang mit dem Bierbrauen) hervorgegangen ist. Doch im Unterbewusstsein ist der sexuelle Bezug weiterhin präsent. Und daran knüpft die Werbeindustrie mit kühler Treffsicherheit an. Unter Nutzung psychologischer Erkenntnisse arbeitet sie mit der Sexualisierung der beworbenen Waren, worauf fast jeder hereinfällt. Damit wird in unserem Fall das wahre Ziel des Schlagwortes »Geiz ist geil« erreicht: Der Wettlauf nach den Billigpreisen, die für die Käufer als soziale Wohltat empfunden werden, führt bei den Arbeitern in anderen Ländern – und teilweise auch bei uns – durch Billiglöhne zu weiterer Verarmung und bei den Besitzern der Produktionsstätten und großen Handelsketten zu steigenden Gewinnen.



Eine Leinwand mit sommerlichem Blick auf die Seebühne der Kulturwerkstatt KAOS in den Händen haltend, begegnet Jasmin Hegele den Leipzigern seit Ende Dezember auf Plakatwänden. Mit Hilfe einer Sponsoring-Aktion von ADDmission und der Zusammenarbeit mit dem Leipziger Fotograf Corwin von Kuhwede möchten wir auf unsere vielfältige Arbeit aufmerksam machen. Auf einem Gelände mit alter Villa, dem Ullrichsteich und einem Park – dem Stadtgarten Alt-Lindenau, liegt alles versteckt aber nicht weit von Angerbrücke und Lindenauer Markt entfernt. Während die »Musikalische Komödie« das eine Ende der Angerstraße ziert, glaubt man kaum, dass sich hinter den großen Bäumen am anderen Ende die »Oase des Leipziger Westens« verbirgt: Die Kulturwerkstatt KAOS – Ein Projekt der KINDERVEREINIGUNG Leipzig e.V.

Hier besteht Klärungsbedarf!

- Welche Farbe hat das Wasser am Fall?*
- Blau, blau wie das Meer oder eher braun, braun wie...*
- Was liegt hier im Sommer und im Winter in der Luft?*
- Bierdunst oder Gerüche der anderen Art...*
- Warum kommt man nur auf solche Gedanken?*
- Ist das Ganze ein Schild(er)bürgerstreich?*
- Nein, alles real und reell! Die Richtung stimmt, die Einrichtungen gibt es, nur haben sie kaum etwas miteinander zu »klären«.*
- Es war der Zufall, der hier in Leipzig Regie führte. Man kann schmunzeln oder die Stirn runzeln.*



Motiv: Eiltzer

Autofahrer ohne grüne Feinstaubplakette dürfen vom Oktober 2012 an nicht mehr ins Zentrum von München fahren. Von der Verschärfung der Umweltzone sind in der Landeshauptstadt mehr als 31 000 Autobesitzer und 9000 Lastwagen mit gelber Plakette betroffen
Agentur dapd am 27.12.

Eine Gesellschaft, der die Sinnhaftigkeit von Arbeit verlorengegangen ist, die keine planbaren Biografien mehr kennt und als Ersatz für berufliche Entwicklung sich selbst aufgebende, steuerfinanzierte Elternschaft anbietet, ist tief verunsichert.

Anja Maier in ihrem jetzt erschienenen Buch: »Lassen sie mich durch, ich bin Mutter«

Schon seit vielen Jahrzehnten wissen Psychologen, dass das Leben in einer Großstadt die seelische Gesundheit belastet – etliche schwere psychische Erkrankungen treten hier verstärkt auf: Städter leiden auch in Deutschland zu etwa 40 Prozent häu-

figer an Depressionen; die Quote der Angststörungen ist um rund 20 Prozent erhöht.

spiegel-online am 1.1.

In der Regierungskoalition hält die Debatte über die Rente mit 67 an.
DLF am 2.1.

Fundsachen

Aus religiösem Hass haben drei Islamisten in Tadschikistan einen als »Väterchen Frost« verkleideten Mann getötet. Der 24-Jährige sei kein Muslim, hätten die Angreifer geschrien und mehrmals mit einem Messer auf ihn eingestochen. Das berichteten tadschikische Medien aus der Hauptstadt Duschanbe.

N 24 am 3.1.

Einen Zusammenhang zwischen überheizten Räumen und Überge-

wicht sehen Forscher des University College London: Der Körper müsse dann weniger Energie aufwenden, um seine Temperatur aufrechtzuerhalten.

Apotheken-Umschau 1/2012

Es gibt derzeit eine Spaltung zwischen der Internet-Meinung und der anderen öffentlichen Meinung. Im Netz forderten beispielsweise 90 Prozent der Deutschen den Rücktritt Wulfs, in anderen Umfragen 46 Prozent. Man hüte sich da, schnell von einer Stimme des gesamten Volkes zu reden.

Diskussion im DLF am 6.1.

»Der Bundespräsident hat das Land zu repräsentieren und nicht Maschmeyer und Co.«

Demonstrant in Berlin am 7.1.

Gehört, gesehen, gelesen und notiert von Siegfried Kahl

Reinhard Lochners Weisheiten

Erstaunlicherweise leiden immer mehr Menschen an einem Wirbelsäulenschaden, die ein Leben lang ohne Rückgrat ausgekommen sind.

Die eingebildeten Vorzüge sind das Mäntelchen und die tatsächlichen Mängel die Unterhosen einer Gesellschaft.

